Th. Moore übs. v. E. Zeller.

[illegible] übs. von H. Kurz

vermutlich, der „Abschied von der Harfe" (S. 118)

beispielsweise in Kurz' Handschriften vorhanden.

ferner auch S. 111 „The harp…"; [illegible] S. 66 [illegible]

[illegible] [illegible], S. 64 „Oh [illegible]"

S. 108 „Come, take the harp"

[illegible] ferner frei von Kurz (S. 67): Du

in [illegible] [Byron]

Ausgewählte Poesien

von

Lord Byron, Thomas Moore,
Walter Scott und Andern

in

teutschen Uebertragungen.

Reutlingen,
Druck und Verlag von B. G. Kurtz.
1832.

Vorrede.

So entschieden sich seit vielen Jahren das Bestreben des teutschen Volks ausgesprochen hat, die Meisterwerke seiner englischen Nachbarn sich anzueignen, und so Vieles in dieser Beziehung schon geleistet worden ist, so vermissen wir doch gerade für die Produkte der neueren brittischen Poesie Bearbeitungen, welche die Ansprüche des Publikums zu befriedigen geeignet wären. Diese Bemerkung mag das Erscheinen eines Werkchens rechtfertigen, welches zum Zwecke hat, dem Theile der teutschen Lesewelt, dem jene Originale selbst unzugänglich sind, einige ihrer goldenen Früchte, wenn nicht in einer silbernen, doch wenigstens in einer angemessenen Schale anzubieten. Inwiefern dieser Zweck erreicht worden sey, oder nicht, bleibe dem Urtheile des Publikums anheimgestellt. Nur über die Auswahl und Anordnung des Ganzen seien uns wenige Worte vergönnt. Daß nun in die vorliegende Sammlung nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Schriftstellern aufgenommen werden konnte, ergab sich aus der Beschranktheit ihres Planes von selbst; denn wenn der Geist der Einzelnen verstanden werden sollte, mußten mehrere ihrer Produkte zusammengestellt werden. Unbillig könnte freilich der Vorzug scheinen, der Einigen, vorzüglich Byron, zu Theil geworden ist. Allein die Größe und Originalität seines Genius schien eine genauere Bekanntschaft zu erfordern, wie auf der andern Seite auch die

Aufnahme vieler von Moore's geist- und gemüthvollen Liedern wohl schwerlich einer Entschuldigung bedarf. Daß aber mitten unter den Neueren auch der alte Ossian eine Stelle fand, hat seinen Grund lediglich darin, daß von den uns bekannten Uebersetzungen keine unseren Wünschen entsprach; zugleich glaubten wir, die Erinnerung an diese älteste Poesie werde dem Leser, wenn auch nur um der Vergleichung mit Neueren willen, nicht unangenehm seyn. Uebrigens wurde aus den bei Abfassung des Werkchens vorliegenden Uebersetzungen Ossian'scher Stücke absichtlich nur Weniges gewählt, um das Verhältniß des Ganzen nicht zu stören. — Was aber die Anordnung der einzelnen Stücke betrifft, so liegt ihr freilich keine streng logische Disposition zu Grunde; allein es fragt sich, ob sie dadurch gewonnen hätte, wenn die freien Ergüsse der Poesie nach Kategorieen geordnet und in ein trockenes Fachwerk eingespannt worden wären. Doch suchte man durch Zusammenstellung des Gleichartigen dem Ganzen eine gefällige Form zu geben. — Das Metrum der Originale wurde meistens beibehalten; nur in dem ersten Gesang des Childe Harold wurde die dem Engländer eigenthümliche Spenceirsche Stanze in ein unserer Sprache angemessenes Versmaaß verwandelt. *) — Und so übergeben wir denn das vorliegende Werkchen dem billigen Urtheile unserer Leser; sollte es zur Belebung des Studiums der englischen Litteratur wirklich einen, wenn auch nur geringen Beytrag liefern, so wäre sein Zweck erreicht.

*) In den übrigen Bruchstücken aus größeren Gedichten aber (z. B. aus dem Giaour, der Braut von Abydos ꝛc.) ist das Metrum des Originals genau beibehalten worden.

Inhaltsverzeichniß.

			Seite.
Der Sankt Johannisabend	von	Walter Scott.	1
Kato's Monolog . . .	—	Addiſon. . .	10
Lord Byrons Jugendwunſch			12
Unſterblichkeit	—	Byron . . .	13
Grablied	—	Ebend. . . .	14
Dunkan's Koronach . .	—	W. Scott. .	15
Die Rückkehr	—	Byron . . .	17
Finſterniß	—	Ebend. . . .	19
Hiob	—	Ebend. . . .	23
Polens Fall	—	Campbell. .	24

Inhaltsverzeichniß.

			Seite.
Zum Andenken an die spanischen Patrioten	von	Campbell. .	26
An die Griechen . . .	—	Byron. . . .	29
Euthanasia	—	Ebend. . . .	30
Gesang an den Mond .	—	Ossian. . . .	32
Gesang an die Sonne .	—	Ebend. . . .	33
Oft in the stilly night .	—	Moore. . . .	34
Vaterland	—	W. Scott. . .	36
Der Gefangene	—	Byron. . . .	37
Monolog aus Manfred	—	Ebend. . . .	38
Die Leier	—	Montgomery.	40
Der Genius der Harmonie	—	Moore. . .	41
Zur See	—	Ebend. . . .	47
Hymne an die Jungfrau .	—	W. Scott . .	48
Mitternacht	—	Byron. . . .	49
Thränen	—	Ebend. . . .	50
Klage des Alters . . .	—	Moore. . . .	52
Der Hellespont	—	Byron . . .	53
Der Kampf	—	W. Scott . .	55
Sauls Kriegsgesang . .	—	Byron. . . .	56

Inhaltsverzeichniß.

			Seite.
Cuthullin	von	Ossian . . .	57
Liebesabend	—	Byron. . . .	59
Heimliche Liebe	—	Moore	60
Die Sprache der Jungfrau			61
Leila	—	Byron. . . .	62
Der Kranz	—	Moore . . .	64
Weinen und Lächeln . .	—	Byron. . . .	65
Beim Ueberreichen einer Blume		W. Scott . .	66
Anakreontisches Lied . .	—	Moore	66
In ein Album	—	Byron. . . .	67
Lieder an Nea	—	Moore	69
Fionnula's Gesang . . .	—	Ebend. . . .	97
Adelgitha	—	Campbell . .	98
An *	—	Moore . . .	99
Lied im ambrakischen Busen	—	Byron. . . .	100
Cease, o cease to tempt	—	Moore. . . .	101
Das Veilchen	—	W. Scott . .	103
When I lov'd you . . .	—	Moore . . .	103
Put off the vestal veil .	—	Ebend. . . .	104
Abschied	—	Byron . . .	104

			Seite.
Ballade	—	Campbell . .	106
Zoe mu, sas agapo . .	—	Byron . . .	107
Come, take the harp . .	—	Moore . . .	108
Lebwohl	—	Byron . . .	109
Trübsinn	—	W. Scott . .	110
The harp that once through Tara's halls	—	Moore. . .	111
Muſik	—	Ebend. . . .	112
Hark! the Vesper hymn is stealing		Ebend. . . .	114
Byrons letzte Strophen			115
Prieſterchor	—	Moore . . .	117
Abſchied von der Harfe .	—	Ebend. . . .	118
Abſchied von der Muſe .	—	W. Scott . .	119
Erſter Geſang des Childe Harold		Byron . . .	121

Der Sankt Johannisabend
von
Walter Scott.

er Baron von Smaylhome ſtund auf mit dem Tag,
Seinen Renner ſpornte der Stahl,
nder Ruh noch Raſt den Felsweg hinab,
Der führt nach Brotherſtone's Thal.

zog nicht, mit dem kühnen Bucceuch
Sein breites Panier zu entfalten,
zog nicht den engliſchen Heerden zu,
Hoch den ſchottiſchen Sreer zu halten.

n Kriegsrock war feſt und ſein Helm war geſchnürt,
Einen ſicheren Panzer trug er,
der Sattelgurt eine Streitart er führt'
Zehn volle Pfund wiegend und mehr.

Der Baron kehrt' am dritten Abend zurück;
Sein Blick war voll Trauer und Gram,
Und müde war seines Renners Schritt
Wie zur felsigen Burg er kam.

Er kam nicht daher, wo der Ancram Moor
Roth rann von englischem Blut,
Wo der Douglas gut und der kühne Buccleuch
Standen gegen Lord Evers' Muth.

Doch war sein Panzer durchbohrt und zerschlitzt,
Sein Helm war zerhauen schwer,
Die Art und der Dolch war mit Blute bespritzt,
Aber nicht vom englischen Heer.

Dort an der Kapelle, dort stieg er ab,
Er hielt sich ruhig und still,
Dem Knaben drei flüsternde Zeichen er gab,
Sein Name war Englisch Will.

„Komm du daher, mein Knabe klein!
„Komm daher zu den Füßen mir!
„Magst du auch jung und zart noch seyn,
„Doch, Knabe, trau' ich dir.

„Komm, sage mir was du geschaut,
„Sieh zu und sag' mir's wahr

„Was that in der Burg deine edle Frau
„So lang' ich ferne war?"

„Die Frau, jede Nacht hat sie einsam durchwacht
„Bei des wilden Wachtfeldes Lichte;
„Denn von Höh'n zu Höh'n konnten Feuer wir seh'n,
„Von dem englischen Feind zu berichten.

„Die Rohrdommel her aus dem Teiche schrie,
„Laut blies und schrillend der Wind,
„Doch stets gieng den felsigen Fußpfad sie
„Zu der Höh', wo die Wachtfeuer sind.

„Ich bewacht' ihre Schritt' und leis' ich kam,
„Wo sie saß auf einem Stein;
„Kein Hüter stund bei der feurigen Flamm',
„Sie brannte ganz allein.

„In der zweiten Nacht gab ich wohl auf sie Acht
„Bis zu dem Feuer sie kam;
„Und in Waffenpracht, bei der Jungfrau Macht,
„Stund ein Ritter da bei der Flamm'.

„Und manches Wort sprach der krieg'rische Lord
„Zu meiner Herrin da.
„Doch der Wind blies sehr und der Regen fiel schwer,
„Und ich hörte nicht was es war.

„In der dritten Nacht war wohl der Himmel klar,
„Und kein Lüftchen vom Berge thät blasen.
„Da bewacht' ich wieder das einsame Paar,
„Wie allein beim Feuer sie saßen.

„Und ich hörte sie nennen die Mitternacht
„Und dabei diesen heiligen Tag:
„Zu deiner Dame komm' die Nacht,
„Den kühnen Baron nicht drum frag'.

„Mit Buccleuch schwingt er den kühnen Speer,
„Seine Dame ist ganz allein;
„Das Thor soll frei ihrem Ritter so treu
„Am Sanct Johann's Abend seyn.

„Ich kann nicht kommen; ich muß nicht kommen;
„Ich darf nicht kommen zu dir;
„Ich muß einsam hin am Johann'sabend geh'n,
„Dein Gemach ist verboten mir!

„Nun, heb dich weg, schwachherz'ger Mann!
„Nein sollst du mir nicht sagen.
„Der Abend ist schön, wenn sich Liebende seh'n
„Ist er werth ganze Sommertage.

„Und der Thürmer ist still, und den Hund bind' ich an,
„Und mit Stroh will die Trepp' ich bestreu'n;

„So, beim schwarzen Kreuz und bei Sanct Johann
„Ich beschwör' dich, finde dich ein."

„Ist der Hund auch stumm, bläs't der Thürmer auch nicht,
„Und hab' ich auch Stroh unter'm Fuß,
„Der Priester wird wach, der schläft im Gemach,
„Daran ich vorüber muß."

„Den Priester nicht fürchte, der schläft im Gemach,
„Fort ist er, die Messe zu sagen
„In der Kirche von Dryburgh drei Tage lang
„Für den Ritter, der dort liegt erschlagen."

„Da wandt' er sich um, und grimmig er sah,
„Und lachte recht trotziglich:
„Der, so die Mess' für den Ritter dort sagt
„Mag wohl sagen die Mess' auch für mich.

„Um Mitternacht haben Geister Macht,
„Da will ich zur Kammer geh'n."
„Und so war er fort, ließ allein sie am Ort,
„Und mehr hab' ich nicht gesehn'."

Der Baron fürwahr da vertauschte gar
Sein Dunkel mit blutigem Roth.
„Nun sag', wie gestaltet der Ritter war,
„Bei der Jungfrau, gewiß ist sein Tod."

„Gar hell schien sein Stahl in des Wachtfeuers Strahl,
„Seine Feder war scharlach und blau,
„Auf dem Schild ein Hund in silbernem Bund,
„Sein Helmkamm wie Eibenzweig.“

„Du lügst, du lügst, du kleiner Knab',
„Das lügest du mir laut!
„Der Ritter ist kalt, sank in Staub hinab
„Wohl unter dem Eildonbaum.“

„Mein edler Herr, hör' meine Worte noch,
„Mir kam ja zu Ohren der Nam',
„Die schöne Frau nannte den Ritter doch
„Sir Richard von Coldinghame.“

Der Baron fürwahr da vertauschte gar
Sein Blutroth mit dem Blassen.
„Das Grab ist zu, und der Leib ist in Ruh;
„Drum kann ich dein Wort nicht fassen.

„Wo der schöne Tweed um Melrose zieht,
„Da ward vor dreien Tagen
„An des Thales Rand von Feindeshand
„Der munt're Ritter erschlagen.

„Das Dämmerlicht betrog dein Gesicht
„Und verweht ward im Winde der Nam';

„Die Glocken klingen, die Mönche ſingen
„Für Richard von Coldinghame.“

Er gieng durch den Thorweg, er trat in's Schloß,
Er ſtieg die Stufen hinan.
Bei den Mägden dort, die horchten auf ihr Wort,
Seine ſchöne Frau er fand.

Die Frau, ſie ſaß in düſterm Muth,
Blickt' über Berg und Thal,
Ueber Mertoun's Holz, über Tweeds ſchöne Fluth
Und hinunter das Tiviotthal.

„Willkomm, willkomm du edle Frau!“
„Willkomm treuer Ritter du;
„Was Neu's, was Neu's von Ancram's Au,
„Was Neu's von dem kühnen Buccleuch?“

„Des Moores Fluth iſt roth von Blut
„Wohl aus der heißen Schlacht.
„Buccleuch befiehlt uns immer gut
„Zu hüten unſrer Wacht.“

Die Dame ward roth, doch kein Wort ſie ſprach,
Der Baron auch redet' nichts mehr;
Dann gieng ſie hinab in ihr ſchönes Gemach,
So that auch ihr zürnender Herr.

Sie ächzet im Schlaf, er wirft her ſich und hin,
Und oft zu ſich ſelber er ſpricht:
„Sein Grab iſt tief, und Gewürm kriecht um ihn
„Und herauf kann der Todte nicht.“

Und nah war die Morgenglocke ſchon
Und die Nacht war ſchier gethan;
Da befiel ein ſchwerer Schlaf den Baron
Am Abend von Sanct Johann.

Und die Dame ſchaut' durch die Kammer ſchön
Beim Licht' der erſterbenden Flamm',
Und ſie ſah dort einen Ritter ſteh'n
Sir Richard von Coldinghame.

„Ach weh! ach weh! geh' fort, geh' fort!
„Bei der heiligen Jungfrau!“ ſie rief.
„Frau, ich weiß, wer dir ſchläft zur Seite dort,
„Aber, Frau, ſein Schlaf iſt tief.

„Beim Eildonbaum drei Nächte ſo lang
„Bin im blutigen Grab' ich gelegen,
„Getönt hat die Meſſ' und der Todtengeſang,
„Aber, Frau, umſonſt war ihr Segen.

„Des Baronen Hand an Tweeds ſchönem Strand
„Hat mich erſchlagen gar ſchnöde;

„Und mein Geist ohne Rast ist nun gebannt
„Eine Zeit auf den Hügel so öde.

„Dort, wo wir uns sah'n, eine Weile muß
„Ich wandern ab und an,
„Doch zu deiner Kammer nicht Macht hatt' mein Fuß,
„Hätt'st du nicht den Schwur gethan."

Die Lieb macht sie stark — sie faltet die Stirn:
„So bist du mir, Richard, geraubt?
„Und bist du gerettet, bist du dahin?"
Die Erscheinung schüttelt ihr Haupt.

„Wer tödtet, hat den Tod verdient
„Dieß glaube dein Gemahl!
„Unkeusche Lieb' heißt droben Schuld
„Dafür nimm dieses Mahl."

Die Linke legt' er auf den eichenen Schrank,
Die Recht' auf ihre Hand:
Die Frau schrie auf, und dahin sie sank
Denn es sengte wie Feuerbrand.

Noch auf dem Brette dunkel sind
Vier Finger ausgereckt,
Und die Frau trug bis zu ihrem End'
Ihr Handgelenk bedeckt.

Es ist eine Nonn' hinter Dryburgh's Schloß,
Die schaut kein Sonnenlicht;
Es ist ein Mönch in Burg Melrose,
Der zu keinem ein Wort mehr spricht.

Die Nonne, so den Tag nicht schaut,
Der Mönch ohne Red' und Ton,
Die Nonne war Smaylhome's munt're Frau,
Der Mönch war der kühne Baron.

Kato's Monolog

von Addison.

Es muß so sein — Plato, du rechnest gut!
Woher sonst diese süße Hoffnung, Sehnsucht,
Verlangen nach Unsterblichkeit?
Woher auch die geheime Furcht, der inn're Schauer
Vor'm Fall in's Nichts? Warum denn flieht der Geist
In sich zurück und bebt vor der Zerstörung?
Es ist das Göttliche, das in uns lebt,
Der Himmel selbst, der auf ein Nachher weist

Und Ewigkeit dem Menschen deutet an.
Ewigkeit? — lieblich schrecklicher Gedanke!
Durch welchen Wechsel ungewohnten Seins,
Durch welche neue Scenen muß man geh'n?
Weit liegt vor mir die unbegränzte Aussicht,
Doch Schatten, Wolken, Dunkel ruh'n auf ihr.
Hier halt' ich an. Ist über uns eine Macht
(Und es ist so, die ganze Natur ruft's laut
Durch all ihr Thun!) muß sie sich freu'n der Tugend,
Und was sie freuen kann, muß glücklich sein.
Doch wann und wo? — — — die Welt ist für den Cäsar —
Ich bin erschöpft vom Sinnen —
(Die Hand ans Schwerdt legend)
Zwiefach bin ich bewehrt: mein Tod und Leben,
Mein Gift und Gegengift liegt beides vor mir;
Dieß bringt zu Ende mich im Augenblick,
Doch dieses lehrt mich, daß ich nie soll sterben.
Die Seele, sicher ihres Seins, verlacht
Den Stahl, und fordert seinen Stoß heraus.
Die Sterne werden schwinden, selbst die Sonne
Wird sich verdunkeln, altern die Natur,
Doch du sollst blüh'n in ew'ger Jugendschöne,
Erhalten in der Elemente Kampf,
Den Trümmern der Natur, dem Sturz der Welten.

Was will die Last bedeuten, die mich drückt?
Die Schlafsucht, die durch alle meine Sinnen schleicht?
Gedrückt sinkt die Natur und sorgenmatt
Zur Ruh'. Noch einmal will ich ihr's vergönnen,
Daß die erwachte Seele mag entflieh'n
Mit allerneuter Kraft, mit frischem Leben,
Zum Himmel tüchtig. Schuld mag oder Furcht
Die Ruhe stören: Kato kennt sie nicht:
Gleichgültig ist's ihm, schlafen oder sterben.

Lord Byron's Jugendwunsch.

Wenn zu der hohen Halle in der Luft
Mich meiner Väter Stimme fröhlich ruft,
Wenn ich einherzieh' auf des Windes Flügeln,
Wenn ich im Nebel sinke von den Hügeln:
O mög' mein Schatte keine Urne seh'n,
Kein Trauermal, wo Staub zum Staub muß geh'n,
Nicht lange Rollen, Preisbelad'nen Stein —
Mein Name sei mein Epitaph allein!
Giebt der nicht meinem Staub die Ehrenkrone,
So schweige jeder Ruf zu meinem Lohne;
Nur er soll meinen Ruheplatz verkünden,
Der durch ihn leben mag und mit ihm schwinden.

Unſterblichkeit.

When coldness wraps our ſuffering clay.

Von Lord Byron. (Aus den Hebräiſchen Liedern.)

Wenn Kälte unſern Staub durchdringet,
Wohin zieht dann der ew'ge Geiſt?
Er ſtirbt nicht, bleibt nicht, er entſchwinget
Sich, wie die dunkle Hülle reißt.
Wird er dann unverkörpert gehen
Auf der Planeten Himmelsbahn?
Füllt er allſehend, ungeſehen
Des Raumes weite Reiche an?

Unſterblich, ewig, ohne Schranke,
Der Erde und des Himmels Glanz
Ein ungeſehener Gedanke
Ruft er zurück, durchdringt er ganz.
Und jede ſchwache Spur des Alten,
Die dunkel ſchlief ſeit manchem Jahr,
Wird er in Einem Blick entfalten,
Auf einmal alles ſeh'n, was war.

Er sieht durch's Chaos, eh' die Erde
Belebt ward durch des Schöpfers Hand,
Er fliegt dahin, wo durch Sein Werde
Der fernsten Himmel Bau entstand.
Sein Auge durch der Zeiten Ferne
Umfaßt der Zukunft ganzes Reich:
Verlöschen Sonnen, fallen Sterne,
Er bleibt sich selber ewig gleich.

Er, der nicht haßt mehr noch bewundert,
Lebt ohne Leidenschaft und rein.
Wie Ein Jahr wird ihm ein Jahrhundert,
Wie Augenblicke Jahre sein.
Durch alles, über alles findet
Den Weg der unbeschwingte Geist,
Nicht Ort, nicht Zeit, nicht Name bindet
Ihn, der vergißt was sterben heißt.

Grablied.

(Hebrew Melodies.)

Bright be the place of thy soul.

Schöne Seele, wohn' im Licht,
Du, die lieblichste von allen,

Die des Jrd'schen Hülle bricht
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Nur nicht göttlich wakst du hier,
Jetzt bist du dem Tod entgangen,
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott ist ja mit dir.

Möge leicht dein Rasen sein,
Dem Smaragd an Grüne gleichen;
Nichts was uns gemahnet dein,
Soll ein trüber Schatte bleichen.
Deine Ruhstatt send ans Licht
Junge Blumen, grüne Keime,
Aber nicht Cypressenbäume,
Denn um Sel'ge weint man nicht.

Byron.

Dunkan's Koronach.

He is gone on the mountain.

(Aus der Jungfrau vom See.)

Er ist fort von den Bergen,
Er ist weg aus den Thalen,
Wie die Quellen sich bergen

Im Brande der Strahlen.
Die vertrocknete Quelle
Mag Regen erborgen,
Doch bei uns wird's nicht helle,
Bei Dunkan nicht Morgen.

Des Schnitters Hand mähet
Das Korn, das gereifte,
Doch die Wehklag' ergehet
Um Ruhm, der sich häufte.
Nur welk stirbt die Blüte
Im herbstlichen Sturme,
Doch als unsere glühte,
Da sank sie dem Wurme.

Du Läufer so muthig,
Du Kriegsrath so weise,
Du Kämpfer so blutig,
Wie schlummerst du leise!
Wie Schaum auf der Quelle,
Wie Thautropfens Schimmer,
Wie die Blas' auf der Welle,
Bist du hin, und für immer.

Walter Scott.

Die Rückkehr.

(Aus dem Korsar. III., 1738 — 93.)

Die Lichter flimmern hoch von Thurm und Zimmern,
Und Konrad spähet nach Medora's Fenster:
Er blickt umsonst — seltsam! — und alle seh'n's:
Ihr Licht nur bei so vielen brennet nicht.
'S ist seltsam — niemals fehlte sonst sein Gruß;
Auch jetzt ist's nicht erloschen, nur verhüllt! —
Er eilt zum Lande mit dem ersten Boot,
Voll Ungeduld auf's träge Ruder blickend.
O! Schwingen, schneller denn des Falken Flug,
Ihn gleich dem Pfeil zu dieser Höh' zu tragen!
Beim ersten Halt der müden Rud'rer springt er
In's Wasser ohne Zögern, ohne Umschau'n,
Kämpft durch die Fluth, erreicht den Strand, und hoch
Eilt er empor auf dem gewohnten Pfade.
Er kommt zur Thurmespforte — harrt; — kein Laut
Ertönt von innen; Nacht war's überall.
Er klopft, und laut — kein Tritt, kein Ruf verkündet,
Daß er gehört ist oder nah geglaubt.
Er klopft, doch schwach — denn zitternd hat die Hand
Nicht Kraft, dem schweren Herzen zu gehorchen.

Die Thür' geht auf — 's ist ein bekannt Gesicht,
Doch Sie nicht, die er zu umfangen dürstet.
Ihr Mund ist stumm — zweimal vergeblich seiner
Strebt die vermied'ne Frage zu gestalten.
Er packt das Licht — sein Strahl wird alles sagen —
Der Hand entgleitet's und verlöscht im Fallen.
Er will nicht warten auf des Strahls Belebung,
So gut auch könnt' er zögern bis zum Tag; —
Doch, schimmernd durch den finstern Korridor,
Mahlt sich ein and'res auf des Estrichs Nacht.
Sein Fuß gewinnt den Saal — sein Auge schaut,
Was nicht geglaubt sein Busen — doch geahnt.

Er gieng nicht — sprach nicht — sank nicht — starren Blicks
Aus der Erschütt'rung drängt' er sich zusammen.
Er schaut — wie lange schau'n wir trotz der Qual,
Wir wissen's, doch wir dürfen's nicht gesteh'n,
Daß all das Schauen doch vergeblich ist!
Im Leben selbst war Sie so still und schön,
Daß Tod zu freundlicherem Bild verschmolz;
Die kalten Blumen, die die kält're Hand
Zum Letzten hielt, sie lagen da so zart,
Als hätte sie sich schlafend nur gestellt,
Und mit dem Jammer einen Scherz gespielt.

Die lange schwarze Wimper liegt besäumend
Am schneeigen Augenlied und deckt verhüllend —
Der Sinn erstarrt vor dem was drunter lauert! —
O schrecklich wirkt des Todes Macht am Auge
Und reißt den Geist von seinem Thron des Lichts,
Versenket solche blaue, helle Sterne
In diese letzte, lange Finsterniß,
Doch schont, wie hier, den Zauber um die Lippen.
Sie sehen aus, als flöhen sie ein Lächeln,
Und wünschten Ruhe, nur für eine Weile;
Allein das weiße Leichentuch, die Locken,
So hingedehnet — lang und reizend — doch
In äußerster Leblosigkeit gespreitet,
Die, jedes Sommerwindes Spielwerk jüngst,
Dem Band entgiengen — schön steh'n sie dem Sarg,
Schön stehet ihm die bleiche, reine Wange —
Doch Sie ist Nichts mehr — wofür ist er hier?

Byron.

Finsterniß.

Ein Traum erschien mir, der nicht ganz ein Traum war.
Die helle Sonne war verlöscht, die Sterne,

Sie giengen dunkelnd in dem ew'gen Raum,
Lichtlos und pfadlos, und die eis'ge Erde
Trieb blind und finster in mondloser Luft.
Der Morgen kam und gieng und kam, und brachte
Nicht Tag, und in so gräßlicher Verödung
Vergaß die Menschheit ihre Leidenschaften,
Und alle Herzen waren kalt und regten
Sich nur in selbstischem Gebet um Licht.
Und bei Wachtfeuern lebte man — und Throne,
Gekrönter Könige Paläste — Hütten,
Wohnungen alles dessen das da wohnt,
Warf man in's Feuer — Städte giengen auf,
Die Menge stand um ihrer Häuser Brand,
Noch einmal sich in's Angesicht zu seh'n;
Und die im Anblick wohnten von Vulkanen
Und ihrer Bergesfackel, waren glücklich.
Ein bebend Hoffen füllte nur die Welt;
Man steckte Wälder an, — sie fielen, schwanden
In jeder Stunde — und die Stämme loschen
Mit einem Knistern aus — und Nacht war alles.
Der Menschen Stirn im letzten Kampf des Lichts
Trug ein gespenst'ges Aussch'n, wenn zu Zeiten
Die Flamme fiel auf sie; die einen lagen
Verhüllten Aug's und weinten, andre stützten

Das Kinn auf ihre Hand und lächelten,
Und andre rannten hin und her, und steckten
Sich ihren Holzstoß an, und bickten auf
Mit wirrer Unruh nach dem stumpfen Himmel,
Dem Chaos einer hingegang'nen Welt,
Dann warfen sie mit Flüchen sich in Staub,
Knirschend und heulend — und die wilden Vögel
Mit Krächzen flatterten entsetzt am Boden,
Nutzlose Flügel schwingend — zitternd kamen
Und zahm die wild'sten Thiere — Vipern krochen
Und wanden durch den Haufen zischend sich
Und bissen nicht — sie waren hungerkrank.
Und Krieg, der einen Augenblick geruht,
Fieng wieder an zu schwelgen; eine Mahlzeit
Bezahlte Blut: allein und düster saß man,
Den Hunger stillend; Liebe war nicht mehr.
Die ganze Erde war nur Ein Gedanke,
Und der hieß Tod, unmittelbar und ruhmlos;
Und alle Eingeweide fraß die Qual
Des bittern Hungers ab; die Menschen starben,
Und ihr Gebein war grablos wie ihr Fleisch.
Der Hungrige verschlang den Hungrigen,
Den Herrn fiel an der Hund, nur einer nicht
Und der war einem Leichnam treu, und wehrte

Der Vögel, Thiere, Menschen Anfall ab,
Bis sie verhungert, oder neue Leichen
Die müden Füße lockten; er gieng nicht
Nach Futter aus — mit einem jammervollen
Beständ'gen Stöhnen, mit schnellkehrendem
Verlass'nem Heulen, leckend jene Hand,
Die nicht zur Antwort gab ein Streicheln — starb er.
Dahin war nach und nach die Menge zwei
Nur lebten noch von einer großen Stadt,
Und diese waren Feinde; beide kamen
Zu den verglüh'nden Kohlen eines Altars,
Wo eine Masse heil'ger Dinge für
Unheil'gen Brauch gehäuft lag, und sie scharrten
Und schürten mit den kalten Knochenhänden
Die schwache Asche, und ihr schwacher Hauch
Gab kurzes Leben, und ein Flämmchen stieg,
Das nur ein Spott war; und sie huben auf
Die Augen, als es lichter ward, und schauten
Sich in das Antlitz — sahen — schrie'n und starben
Sie starben an des Anblicks Scheußlichkeit,
Und keiner wußte, wer es war, dem Hunger
Auf seine Stirne Feind geschrieben hatte. —
Die Welt war leer, die lebenvolle, mächt'ge
Ein Klumpen — ohne Jahreszeiten, Pflanzen,

Ohn' Bäume, Menſchen, ohne Lebenshauch —
Ein todter Klumpen, Chaos dürren Staubes.
Die Flüſſe, See'n und Meere ſtanden ſtill,
Nichts regte ſich in ihren todten Tiefen;
Die Schiffe lagen ſteuerlos und modernd
Und ihre Maſten fielen ſtückweiſ' ab
Und ſchliefen auf dem Abgrund ohne Woge:
Die Wellen waren todt, die Fluthen waren
In ihrem Grab, der Mond, der ſie regiert,
War ſchon zuvor geſtorben, und die Winde
Verdorrt in fauler, ſtilleſteh'nder Luft;
Die Wolken auch vergiengen: Finſterniß
Bedurfte ihrer nicht — Sie war das All.

Byron.

Hiob.

(Hebrew Melodies).

Ein Geiſt gieng vor mir über und ich ſah
Das Auge der Unſterblichkeit enthüllt —
Der Schlaf ſchloß jedes Auge, nur nicht mein's —
Und vor mir ſtand's — geſtaltlos — aber göttlich

An dem Gebein erbebte mir das Fleisch,
Und als mein Haar sich sträubte, sprach es also:

Gerechter ist, als Gott, der Mensch? ist reiner
Als er, vor dem die Seraphim selbst schwach sind?
Ihr Erdewesen, eitle Staubbewohner,
Euch überlebt die Mott', ihr seid gerechter?
Nur einen Tag lebt ihr, welkt vor der Nacht,
Und seid verfinstert für der Weisheit Licht.

Byron.

Polens Fall.

Aus Campbells Freuden der Hoffnung.

O heil'ge Wahrheit, dein Triumph verschwand,
Es schwand der Hoffnung, deiner Schwester, Lächeln,
Als Tyrannei, zum nord'schen Krieg verbündet,
Unmenschliche Verwüsterschaaren ausgoß,
Im Morgenroth die grause Fahne schwang,
Die Trommel schlug, in die Dromete stieß;
Wildes Entsetzen brütet über'm Heere,
Verkünder Gräuel Polen — und der Menschheit!

Dein letzter Kämpfer, Warschau, blickte weit
Auf deine Fluren, eine Wüste, hin —
O Himmel, rette du mein blutend Land!
Ist kein Arm mehr zum Schirm der Tapfern droben?
Doch, ob Zerstörung diese Au'n verheert,
Auf, ihr Genossen, noch bleibt unser Land!
Für seinen Namen schwingen wir das Schwert,
Zu leben schwör'n wir ihm, mit ihm zu fallen!

Er sprach's, und ordnet' auf des Walles Höh'n
Die Krieger, wenige, doch muthbeseelt.
Langsam und festen Schrittes zieht die Schaar,
Still, wie die Luft, doch schrecklich, wie ein Sturm.
Ein tiefes Murmeln fliegt die Reih'n entlang,
Rach' oder Tod — ihr Ruf und Losungswort;
Dann tönen die gewaltig schönen Weisen,
Und ihre letzten Wirbel schlägt die Trommel.

Umsonst, ihr wen'gen Edeln, ach! umsonst
Entsendet Donner ihr von Glied zu Glied: —
O blutigstes Gemählde im Buch der Zeit!
Sarmatia fiel, schuldlos, doch unbeweint,
Fand keinen edeln Freund, beim Feind kein Mitleid,
Noch Kraft in ihrem Arm, noch Trost in ihrem Weh!
Zermalmt entsank der schwachen Hand der Speer,

Sie schloß ihr Auge, senkte ihren Flug; —
Die Hoffnung schied auf eine Zeit von hinnen,
Die Freiheit bebt', als Kosciusko fiel!

Die Sonne sank — das Blutbad dauert fort,
Des Mords Getöse stört die Mitternacht,
Auf Praga's Höhe brennt verheerend Feuer,
Die blutgefärbten Wasser murmeln ferne;
Der Sturm nimmt zu, die Mauer öffnet Bahn,
Ein lauter Schrei entsetzter Angst bricht aus!
Horch, wie der glüh'nde Pfeiler donnernd stürzt,
Wie Tausende umsonst nach Gnade schrei'n!
Die Erde bebt, am Himmel zucken Flammen,
Und die Natur faßt grausenhaft Entsetzen.

Zum Andenken

der spanischen Patrioten, gefallen im Kampf gegen die Regierung und den Herzog von Angouleme. 1823.

Ihr Tapfern, die an Trocadero fielen,
Bei euren Batterie'n erschlagen, nicht
Besiegt — in einem schönen Tod für Freiheit
Ist Sieg, und ihr seid nicht umsonst gestorben;

Denn komme was da mag, es werden Herzen
In Spanien sein, die euer Märt'rerloos
Anbeten, ja umfassen, die der Kette
Des Fanatismus und des Bourbons fluchen,
In euren schlichten Gräbern heil'gern Grund
Erblickend, als wenn Priester ihn geweiht.

Ob auch verloren eure Sache ward —
In Kerker, Tod, Verbannung Freie giengen —
Die Hoffnung welkte nicht im Hauch des Unglücks:
Den Freiheitsbaum zeugt Patriotenblut,
Und kurz soll eure Rachefeier sein,
Inquisitor'scher Höhle mönch'sche Teufel!
Die Erde schau'rt bei eurem Sieg — denn ihr
Seid schlimmer als der Menschheit Feinde, die
Vom Himmel fielen; scheußlicher entsprungen,
Seid ihr die Eingeborenen der Hölle!

Zurück zu euren blut'gen Festen! — bringt
Den Schreckenssaal zurück, des Richters Feder,
Die Antwort auf der Folterbank gestöhnt:
Lacht in das Röcheln der Geräderten; —
Verkündet und vollziehet die Verdammung,
Dann thürmt, ihr Gotteslästr'rer, die Altäre
Mit Dankesopfern, daß ihr wieder frei

Mit Schwert und Feuer Thaten könnt verrichten,
Die nicht ein Auge untersuchen kann,
Die keine Zunge anklagt oder aufdeckt!
Doch lacht bei eurem Frevelkarneval
Zu stolz nicht, Unterdrücker! — Frei war Spanien,
Sein Boden trug den Tritt, sein Aether ward
Beflügelt von den Fittigen der Freiheit,
Und scheidend streuen diese, wie sie flieh'n,
Gedanken aus, die ungeborne Herzen
Bewohnen werden, Meinungen, die der
Verfolgung ihren Kerkerschlüssel rauben,
Die ihre abgerissne Maske zeigen,
Und unter der Verachtung furchtbar'n Fuß
Ihr Haupt, das scheußliche, befleckte treten.

Ruhm denen, die in dieser großen Sache
Sich opfern! Könige, Fanatiker,
Sie finden keine Schmach, kein Todesbild,
Sie einzusargen vor dem Beifallsruf: —
Nein! — die ihr eines Märt'rers Leib verstümmelt,
Ihr könnt mit euren Henkerhänden nicht
Berühren seinen Ruhm. Manch stolzes Herz
Wird noch in eurem öden Lande bleiben,
Ein Tempel der vestal'schen Freiheitsflamme!

Stumm geh'n des Unglücks lange Reih'n vorbei,
Doch Rache folgt zuletzt, und Recht wird kommen!

Campbell.

An die Griechen. 1815.

(Aus dem Giaur.)

Erhebt euch, werdet wieder euer eigen,
Aus eurer Väter Asche reißt hinweg
Die glüh'nden Funken ihres einst'gen Feuers!
Und wer im Streite seinen Geist verhaucht,
Setzt einen Schreckensnamen zu den ihren,
Bei dessen Schall die Tyrannei erzittert: —
Und Hoffnung läßt den Söhnen er und Ruhm,
Daß sie den Tod der Schande können vorzieh'n.
Denn Freiheitskampf, mit Muth einmal begonnen,
In Blut vererbt vom Vater auf den Sohn,
Bleibt, wenn auch mißlich oft, doch stets gewonnen.
Ein Zeugniß, Hellas, trag' dein lebend Blatt,
Laß es berichten manch unsterblich Alter!
Wenn Könige, im Staub der Dunkelheit
Begraben, namenlose Pyramiden
Nur hinterließen, haben deine Helden, —

Ob das gemeine Schickſal ihre Säule
Vom Hügel ſtürzt, ein mächt'ger Monument,
Die Berge ihrer Heimath unter ſich.
Da ſchaut der Wand'rer, den die Muſe führt,
Die Gräber derer, die kein Tod berührt.

Byron.

Euthanaſia.

When Time, or soon or late, shall bring.

Wenn Zeit den Schlaf bringt, früh oder ſpät,
Den Schlaf ohne Traum, der den Todten einlullt,
Dann mag, Vergeſſenheit, dein Flügelſchlag
Leis umſchweben mein Sterbebette!

Kein Schwarm von Freunden ſoll da, von Erben ſteh'n,
Zu beweinen, zu wünſchen den kommenden Schlag,
Kein Mädchen mit fliegendem Haar,
Zu fühlen — zu heucheln geziemenden Schmerz.

Senkt ſchweigend mich in den Boden ein!
Kein pflichtlich Trauernder nahe ſich!
Nicht möcht' ich Eine fröhliche Stunde verbittern,
Noch Freundſchaft ſchütteln mit einem Schreck.

Doch [illegible], könnte zu solcher Zeit
Hochherzig [illegible] vergebliche Seufzer sparen,
Möchte dann üben ihre letzte Macht
An ihr, die lebt, und an ihm, der stirbt.

Süß wär's, meine Psyche, zum letzten Mal
Deine ungetrübten Züge zu seh'n.
Uneingedenk vergang'ner Kämpfe
Zulächeln müßte dir selbst der Schmerz.

Vergeblicher Wunsch — stets wird die Schönheit
Zurückflieh'n, wie der ebbende Hauch zurückflieht;
Und Weiberthränen, nach Willkühr ausgepreßt,
Täuschen im Leben, entmannen im Tode.

So sei denn einsam meine letzte Stunde,
Ohne Reu' und ohne Gram!
Tausende hat der Tod nicht angegrinst
Qual gieng vorüber oder blieb ferne.

„Ja, aber sterben, hingeh'n!" — Ach!
Wo sie alle sind, wo sie alle hingeh'n,
Wieder werden das Nichts, das man war,
Eh' gezeugt zu Leben und Lebens Weh!

Zähle die Freuden, die deine Stunden geseh'n,
Zähle die Tage von Kummer frei,

Und wisse, was auch du gewesen,
Ein wenig besser ist's, nicht zu sein!

Byron.

Gesang an den Mond.

Von Ossian.

(Aus dem Gedicht: Dar — Thula.)

Tochter des Himmels, schön bist du! Lieblich ist deines Angesichts Stille! Du gehst hervor in Anmuth. Die Sterne merken auf deine blaue Bahn im Osten. Die Wolken freuen sich deiner Gegenwart, o Mond! Sie erhellen ihre dunkelbraunen Seiten. Was gleichet am Himmel dir, Licht der schweigenden Nacht? Die Sterne sind beschämt in deiner Gegenwart. Sie wenden ihre funkelnden Augen hinweg. Wo gehst du ein von deinem Lauf, wenn deines Antlitzes Dunkel wächst? Hast du eine Halle, gleich Ossian? Wohnest du im Schatten des Grams? Sind deine Schwestern vom Himmel gestürzt? Sind, die sich freuten bei Nacht mit dir, nicht mehr? Ja, sie sind dahin, schönes Licht! und du verbirgst dich oft, zu trauern. Aber du selbst wirst schwinden in einer Nacht, und deinen blauen Pfad am Himmel verlassen.

Dann werden die Sterne ihre Häupter aufheben: die einst sich schämten in deiner Gegenwart, werden fröhlich sein. Jetzt bist du bekleidet mit deiner Helle. Blick' aus deinen Pforten am Himmel! Brich das Gewölk, o Wind, daß die Tochter der Nacht mag hervorblicken! daß die rauhen Berge glänzen, und im Lichte der Ocean seine weißen Wellen rolle.

Gesang an die Sonne.

(Aus dem Gedicht: Carthon.)

O du die rollest dort oben, rund wie meiner Väter Schild! Von wannen sind deine Strahlen, o Sonne! von wannen dein ewiges Licht? Du gehst hervor in deiner hehren Schönheit: die Sterne bergen sich am Himmel; der Mond kalt und bleich, sinkt in die westliche Woge. Doch du selber wandelst allein: wer kann sein deines Laufes Genosse? Die Eichen der Berge fallen: die Berge selbst — mit den Jahren zerbröckeln sie: der Ocean schrumpft und wächst: der Mond auch ist am Himmel verloren; du nur bleibst ewig dir gleich, freudig in deines Laufes Glanz. Wenn die Welt von Stürmen

geschwärzt ist; wenn Donner rollt und fliegt der Blitz: dann blickst du aus den Wolken in deiner Schöne, und lächelst zum Ungewitter. Doch auf Ossian blickst du vergeblich, denn er schaut deine Strahlen nicht mehr; ob dein gelbes Haar auf den östlichen Wolken fließt, oder ob du zitterst an den Pforten des Westen. Aber du dauerst vielleicht, gleich mir, nur eine Zeit; deine Jahre mögen ein Ende haben. Du mußt schlafen in den Wolken, unbekümmert um die Stimme des Morgens. So frohlocke denn, o Sonne, in deiner Jugend Kraft! Alter ist dunkel und unlieblich; es ist gleich dem flimmernden Licht des Mondes, wenn er durch gebrochene Wolken scheint, und der Nebel auf den Hügeln liegt; des Nordes Hauch ist auf der Ebne; der Wandrer schauert zusammen auf seinem Pfad.

Ossian.

Oft in the stilly night.

Von Thomas Moore.

(Aus den Nationalliedern. Schottisches Lied.)

Oft in der stillen Nacht,
Eh' Schlummer band die Glieder,

Bringt vor'ger Tage Pracht
Mir süß Erinnern wieder,
Bringt Freud' und Leid
Der Jugendzeit,
Der Liebesworte Feuer,
Der Augen Glüh'n,
Jetzt längst dahin,
Manch Herz, das brach, einst theuer!
So bringt in stiller Nacht,
Eh' Schlummer band die Glieder,
Mir vor'ger Tage Pracht
Ein herb Erinnern wieder.

Der Freunde denk' ich da,
So innig einst gesellet.
Die ich gleich Herbstlaub sah
Vom Tod um mich gefället;
Mir ist's zu Sinn,
Als ständ' ich drin
In öder Fest stalle;
Die Fakeln verglüht,
Die Kränze verblüht,
Geflohn die andern alle!
So bringt in stiller Nacht,

Eh Schlummer band die Glieder,
Vergang'ner Tage Pracht
Ein herb Erinnern wieder.

Vaterland.

Breathes there the man, with soul so dead.

(Aus des letzten Minstrels Lied.)

Hat einer so erstorb'nen Geist,
Der niemals jubelte, dieß heißt
Mein eigenes, mein heim'sches Land?
Dem nie das Herz im Busen schlug,
Wenn ihn der Fuß zur Heimath trug,
Zur Heimath von dem fremden Strand!
Geh, merk ihn wohl, wo er mag leben!
Ihm soll kein Sängerherz sich heben,
Hoch sei und stolz sein Name, steigen
Mag er, so weit die Wünsche reichen!
Troz Titel, Herrlichkeit und Glanz,
Lebt er in sich verschlossen ganz,
Verscherzt des Ruhmes hohes Glück,
Stirbt doppelt, und versinkt zurück
Zum niedern Staub, draus er entsprungen,
Schlecht, unbeweint und unbesungen!

Walter Scott.

Der Gefangene.

(Aus the Prisoner of Chillon.)

— Wie dann mir ward in dieſer Gruft,
Ich weiß es nicht, nie wußt' ich dieß —
Zuerſt verlor ich Licht und Luft,
Dann ſelbſt die Finſterniß.
Gefühl, Gedanken hatt' ich keinen,
Ein Stein dort ſtand ich mit den Steinen;
Ich hatte keinen Willen mehr,
Ein kahler Fels im Nebelmeer.
Denn blaß war alles, grau und bleich,
Der Nacht nicht, noch dem Tage gleich.
Es war nicht wie das Kerkerlicht,
Verhaßt dem trüben Angeſicht,
Nur Leere, die den Raum vernichtet,
Der ſtarre Blick, auf nichts gerichtet.
Kein Stern — nicht Welt — nicht Zeit — nicht Leiden —
Nicht Tugend — Sünde — Wechſel — Meiden —
Nur Stille — regungsloſer Athem nur,
Des Lebens nicht und nicht des Todes Spur,
Ein Meer von Nichts, mit ſumpfig ſteh'nder Welle,
Stumm, endlos, unbewegt, und ewig ohne Helle!

Byron

Monolog aus Manfred.

Meine Mutter Erde,
Und du, frischglüh'nder Tag, und ihr, ihr Berge,
Was seid ihr herrlich? Ich kann euch nicht lieben.
Und du, des Weltalls glänzend Auge, das
Sich öffnet über alles, eine Wonne
Für alles ist — du scheinst nicht auf mein Herz.
Und ihr, ihr Felsen, deren letzte Kante
Mich trägt, von der ich drunten an dem Gießbach
Die schlanke Fichte seh' zum Strauch geschwunden
In schwindelnder Entfernung; wenn ein Sprung,
Ein Tritt, ein Zucken, ja ein Athemzug
Auf seines felsigen Grundes Bett mein Herz
Zur ew'gen Ruhe brächte — warum zögr' ich?
Ich fühl' den Antrieb — und ich springe nicht;
Ich seh' den Abgrund — und ich weiche nicht;
Es siedet mein Gehirn — mein Fuß ist fest:
Auf mir liegt eine Macht, die mich zurückhält
Und mir's zu meinem Schicksal macht, zu leben,
Wenn man es leben heißt, in sich zu tragen
Den steinigen, unfruchtbaren Geist, das Grab
Zu sein der eig'nen Seele; denn ich habe

Vor mir mein Thun zu adeln aufgehört —
Der Sünde letzte Schwächlichkeit. — Ja du
Beschwingter, Wolkenzieh'nder Bote, deß'
Beglückte Flucht am höchsten dringt zum Himmel,
(Ein Adler schwebt vorüber)
Wohl streichst du mir so nahe her: ich sollte
Dein Raub sein, deiner Jungen Futter — du bist fort,
Wohin das Auge dir nicht folgen kann,
Doch dringt das deine jetzt mit scharfem Blick
Herunter und hinaus und aufwärts. — Herrlich!
Wie herrlich ist doch diese sichtbare Welt!
So groß in ihrem Schaffen und in sich!
Doch wir, die wir uns ihre Herrscher nennen,
Halb Staub, halb Gottheit, weder Sinkens fähig
Noch Steigens, sind ein Kampf der Elemente
In unserem gemischten Wesen — athmen
Des Hochmuths Athem und der Niedrigkeit,
Mit niedern Wünschen, hohem Willen streitend,
Bis unser sterblich Wesen überwiegt,
Und Menschen sind, was sie sich nicht gesteh'n,
Und nicht einander glauben —
(Des Schäfers Flöte in der Ferne)
Horch! dieser Ton!
Des Hirtenrohrs natürliche Musik —

Denn hier sind jene Patriarchentage
Kein Schäfermährchen — Flöten in der freien Luft,
In die des Kuhreih'ns süße Glocken stimmen:
Die Töne möcht' ich trinken mit der Seele!
O wär' ich doch der unsichtbare Geist
Vor einem holden Tone — ein lebend'ger Schall —
Ein athmend Klingen — körperlos Entzücken.
Gezeugt und sterbend mit dem sel'gen Tone,
Der mich erschuf! Byron.

Die Leier.

Der Leier inwohnt ein lebend'ger Geist,
Ein Hauch der Musik, eine Feuerseele,
Mit einer Sprache, die die Welt nicht kennt,
Die nur allein der Sänger hört und weiß,
Wenn volle Symphonie'n sein Ohr bezaubern.
In jedem Ton hört er des Geistes Ruf,
Sein ist's, den mag'schen Sinn zu wiederholen,
In glüh'ndem Vers Orakel zu verkünden,
Heroische Lieder ew'ger Zeit zu geben,
Die Todten zu beleben im Gesang.

Gegrabne Felsen füllt des Kriegers Ruhm,
Den Namen tragen ausgehau'ne Berge,
Die Reste deckt, in Diamant gesargt,
Die Pyramide, die zum Himmel strebt:
Doch alles was die Welt gemacht, soll fallen,
Doch alles was das Aug' anstaunt! soll schwinden:
Der Fels soll modernd Heldenhoffnung täuschen,
Den Berg der Erdstoß schleudern in das Thal,
Der Diamantschrein das Vertrau'n betrügen,
Zum Staub die stolze Pyramide bröckeln:
Die Leier nur verbürget ew'gen Ruhm,
Gesang nur trozt dem Wechsel der Natur;
Gleich Leben gießt er sich von Brust zu Brust,
Zum Sohn vom Vater in gewisser Folge,
Von Land zu Land die schnelle Flucht beflügelnd,
Und überholt den Tod im Flug der Zeit.

Montgomery.

Der Genius der Harmonie.

Eine unregelmäßige Ode.

There lies a shell beneath the waves.

Eine Muschel liegt auf der Wellen Grund,
Gewunden zu manch einem hohlen Gang,

Den Muscheln gleich, die einst
Wiedertönten von wirbelnder Meerjungfrauen Athem.
Und die magische Muschel —
Einer Sirene
Weißem Busen ist sie entfallen,
Als die Nymphe schritt an der Fluth,
Die Sicilia's Goldsand badet.
Mystische Noten
Auf ihrer glänzenden Seite trägt sie
Von jenen bezaubernden Harmonie'n,
Die der Tiefe Genien schwellten,
Wenn ihre mitternächtige Musik
Des Himmels ewige Kreise rollten.

O suche, suche, wo sie treiben mag,
Und zitternder Töne Macht,
Ist sie lieb deiner Seele —
Geh, bring' die glänzende Muschel
In meine Grotte,
Und in solch schaumige Träume will ich dich hüllen,
Wie sie wiegen
Der siebenten Sphäre Geist,
Wenn Luna's ferner Ton
Schwach in sein Ohr fällt.

Und du wirst bekennen,
Daß durch der Schöpfung ganzen Gürtel,
Wo Stoff dunkelt,
Wo Geist strahlt,
Von den Fluthen, den hellen,
Die die Planeten rollen
Durch ihr Gesangeslabyrinth,
Bis zu dem schmalen Bach',
Der murmelnd über Perlenbetten weint,
Vom hellseufzenden Klang,
Mit dem der Sonne Pfeil
Den Abendhimmel schneidet,
Bis zu dem schwachen Hauch,
Den auf Afrika's brennenden Feldern
Die tonvolle Weide giebt:
O sollst du bekennen,
Daß dieses göttliche All
Mein ist,
Daß ich athm' in allen,
All in mir,
Eine mächtige Seele
Endloser Harmonie.
Gegrüßt, gegrüßt
Sei, mystische Muschel!

So manches Sternes Glut erstarb,
So manche Thrän' hat Kronos Urne
Ueber den Busen des kalten Oceans
Geweint,
Seit dein ätherischer Zauber
In den Gewässern schlief!
Ich flieh'
Mit dem glänzenden Schatze
Zu meinem Choralhimmel,
Wo sie, die der Muschel erstes Wogen
Geweckt,
Die Sirene mit flammendem Fuß
Ueber meiner orphischen Leier weite Besaitung
Schreitet,
Oder um den brennenden Pol
Den beschwingten Wagen lenkt
Eines seligen Geistes,
Während du! —
Sohn der Erde! welche Träume
Werden sich zu dir erheben!
Unter Spaniens Sonne
Sollst du rinnen seh'n
Einen Fluß,
Den ich erwärmt mit Thau der Melodie,

Lausche!
Wenn der Nachtwind hinstirbt
Den leisen Lauf entlang,
Seufzt's gleich einer Harfe!
Eine fließende Sait' ist jede Woge, die hinzieht,
Luftiges Plektron
Jeder wehende Hauch!

Da, bei dem wundersamen Strom,
Geh, lege deine matte Stirn,
Und senden will ich dir
Solch einen göttergleichen Traum,
Als — Sterblicher! Sterblicher!
Hast du gehört von ihm,
Der manche Nacht
Mit seiner erstgeschaff'nen Leier
Auf dem kühlen Pangäos saß
Und, nach dem bleichen Orient blickend,
Den ersten Guß erweckte
Des heil'gen Quells
Aus dem seine Seel' ihr Feuer getrunken?
Denk', o denke,
Welche Gesichte
Gleiten ließ die

Einſame Stunde
Ueber ſeine ſinnende Bruſt!
Welch frommes Entzücken
Sein Gebet geführt
Zu jener ewigen Macht,
Die mit ihrem Siegel
Auf dieſer Welt geſtempelt
Der ſtrahlenden Gottheit
Wechſelvolle Geſtalten!

O weißt du, welche Träum' ich wob
Im tiefen Schauer
Der einſamen Grotte
Wo der entzückte Samier;
Seinen heiligen Schlummer ſchlief?
Wenn frei
Von jeder Erdenfeſſel
Von den Kränzen der Luſt,
Von den Ketten der Noth,
Sein Geiſt durch Himmelsgefilde ſich ſchwang,
Von der Quelle trank, von der Mutterzahl
Der Natur,
Und in myſtiſchem Chor
Um ſich kreiſen ſah

Des Geſanges Sterne,
Des Himmels glühende Liederzunft!
Solche Träume,
So himmliſch glänzend —
Beim großen Diadem
Schwör' ich's, das umwindet mein Haar,
Und bei den ſieben Edelſteinen,
Die funkeln drin,
Zuſammenſtrahlend
In einen ſanften Regenbogen
Harmoniſchen Lichts —
Sterblicher!
So werden
Deine leuchtende Träume ſein!

Thomas Moore.

Zur See.

See how, beneath the moonbeams smile.

Sieh wo der Mondſtrahl lächelnd ſäumet,
Wie jene kleine Welle ſteigt,
Und eine Weile glänzt und ſchäumet,
Und murmelnd dann zur Ruh' ſich neigt.

So hebt, ein Spiel von Sorg' und Segen,
Der Menſch ſich aus der See der Zeit,
Und ſchmilzt nach einem kurzen Regen
Hinüber in die Ewigkeit.

Thomas Moore.

Hymne an die Jungfrau.

(Aus der Lady of the Lake.)

Ave Maria! maiden mild!

Ave Maria! Jungfrau mild!
Hör auf einer Jungfrau Beten!
Du hörſt, wo alles öd' und wild,
Du kannſt aus der Verzweiflung retten.
Dein Schutz ja wird uns ſicher betten,
Ob auch verbannt, mit Schimpf erfüllt.
Jungfrau, hör' der Jungfrau Beten!
Mutter, ſei des Kindes Schild!

Ave Maria!

Ave Maria! reines Bild,
Uns dünkten unſre harten Betten
Weich, wie mit Eiderflaum gefüllt,

Wenn wir nur dich zur Hülfe hätten!
Sei huldreich, und die dumpf'gen Stätten
Sind uns in Balsamduft gehüllt.
O Jungfrau, hör' der Jungfrau Beten!
O Mutter, sei des Kindes Schild!

Ave Maria!

Ave Maria! hehr und mild!
Die Geisterschaar, die diesen Stätten
Unrein und schreckensreich entquillt,
Schlüg' deine Gegenwart in Ketten.
Wenn uns dein Schutz verspricht zu retten,
So ist der Kummer bald gestillt:
O Jungfrau, hör' der Jungfrau Beten!
O Mutter, sei des Kindes Schild!

Ave Maria!

Walter Scott.

Mitternacht.

(Belagerung von Korinth.)

Nacht ist's, auf Berges düstern Grund
Scheint tief der Mond her, kalt und rund;

Blau rollen die Waſſer, blau ſich weitet
Der Himmel — ein Ocean hochgebreitet,
Mit jener Lichtesinſeln Kranze,
Schimmernd in wildem, geiſt'gen Glanze.
Wer blickte jemals ſternenwärts,
Und zurück zum Boden ohne Schmerz?
Und wünſchte nicht Flügel ſich, aufzuſchweben,
In ihrem ewigen Strahl zu leben?

Byron.

Thränen.

There's not a joy the world can give, like those it takes away.

O Thränenquelle, die aus geweihter Bruſt,
Aus zartem Herzen heiligen Urſprung hat,
Viermal beglückt iſt, wer dich fühlte
Fluthen im Innern, o fromme Nymphe!

Gray's lateiniſche Gedichte.

Nicht ſolche Freuden giebt die Welt, wie jene die ſie nimmt,
Wenn frühen Denkens Glut im Tod des Fühlens kalt verglimmt;

Nicht weicht das ſanfte Roth allein ſo früh von jungen Wangen,
Auch des Herzens milde Blüth' iſt welk, eh Jugend noch vergangen.

Die Wen'gen, deren Geiſt nicht ſank, vom Sturm des Glückes ſchwer,
Sind auf den Riffen dann der Schuld, oder in des Wahnſinns Meer.
Dahin iſt ihres Laufs Magnet, oder wird er fruchtlos deuten
Zur Küſte, wohin nimmermehr ſich ihre Segel breiten.

Der Seele tödlich kalter Froſt drückt dann wie Tod's Gewicht:
Sie fühlt nicht mehr für fremden Schmerz, ſie träumt von eig'nem nicht;
Von dieſer Kälte ſtarr gefriert der Thränenquell auf immer,
Und wenn auch glänzt das Auge noch, das iſt des Eiſes Schimmer.

Ob Witz beredter Lipp' entfließt, ob Freude quält die Bruſt
Zur Zeit der Mitternacht, wo ſie ſich einſt'ger Ruh' bewußt:
Das iſt wie Epheublätter nur, an Thurmestrümmern rankend,

Ob grün von außen, wild und frisch, doch innen grau
und krankend.

O könnt' ich fühlen wie vordem, — sein, was ich nicht
mehr bin,
Beweinen, wie ich sonst geweint, so manches was dahin:
Wie Quellen süß in Wüsten sind, ob herb sie sich ergießen,
So sollten in des Lebens Sand mir diese Thränen fließen!

Byron.

Klage des Alters.

I saw from the beach, when the morning was shining.

(Aus den irischen Liedern.)

Ich sah von dem Strand, als erglänzte der Morgen,
Ein Schiff die Gewässer so herrlich durchzieh'n:
Ich kam zu dem Strand, als die Sonn' sich verborgen,
Das Schiff war noch da, doch die Wasser dahin!

Ach, dieß ist das Schicksal der Hoffnung, der frühen,
So schnell wird der Freudenlenz abgeblüht sein,
Die Wogen, die Morgens uns trugen, entfliehen,
Und lassen uns Abends am Ufer allein.

Sprecht nicht von dem Schimmer, der heiter den Abend,
Der milder die Dämm'rung verkläre, mir nicht!
Die Frische, mit Wolken und Thränen so labend,
Gebt mir statt der Dämmerung sanftestem Licht!

Wer sah nicht den Augenblick froh wieder blühen,
Wo in Flammen die Kräfte des Lebens erwacht,
Wo die Seel' all ihr Süßes der Liebe ließ glühen,
Gleich dem Holz, das dem Feuer sein Düften gebracht!

Moore.

Der Hellespont.

(Braut von Abydos.)

Hoch geht der Wind auf Helle's Meer,
Wie in der Nacht der stürm'schen Wogen,
Da Liebe, die ihn trieb hieher,
Den Jüngling nicht beschützte mehr,
Nach dem die Wünsche Hero's flogen.
O da am Himmel einsam hin
Die helle Thurmesfackel schien,
Durch Sturm und Schaum und Vogelkrächzen
Zurück ihn, heimwärts warnend rief,

Und Wolken hoch und Wellen tief
Mit Zeichen mahnten und mit Aechzen: —
Sah er kein Zeichen, hörte nicht
Das Brauſen, das ihm Schrecken dräute;
Sein Blick ſah nur das Liebeslicht,
Den einz'gen Stern, dem er ſich weihte;
Sein Ohr klang nur von Hero's Sang:
„Trennt, Wogen, nicht die Liebe lang!" —
Die Mähr' iſt alt, doch läßt an jungen Seelen
Die Liebe nimmer ihre Wahrheit fehlen.

Der Wind geht hoch, und Helle's Fluth
Rollt ſchwärzlich an der Küſte ſteigend,
Und in der Dämm'rung Schatten ruht
Das Feld, umſonſt bethaut mit Blut,
Die Wüſte, Priam's Macht verſchweigend,
Grabmahle nur, von Troja zeugend,
Mit ew'gen Träumen, die ſo ſüß belogen
Den blinden Greis auf Scio's Felſenbogen!

Hier — denn es hat mit frommem Scheuen
Gedrückt mein Fuß den heil'gen Strand,
Dieß Meer hat meinen Leib getragen —
Mit dir, o Sänger, hier zu klagen,
Zu ſtreifen durch das alte Land,

Mich gläubig jedes Grabs zu freuen,
Von ächtem Heldenſtaub bewohnt,
Und daß am Ort, dem zweifelsfreien,
Noch wogt dein „breiter Hellespont,"
Lang ſei's mein Loos, und herzlos wären
Die all dieß ſäh'n und dich nicht wollten ehren!

Byron.

Der Kampf.

The last of our steers on the board has been spread.

Unſer letzter Stier hat nun die Tafel beſetzt,
Unſer letzter Krug Wein hat die Becher benetzt,
Auf! auf, meine Freunde! die Schwerter geſchnallt!
Gefahren und Beute begegnen uns bald.

Die Augen, die froh in die unſern geſeh'n,
Sie blicken jetzt trübe herab von den Höh'n,
Sie ſuchen jetzt ängſtlich durch Dunkel und Sturm
Das prunkende Pferd und den Helmſchmuck vom Thurm.

Der Regen fällt nieder; der Wind hebt ſich wild;
Die Leuchte des Monds iſt in Wolken verhüllt;

Um so besser, ihr Lieben, der Wächter ist blind,
Und der Schlummernde träumt nicht, wie nah wir ihm sind.

Es warten die Pferde! ich höre Gray's Ruf!
Sein Schnauben ist Hoffnung und Leben sein Huf;
Seine Mähne, so hell, wie die Blitze voll Pracht,
Führt wohl euern Reihen durch Regen und Nacht.

Die Brück' ist gefallen, mit schmetterndem Ton
Ruft das Schlachthorn; noch einmal stoßt an — dann davon! —
Sterb' in Ehr' und in Frieden, wer kämpfend erliegt,
Es lebe, wer wieder den Teviot erblickt!

Walter Scott.

Sauls Kriegsgesang.

(Hebrew Melodies.)

Warriors and Chiefs!

Krieger und Führer! wenn Schwert oder Speer
Wegrafft den Feldherrn vom glaubigen Heer:
Nicht hemme die Königsleiche den Pfad!
Bohret den Stahl in die Herzen von Gath!

Du, der den Bogen mir trägt und den Schild!
Weichen die Männer, von Schrecken erfüllt,
Streckst du mich plötzlich in's Blut dir zu Füßen!
Mein sei das Schicksal, sie dürfen's nicht büßen!

Ihr Andern lebt wohl, doch wir bleiben vereint,
Erbe des Scepters, mein Sohn und mein Freund!
Reich wird das Scepter, unendlich die Macht,
Oder fürstlich der Tod in der heutigen Schlacht.

Byron.

Cuthullin.

Aus dem Epos Fingal.

(Im Kriege zwischen Swaran, dem Könige von Lochlin (Skandinavien), und Cuthullin, dem Sohne Semo's, einem irischen Fürsten, beschreibt der von dem ersteren ausgestellte Wächter das Herannahen Cuthullin's.)

Erhebe dich, Sohn des Meeres, erhebe dich, Fürst der schwarzbraunen Schilde! Ich sehe den dunkeln, den Bergstrom der Schlacht! Tief bewegt sich die Macht der Söhne von Erin. Der Wagen, der Kriegswagen kommt heran, gleich der Flamme des Todes! Der stürmende

Wagen Cuthullin's, des edeln Sohnes von Semo. Er krümmt sich hinten, wie die Woge an der Klippe, wie der Nebel der Heide, wenn ihn die Sonne trifft. Die Buckeln seiner Seiten sind Gestein; sie funkeln, wie die See um das Boot der Nacht. Von gleißendem Stahl ist sein Balken, sein Sitz vom glätt'sten Bein. Die Seiten sind mit Speeren gefüllt, der Boden ist der Fußschemel von Helden.

Vor der rechten Seite des Wagens siehst du das schnaubende Roß! den hohmähnigen, breitbrüstigen, stolzen, weitspringenden, starken Renner des Hügels. Laut und schallend ist sein Huf; das Flattern seiner Mähne ist wie ein Strom von Rauch auf dem Felsenrücken. Glänzend sind des Rosses Seiten; sein Nam' ist Sulin Sifadda.

Vor der linken Seite des Wagens siehst du das schnaubende Roß! den dünnmähnigen, hochhäuptigen, starkhufigen, schnellen, springenden Sohn des Hügels; sein Nam' ist Dusronnal unter den stürmischen Söhnen des Schwerts. Tausend Riemen binden den Wagen in die Höhe. Harte, geglättete Gebisse leuchten umkränzt mit Schaum. Dünne Riemen, glänzend mit Sternen besetzt, halten die stattlichen Hälse der Rosse

aufwärts, der Roſſe, die wie kräuſelnde Nebel über die bewäſſerten Thäler flieh'n. Die Wildheit des Hirſches iſt in ihrem Lauf, die Stärke von Adlern, die auf ihre Beute herabſteigen. Ihr Toſen iſt wie der Winterſturm um die Seiten des ſchneeköpfigen Gormal.

Im Wagen ſiehſt du den Führer; den ſtarkarmigen Sohn des Schwerts. Des Helden Nam' iſt Cuthullin, der Sohn Semo's, des Königs der Muſcheln. Seine rothe Wange iſt wie mein geglätteter Stahl. Weit blickt ſein blau rollendes Auge unter ſeiner Braue dunkelm Bogen. Sein Haar fliegt von ſeinem Haupt, gleich einer Flamme, wie vorwärtsgebeugt er den Speer ſchwingt. Fliehe, König der See, fliehe! Er kommt wie ein Sturm, längs des ſtromreichen Thals!

Oſſian.

Liebesabend.

(Aus Variſina.)

Es iſt die Zeit, wo Nachtigall
Vom Buſch die hohen Töne ſinget,
Die Zeit, wo ſüß der Liebe Schwur

In jedem Flüſterworte klinget,
Und leiſe Winde, nahe Wellen
Muſik zum ſtillen Ohre ſchwellen.
Die Blumen ſind beſprengt mit Thau,
Und Sterne ſteh'n am Himmelsraume,
Und auf der Well' iſt tief'res Blau
Und tief'res Braun auf jedem Baume,
Und am Himmel der dunkelhelle Schein,
So mild geſchwärzt, ſo ſchwärzlich rein,
Der daliegt nach des Tages Sinken,
Wie Zwielicht hinſchmilzt in des Mondes Blinken.

Byron.

Heimliche Liebe.

(Aus Lalla Rookh.)

Dir beut der Abgrund der Gefahr
Die ſchönſte Frucht der Liebe dar!
Muthvoller, als wer kühn beſtrebt
In ſtiller See nach Perlen trachtet,
Hat Liebe, die in Stürmen lebt,
Die beſte Perle die geachtet,
Die ſie dem wildſten Meer enthebt!

Moore.

Die Sprache der Jungfrau.

Die Jungfrau ſchuf ſich eine Sprache, du fühlſt ſie nur,
du lieſſt ſie nie;
Sie tritt nicht über ihre Lippen, nur kleine Spuren deuten ſie.
Mittheilung iſt es ohne Worte, und doch ſo wunderſüß und mild,
Wo Augen dir beredt verkünden, was aus des Herzens Tiefen quillt.
Es ſteht auf ihren ſinn'gen Brauen, auf ihren Wangen ſteht's gemahlt;
Was ganze Bände nicht umfaſſen, Ein kurzer Blick der Augen ſtrahlt.
Von vielen längſt verfloſſ'nen Zeiten ſpricht ſie in Einer kurzen Zeit,
In Einem kurzen Schweigen redet ſie Worte einer Ewigkeit,
Erzählt von Sorge, Lieb' und Hoffnung, erzählt von Mitleid, Furcht und Glück,
Und weinen kann ſie ohne Thränen, ein Seufzer tönt aus ihrem Blick.
So ausdrucksvolle Worte ſpricht ſie, ſo rührend, zart, verſchämt und fein,

Getaucht in heiße Liebesflammen, und doch so jungfräulich, so rein!

Leila.

(Aus dem Giaur.)

Den Zauber könntest du nicht mahlen,
Den ihre schwarzen Augen strahlen,
Doch ein Gazellenauge sieh,
Das leite deine Phantasie;
Die großen sind's, die schmachtend dunkeln,
Doch Seele strahlt aus ihrem Funkeln,
Das von dem Auglied blizend sprüht,
Und wie Dschemschid's Juwele glüht.
Ja, Seele! hieße da selbst kalt
Mir der Prophet die Huldgestalt
Belebten Staub, ich woll't es wagen,
Bei Allah! nein darauf zu sagen,
Stand ich auch auf Al Sirat's Bogen,
Der schwankend geht auf Feuerwogen,
Und war dem Paradiese nah,
Wo ich die Houri's winken sah.
O wer sieht Leila's Blicke brennen,

Und kann zum Glauben ſich bekennen,
Der Staub das Weib nennt, ihre Bruſt
Ein ſeelenloſes Spiel der Luſt?
Dem Mufti müßt' ſich in den Gründen
Des Augs — Unſterblichkeit verkünden!
Auf dieſer ſchönen Wange Roth,
Dem nimmer ein Verwelken droht,
Hat die Granate, ſtets erneut,
All ihre Blüthen ausgeſtreut.
Ihr wallend Hyazinthenhaar,
Wenn ſie's hinab ließ wogend fallen,
Mit ihrer Dienerinnen Schaar
Im Saal die höchſte ſteh'nd von allen,
Floß aufnden Marmor, wo der Fuß
Noch weißer glänzt' als Bergesſchnee,
Eh er benetzend aus der Höh'
Zur Erde ſtrömt mit Regenguß.
Hehr zieht der Schwan auf Wellen lind;
So wandelte Cirkaſſia's Kind,
Der holdſte Vogel Franguestan's
Und wie der Kamm des zorn'gen Schwans
Sich hebet, und ſein Fuß gezogen
Mit ſtolzem Schlage peitſcht die Wogen,
Wenn ſich der Schritt des Fremdlings drängt

Zum Strand, der seine Fluth umfängt:
So hob sich, naht' ein kecker Thor,
Auch Leila's weißrer Hals empor,
So bannten ihrer Schönheit Waffen
Der Unverschämtheit freches Gaffen,
Bis es zurücke floh erschrocken
Vom Reiz, den es gemeint zu locken.

Byron.

Der Kranz.

The wreath you wove, the wreath you wove.

Dein Blumenkranz, dein Blumenkranz ist schön — doch
ach, wie schön,
Hätt' Mitleid von der Lieb' ein Blatt geraubt, um drum
zu weh'n!
Und wär' der Rosen Band von Gold, statt Thau Demanten drauf,
Ein welkes Blatt, auf das dein Mund geseufzt, wög' alles auf!
Dein Blumenkranz, dein Blumenkranz mög' unser Sinnbild sein:
Dein, dein sind seine Blüthen all, doch seine Thränen mein!

Moore.

Weinen und Lächeln.

(Hebrew Melodies.)

I saw thee weep.

Ich sah dich weinen — Thränen schwellten
Dieß blaue Auge voll und klar,
Und Tropfen Thau's, so schien es, stellten
Sich mir ein Veilchen füllend dar.
Ich sah dich lächeln — und zu scheinen
Vergaß vor dir der Sapphir ganz,
Vor dem lebend'gen Strahl des deinen
Trat scheu zurück sein heller Glanz.

Die Wolke, von der Sonne trunken,
Taucht sich in tiefen, sanften Schein,
Den kaum, ist sie auch längst gesunken,
Des Abends Dunkel kann zerstreu'n;
So schenken solche Lächelblicke
Die reinste Lust selbst bittrem Schmerz;
Ihr Strahl läßt eine Glut zurücke,
Die heiter leuchtet auf das Herz.

Byron.

Beim Ueberreichen einer Blume von einer römiſchen Mauer.

Take these flowers, which purple waving.

Nimm die Blume, purpurn wehend,
Die aus Mauertrümmern drang,
Wo, der Freiheit Söhne ſchmähend,
Rom die Herrſcherfahne ſchwang.

Krieger pflücken in Gefahren
Fürder keine Loorbern hier,
Und nur noch der Schönheit Haaren
Bricht der Wandrer dieſe Zier.

W. Scott.

Anakreontiſches Lied.

I fill'd to thee, to thee I drank.

Ich füllte dir, dir trank ich zu, nichts that ich als nur füllen, trinken;
Der Becher ſtrahlt' und wurde bleich, nichts war es als nur füllen, trinken!

Und einen Künſtler hieß dein Bild ich mahlen in den weiten Becher,
Daß ich die Heil'ge könnte ſeh'n, zu deren Preis ich trank, der Zecher.
Sieh, wie der Purpurlippe Glanz erröthend nach mir blinkt vom Grunde!
Und jeder roſ'ge Tropfen ſchmeckt, als küßt' ich Wein von deinem Munde.
Drum deſto mehr nur muß ich trinken, denn hab' ich einen Zug gethan,
Ruft mich dein Mund zu neuen Küſſen, und wieder ſtrömt der Nektar an!
Dieß gelte dir, mein edles Lieb! und mög' mir ſtets dein Auge leuchten,
Durch eine Thräne ſanft und ſüß, wie dieſe, die es hier muß feuchten.

Moore.

In ein Album.

Wie auf dem kalten Leichenſtein
Ein Name hemmt des Wandrers Eilen,

So mag, siehst du dieß Blatt allein,
Dein sinnend Aug auf meinem weilen.

Und wirst du diesen Namen dann,
Vielleicht einst spät, gelesen haben,
So sieh mich als gestorben an,
Und denk', hier sey mein Herz begraben.

Byron.

Lieder an Nea.

Von

Thomas Moore.

Geſchrieben zu Bermuda.

Νεα τυραννις.

Euripid. Medea.

1.

Nay, tempt me not to love again.

Nein! rufe mich nicht mehr zurück,
Auch ich hab einmal süß empfunden;
Erkannte damals dich mein Blick,
Mein Herz auch hätte dich gefunden.
Doch zu oft hat dieß müde Herz
Die Runde schon gemacht der Leiden;
Ich möchte mit dem Riesenschmerz
Auch nicht um dich aufs Neue streiten.

Giebt es ein Land, in das bis jetzt
Nie Schönheit ihren Fuß gesetzt,
Wo Nächte frei von Liebe sind
Und Männer nicht vor Wonne blind:
Mein wundes Herz eilt' hin so gerne,
Wo Rosenwangen, Augensterne
Zur Erde mich nicht noch einmal
Hinfesselten in sel'ger Qual! —
Du Theure deren Augenpaar,

Ach, nicht geschätzt, weil ganz noch mein,
Jetzt vor mir fluthet sanft und klar,
Wie in der Liebe Morgenschein,
Wie hab ich so viel müß'ge Stunden,
Von deinem Zauberarm umwunden,
Uneingedenk der Flucht der Zeit,
Des Lebens Traum in Lust zerstreut!
O Blüthenzeit, so schnell verschwendet!
O Augenblicke, leicht entwendet,
Doch wonnevoll — denn Liebe bot
Weihrauch der Gluth, die mich bedroht,
Und glänzend war die Blumenkette,
Die mich geführt zur Opferstätte!

Sprich, Nea, könntest du ihr gleichen,
Wenn, schnell vom Rechten abzuweichen,
Leicht liebend, leichter unstät streifend,
Mein Herz du sähest von dir schweifend?
Kannst du, wie sie, die Wünsche zähmen,
Mit treuer Liebe stillem Gruß,
Daß glühend all mein Herz sich schämen,
Dir ewig sich ergeben muß?
Nein! fürder kann auf Erden keine
Mich festzuhalten fähig seyn,

Und Einer konnte dieſe Reine
Nur treulos machen — ich allein.

Nea! ein Herz, vor deſſen Fehle
Sie floh, gewährte dir kein Glück.
Geh', Holde, eine beſſ're Seele
Entzücke dieſer Engelsblick.
Was Herzen irgend kann verklären,
Sei mir, was je die Zunge ſpricht;
Bewundern, preiſen und verehren —
Nur lieben kann und darf ich nicht.

2.

Tale iter omne cave. (Propert. Lib. IV. El. 8.)
I pray you, let us roam no more.

Laß uns nicht mehr ſo einſam gehen,
Ich bitte dich, wie jüngſt geſchehen,
Am Strand, wo ſich die Woge bricht.
Uns, die der Himmel nur vereinte,
Nicht mehr zu ſeyn, als bloße Freunde,
Uns ziemt ein ſolches Wandern nicht.

Die kleine Bucht, worin die Wellen
Der rauhen Meeresfläche ſchwellen,
Wie zu verſtohlenem Genuß:
Wo ſie am Ufer küſſend weilen,
Dann ſtill zur Tiefe wieder eilen,
Als kämen ſie nicht her vom Kuß!

Bedenke jenes Orts Gefahren,
Wie wir im Traum verſunken waren,
Vor unſerm Blick das ſtille Meer,
Um uns die Waldesnacht ſo düſter,
Als je um Liebender Geflüſter,
Kein wachſam Auge rings umher.

Erröthen ſah ich dich, mein Beben
Empfandſt du; fruchtlos alles Streben
Zu bergen unſrer Wünſche Gluth:
Mehr war es, als die Zunge ſagte,
Als Tugend je zu fühlen wagte —
Der Leidenſchaft empörte Fluth!

Ich ſäumte, eine Muſelſchaale
Zu ſuchen, die mit ſchwachem Strahle
Im goldnen Sand ich blinken ſah:
Als ich zu deinem Mund ſie führte,

Und dein Mund, mein Mund sie berührte,
O Himmel, wie mir da geschah!

O glaube mir, daß mich und dich
Versuchung süßer nie beschlich,
An keinem Ort, zu keiner Stunde.
O Theure! laß uns nicht mehr geh'n
Den Strand entlang, wie da geschah'n,
Dieß Wandern richtet uns zu Grunde.

3.

You read it in my languid eyes.

Du darfst nur meine Augen fragen,
Da nur will Lieb' gelesen seyn;
Du hörst es meine Seufzer sagen,
Die Liebe redet so allein.

D'rum fürchte nichts; ich will nicht klagen,
Sollt' auch mein Herz vor Leid vergeh'n,
Kein Roth auf deine Wangen jagen,
Nur schweigend immer auf sie seh'n.

Hast du gehört, was ich gesprochen,
Gelispelt in der Unglücksnacht,

Wo Leidenschaft die Zucht gebrochen,
Zum Wahnsinn Liebe angefacht?

Ich sah dich, eine Göttin, schweben
Mit stillem Sang im leichten Tanz,
Wie deinen Schritten Licht zu geben,
Gesenkt der Strahlenaugen Glanz.

Ein And'rer, wie? mit frechen Händen
Hätt' dieses Heil'genbild geraubt,
Nach dem auch einen Blick zu senden
Dem Himmel nur und mir erlaubt!

Dein Auge lächelte, nicht denkend
Welch' tiefe Wunden es mir schlug,
Und unsre Hände leicht verschränkend
Flogst du um mich mit Geisterflug.

Ich tanz't in rasendem Entzücken,
Mein Herz — o tadle nicht zu sehr,
Daß es bestrahlt von solchen Blicken
Vergaß der Blicke rings umher.

Die Wonne raubte mir die Sinnen,
Ich sprach in Tönen trunk'ner Lust,
Erröthend eiltest du von hinnen
Sonst drückt' ich wohl dich an die Brust.

Vergiß, vergiß sie, jene Fehle,
Wenn du vergeben kannst, vergieb;
Begierde war's, Gefühl und Seele,
Das Aergste, Beste, was mich trieb.

Und blickten damals im Gewimmel
Die Augen aller Welt auf mich,
Seh'n konnt' ich doch durch Erd' und Himmel
Nur dich allein, allein nur dich!

Ja hemmte nicht dein Blick mein Streben,
Was wars, wenn Tausende mich sah'n?
Ich hätte — o mein süßes Leben,
Mein Herz, was hätt' ich nicht gethan?

4.

Ein Traum vom Alterthum.

I just had turn'd the classic page.

Ich hatte zu den schönen Jahren
Der Vorzeit mich im Geist entrückt,
Wo Liebende noch Weise waren,
Und weise Liebe noch beglückt.

Nach Schlummer fühlt' ich noch kein Sehnen,
Ich ſtand am Strand in ſinn'gem Muth,
Und Luna ſah ich lichte Thränen
Hinweinen über Ariel's Fluth.

Mein Herz war voll von Phantaſieen,
Ich ſah die Strömung kräuſelnd ziehen,
Und Elfeninſelgruppen prangen
Von ihrem Lächeln ſtill umfangen.
Da ward mir, als ob Hellas' Sterne
Im blauen Aether glänzend ſpielten,
Als wehten Lüfte aus der Ferne,
Die Sappho's heiße Seufzer kühlten.

Jetzt drückte meine Augenlieder
Die Hand des Schlummers dämmernd nieder,
Der Zauber ſank mit Balſamduft
Herab, wie Thau geſtirnter Luft.
Ich meint' in jener heitern Flur
Zu wandern, wo einſt Epikur
Der Tugend Hoheit zu ergänzen
Der Liebe zarten Reiz gelehrt,
Wie weiße Perlen milder glänzen,
Durch munt'rer Tauben Spiel geklärt.

Die Nacht war ganz so wonnevoll,
Wie Griechenland sie haben soll,
Bloß halb entfloh'n des Tages Spur,
Ein Mondschein, Balsam, Friede nur.
Und du, o Einzige! warst hier!
Entzückt gieng ich zur Seite dir,
In manches Tempels heil'ge Nacht,
Zur Laube, die so lockend lacht,
Wo Weisheit lehrte, Schönheit blühte,
Wo Fleiß einst forschte, Liebe glühte,
Wo Geister sannen, Herzen bebten
Und alles sänftigte und rührte,
Daß Thoren auch nach Weisheit strebten,
Die Lieb' auch Nüchterne verführte.

Und nun schien unsern Pfad zu säumen
Ein Grund mit Zauberreiz geweiht,
Wo Alles, was die Sänger träumen
Von Liebe blüht' und Ueppigkeit.
O! prächtig war's, entzückend wild —
Durch's tiefe Grün hin strahlten mild
Viel Lampen, die wie Blumen glänzten,
Mit Duft und Licht die Lauben kränzten.
Es schien, wie wenn man bei der Nacht

In dem hercyn'schen Walde wacht,
Die Vögel, die im Grün, dem dunkeln,
Mit namenloser Klarheit funkeln,
Mit ihren Fitt'gen Licht verbreiten,
Den müden Wand'rer zu geleiten. —
Es war ein Licht von soind'rem Strahle,
Dem gleich, durch das die Seele zieht,
Wenn sie aus diesem Erdenthale
Zu ihrer ew'gen Heimath flieht.
Und, Nea, du giengst mir zur Seite,
Wie eine aus der Sel'gen Chor,
Die sich vom Irdischen befreite
Und sich im Lichte schwingt empor.
Doch nun meint' ich, wir gehn entlang
Durch Hallen, die viel üpp'ger strahlten,
Als jemals sie des Tejers Sang,
Die Mährchen von Miletos mahlten.
Und Mädchen waren da — es schienen
Die Blicke seufzend zu vergehn
Und jede Locke schien von ihnen
Voll Seel' und Leidenschaft zu weh'n.
Die eilten, Creta's Blumenwein
In Ambrabecher auszugießen,
Der Onyxboden glänzte rein,

Betreten von den leichten Füßen:
Die, ihrer Arme Schnee umfangen
Von hellen Reifen goldner Schlangen,
Enthüllend durch tarent'sche Falten
Die halb sich weigernden Gestalten,
Verbreiteten im Festessaale
Des Lenzes Duft auf gold'ner Schaale,
Wo würz'ge Rosen schmachtend glüh'ten,
Und junge Hyacinthen schlangen
Sich warm und weich um ihre Blüthen,
Wie Locken um purpur'ne Wangen!

O, Nea! warum schwand im Schein
Des Morgens dieses Zauberleben?
Den Himmel rings und Nea mein —
Wie konnt' ich mich vom Traum erheben?

5.

Well, peace to thy heart, though anothers' it be.

Wohl — Friede dem Herzen, das vor mir entflieht,
Und Gesundheit der Wange, die nicht für mich blüht!
Morgen segelt mein Schiff zu den Zimmtwäldern hin,

Die bei Nacht caraibiſche Geiſter durchzieh'n,
Und fern deinem Aug' mag vielleicht ich vergeſſen,
Den Zauber vergeben, mit dem mich's beſeſſen!
Bermuda, leb' wohl! mag noch lange die ſtillen
Gefilde der Duft der Limonen erfüllen;
Von ewigem Lenz ſey der Schatten umfangen,
Wo Ariel geſpielt und wo Waller gegangen!
Und du — wenn des Abends du wanderſt entlang
Nach Hauſe den lindenbeſchatteten Gang,
Wo oft nach dem Tanz und dem jubelnden Mahle,
Wenn die Sterne verſchwanden im dämmernden Strahle,
Mein Arm dich geführt, und mein Mund dir verrieth
Was die Nacht hindurch ſtets ich zu ſagen geglüht —
O! gieb einen Seufzer der Zeit, die verſtrich,
Und der Lindenallee einen Segen für mich!

6.

If I were yonder wave, my dear.

Wär' ich die Welle hier, o Süße,
Und du das Land, von ihr umfah'n,
Ich ließe keine fremden Füße
Zu meiner Feeninſel nah'n!

Wär' ich die Muſchel hier, die helle,
Und du die Perle, die d'rin ruht,
Ich ließe keinen Blick zur Stelle
Des Heiligthums in meiner Hut.

Wär' ich der edle Fruchtbaum hier,
Und du die Blüthe, die ihn krönet,
Ich gönnte keinen Hauch von dir
Der Luft, die ſeinen Duft erſehnet.

O! beuge dich vom Strande nicht,
Laß keinen Seufzer niederſinken,
Laß deiner Augen mildes Licht
Nicht die entbrannten Wogen trinken.

Dieß glänzend ſchwarze Haar, dieß Glühen
Der Wange ſtrahlt im Fluß ſo warm,
Zum farb'gen Strome könnte fliehen
Mein Herz in ſeiner Nea Arm.

Der farb'ge Strom, mein kaltes Grab
Und Brautbett mag ich hier erwerben,
Ich freie dich, mich zieht's hinab,
Laß mich auf deinem Schatten ſterben!

Sieh hier den Manglebaum, der nieder
Sich beugt auf's Waſſer blau und hell,

Wie Nea's ſeid'ne Augenlieder,
Beſchattend ihrer Augen Quell.

Geliebte! meinen Augen ſtrahlet
Bezaubernd Alles dich zurück,
Dein Roth iſt's, das die Blumen mahlet,
In jedem Sterne glüht dein Blick.

Doch dann dein Hauch! Was auch für Gluthen
Semenda's Tode Licht verleih'n,
Die Düfte, die von ihnen fluthen,
Sie können wie dein Hauch nicht ſeyn.

Ich bitte dich, dieß Blättchen zart,
Trag' es im Mund' zu Liebe mir;
Dein Hauch denn gleiche ird'ſcher Art,
Denn keines Ird'ſchen Hauch gleicht dir.

All deine Reize find' ich auch,
Die Seufzer nicht, in der Natur,
D'rum nimm dafür der Roſe Hauch,
Nimm' ihn, ob halb ſo ſüß auch nur.

Die Knoſpe, die vom Thau umkränzt,
Mir Morgens in den blum'gen Hainen
Gleich dem geliebten Munde glänzt,
Mag dann auch ſo zu duften ſcheinen.

7.

Da der Dichter Nea mit einem Knaben auf dem Arme sah.

The first ambrosial child of bliss.

Das erste Kind, die Himmelsgabe,
Das Psyche in den Armen hielt,
Nicht holder war's, als dieser Knabe,
Noch hat's an schön'rer Brust gespielt.

Die kleinen weißen Händchen schweiften
Um ihrer Lippen Purpurschein,
Als ob zwei Tauben schäckernd streiften
Mit Silberglanz im Rosenhain.

Und fiel das Lockenhaar zur Seite
Hin auf das Kind in dunkler Pracht,
O! 's war ein Bild verstohl'ner Freude,
Die Lieb' im Schleier war's der Nacht.

Sie lächelt', er gab ihr's zurücke,
Sie waren so an Reiz verwandt,
Zu knospen schien das Kind dem Blicke
Da unter ihrer blüh'nden Hand.

8.

Der Schneegeist.

Nie des Winters gewohnt, Cynthia, trägst du den Schnee?
Propert. Lib. I, El. 8.
No, ne'er did the wave in its element steep.

Nein, nie hat im Schoße der Wellen geruht
Ein Land von so lieblichem Frieden,
Es blüht in der Riesenumarmung der Fluth,
Gleich Heben im Arm des Alciden.
Der Glanz eurer Lauben ist Balsam dem Blick,
Ihr Tönen ist Balsam dem Ohr,
Doch nie weicht das Feuergestirn euch zurück
Und der Schneegeist taucht nie euch empor.

Der Flaum seiner Schwingen ist weiß, wie die Zier
Der Perlen dir leuchtet im Munde,
Und wie auf die Seele ein Lispeln vor dir,
So sinkt er zum grünenden Grunde.
Flieh' hin, wo er bettet dem schwindenden Jahr
Und umwindet des werdenden Flor:
Eure Lauben sind duftig, ihr Glanz ist so klar,
Doch der Schneegeist taucht nie euch empor!

Wie schön, ihn zu seh'n, wie getragen vom Winde
Die Brust er des Morgens verklärt,
Und, ein Priester Diana's, die glänzende Binde
Um die Flur schlingt, die keusch ihn verehrt'.
Doch mögst du nicht glauben, sein Schleier so kalt
Sei wie der vom vestalischen Chor;
Nein, nein, du wirst seh'n, wie er schwindet so bald,
Tauchte je euch der Schneegeist empor.

Aber flieh' zu dem Lande — wirf weg dieses Band,
Und er weinet herab seine Pracht,
Daß hier einen Busen so schneeig er fand,
Der nicht schmilzt, wenn die Sonne erwacht.
Wie träte die Spur dieser niedlichen Füße
Aus dem leuchtenden Pfade hervor —
Geliebteste! flieh! dieses Eiland ist süße,
Doch der Schneegeist taucht nie drob empor.

9.

I stole along the flowery bank.

Ich glitt entlang dem blum'gen Strand,
Das grüne Seegras trank am Land

Den Thau vom Ruder, dessen Flug
Mich um die Zauberinsel trug.

Es war Mittag; die Blüthen alle
Beugten zum fluthenden Krystalle
Sich matt, wie Mädchenaugenlieder
Beim Kusse des Geliebten nieder.
O, daß ich in des Tages Brand
Jetzt einer Nymphe Grotte fand!

Sieh da! aus der Platane Laube
Flog eine silberweiße Taube;
Mein Kahn, vom Wasser kaum berührt,
Eilt leicht dahin, von ihr geführt.
Ich meinte, von der Liebe Hand
Sey mir der Bote zugesandt,
Und was er für ein Ziel auch wähle,
Ein süßes hoffte meine Seele.
Gesegnet sey mir der Pilote!
Wohl von der Liebe kam der Bote,
Der mich zu einem Glück gelenkt,
Wie selten das Geschick es schenkt,
Zu einer Stunde, die erglühte
Gleich jener Aloe später Blüthe,

Nur einmal leuchtend einem Manne
In seines Lebens kurzer Spanne.

Gerade wo an lichter Stelle
Der Wald geseh'n ward von der Welle,
Ließ er mit silbernem Gefieder
Sich in Bananablüthen nieder.
O süßes Bild, das ich erblickte!
Wer war's, der hieher sie entrückte?
Sieh, Nea! schlummernd sanft und lind
Und blühend, wie ein lächelnd Kind,
Deß Geist in treuer Engel Hut
Sonntäglich spielt, indem es ruht.

Von der Banane grün umwallt
Sah ich die liebliche Gestalt;
Ein kleiner Strahl bestach allein
Der Blätter Hut und schlüpft' hinein.
Er stahl mit lüsternem Verlangen
Um Arm und Hals sich, Mund und Wangen,
Ein Feuerkuß, sie rings umschwebend,
Und, wie er gieng, vor Lust erbebend.

Die seid'ne Augenwimper ruht'
Auf ihrer Wange Purpurgluth,

Gleich Wolkenstreifen, die sich hin
Am ros'gen Abendhimmel zieh'n,
Der Augenlieder Elfenbein
Durchglühte ihrer Blicke Schein,
Der Mund, von hellem Thau umgossen,
War sanft mit einem Licht umflossen,
Wie wenn der Heil'genlampe Glanz,
Eh' sie erstirbt, den Blumenkranz,
Den eine fromme Hand geweiht,
Mit schwacher Klarheit überstreut. —
War je so süß ein Zaubertrug?
Denkt, denkt, wie jeder Puls mir schlug,
Da ich mich über's Ufer stahl —
Ihr, die ihr je geliebt einmal,
Träumt von dem bebenden Entzücken,
Der Lust von solchen Augenblicken!

10.

Beim Verlust eines an Nea gerichteten Briefs.

Oh! it was fill'd with words of flame.

O! Flammenschrift sahst du drin brennen,
Von all den Wünschen war er voll,

Die Liebe ſchreiben mag, nicht nennen,
Ein Weib nur lieſ't, nicht hören ſoll.

Ich ſchwatzt' von manchem Traum der Nächte,
Wenn ird'ſcher Sinn und Wankelmuth,
Was ſonſt beengt des Herzens Rechte,
Hinwegſchmilzt vor der innern Gluth!

Wenn Geiſt und Geiſt ſich göttlich finden,
Von ſchuldbewußter Scham befreit,
In einem Seufzer ſich verbünden,
Wie von der Tugend ſelbſt geweiht!

O daß die Worte ihm entgiengen,
Die Vögeln gleich, in munt'rem Scherz
Von ſelbſt ſich ſollten zu ihr ſchwingen,
Auf ihren Flügeln Seel' und Herz!

Ach! denk', was ſie zu ſagen wagten,
Denk' Alles, wovor Mädchen flieh'n,
Bis Alles denkend, was ſie ſagten,
Die Wangen dir vor Schaam erglüh'n!

Auch ich will dichten, will mir denken
Von dir ein Wort, das freundlich grüßt,
Will mich mit Himmelshoffnung tränken,
Die mir von deinen Lippen fließt.

Will von der Zeit dich sprechen hören,
Da wieder Aug' in Auge sieht,
Da diese Wangen wiederkehren
Und wieder Lipp' an Lippe glüht!

Soll mir dein Brief dieß Glück verneinen —
Wenn er von kält'rer Hoffnung spricht,
Verloren geh' er gleich dem meinen
Und störe meine Träume nicht!

11.

I found her not — the chamber seem'd.

Ich fand sie nicht — es glich das Zimmer
Dem Orte voll von Götterwalten,
Der von der Fee'ngestalten Schimmer,
Die dufterfüllte Spur behalten.

Es war, als sey noch ihrem Munde
Ein Seufzer in der letzten Stunde
Entflossen, der sich rings verbreite,
Wie über der verstummten Saite,
Wenn schon der Töne Pracht entschwebt,
Ein leiser Nachklang zögernd bebt,

Das Schattenbild, die Geiſtgeſtalt
Von Melodieen, die verhallt.

Ich ſah den Schleier, der am Tag
Geſpielt um ihre Roſenwangen,
Ich ſah das Ruhbett, wo ſie lag,
Von Himmelsfrieden ſtill umfangen.

Ich konnte noch ſo warm und rein
Der Glieder heil'ge Sitt' erblicken,
Der Liebe Stempel ſchien's zu ſeyn
Und ausgeprägt von dem Entzücken.

O Nea! Nea! wo warſt du?
Verlaß mich ſo nicht, hör mein Flehen;
Mein Leben und mein Seyn biſt du,
Und ohne dich muß ich vergehen!

12.

Ein Kuß á l' antique.

Behold, my love, the curious gem.

Geliebte, ſieh den netten Stein,
Von einem goldnen Ring gehalten;

Geheiligt iſt ſein milder Schein
Von der Berührung jener Alten.

Vielleicht ein attiſch Mädchen weiht'
Ihn einſt der ſchönen Hand zur Zierde,
Und dachte nicht, daß ihn die Zeit
An einer ſchönern ſehen würde.

Sieh, Theure, welcher ſchöne Plan,
Je reizender, je mehr wir ſehen,
Komm, lehne dich nur an mich an,
Laß ſeine Schönheit uns durchgehen.

Du ſiehſt ein liebend Mädchen hier
Umarmend einen blöden Jungen —
Schau her, Geliebte, ſage mir:
Hält ſie ihn nicht recht hold umſchlungen?

Auf ſeinen Locken ſcheint die Hand
In unbefang'nem Scherz zu ſpielen,
Doch drückt ſie ſanft ihn, halbgewandt,
An ſeinem Mund den Durſt zu kühlen.

O Glückliche! zu Glücklicher!
Sie giebt ſo gern ſich hin der Freude,
So zärtlich, langſam nur weicht er —
Selten fürwahr, doch ſelig beide!

Nun denk' dir einmal, er ſey ich,
Und g'rad' ſo warm, als er verziehend,
Und denk' dir auch ſtatt ihrer dich,
Doch g'rad' ſo kalt, als jene glühend.

So komm denn, und verſuchen wir,
So hold die Arme zu verbinden,
Und ſo leg' ich die Hand gleich ihr
Auf deines Haares Flechten hinten:

Und ſo zieh' ich dein Haupt an mich,
Und ſo fühl' ich den Hauch den ſüßen:
So finden unſre Lippen ſich
Und — ſo, mein Herz, laß mich dich küßen!

13.

There's not a look, a word of thine.

Mir iſt kein Wort, kein Blick von dir
Entfloh'n aus dem Gedächtniß;
Nicht Einer Flechte dunkle Zier,
Nicht Einer Locke Schein, die mir
Nicht heiliges Vermächtniß!

Kein Flüstern ward jemals gesandt
Von deinem Mund hernieder,
Das nicht mit einem Zauberband
Mir den entzückten Sinn umwand,
Wie eines Engels Lieder.

Ach, schwänd' es Alles doch dahin,
Was mich so ganz besessen!
Und doch, und doch, du Zauberinn,
Zu sterben wäre mir Gewinn
Eh'r, als dich zu vergessen.

Nein! soll dereinst, von dir verschmäht,
Dieß treue Herz versiegen,
Dann mög's, dem Weihrauch gleich verweht,
Dein denkend, wenn es untergeht,
In Süßigkeit verfliegen!

Fionnula's Gesang.

Silent, o Moyle! be the roar of thy water.

(Irish Melodies.)

Laß verstummen, o Moyle! dein Getose,
Brecht, o Winde, die Fessel nicht,
Wenn zu dem Nachtstern von ihrem Loose
Lir's verlassene Tochter spricht.
Wann soll der Schwan, sein Todeslied singend,
Schlummernd, die Flügel gefaltet im Grab?
Wann ruft des Himmels Glocke, süß klingend,
Von der stürmischen Welt mich ab?
An Moyle's eisigen Wellen, voll Kummer
Muß ich schmachten in ewiger Qual;
Stets noch liegt Erin im düsteren Schlummer,
Noch will nicht dämmern der reine Strahl!
Wann bringt der Tagesstern, mild auflebend
Diesem Eiland Lieb' und Ruh?
Wann trägt des Himmels Geläute, süß schwebend,
Mich den heil'gen Gefilden zu?

Moore.

Adelgitha.

Zum Gottesurtheil laden Trompeten ein,
Und bleich steht Adelgitha im Priesterreih'n;
Da setzt ein tapf'rer Kämpe über die Schranken,
Und bald muß der Verläumder getroffen wanken.

Aus ihrer Noth erlöset steht weinend sie:
Er bittet um den Handschuh, gesenkt aufs Knie:
„Laß ab, o edler Fremdling — so spricht sie trübe —
Von einer Unglückſel'gen zu werben Liebe!

„Von mir so ferne streitet Er, dessen Hand
Mich hätte sollen retten, im fremden Land.
Verlass'ne muß ich tragen den Kranz der Weide
Um ihn, der todt ist oder vergaß der Eide." —

„Nein, Adelgitha, schmähe nicht Edmunds Treu',
Von ferne dir zu Hilfe eilt' er herbei!" —
Mit diesen Worten hub er des Helmes Gitter;
Sie lag an seinem Busen, es war ihr Ritter.

Campbell.

An *

Schon fieng ich jede Hoffnung an
Zu miſſen, die mich freundlich triebe;
Nicht fühlt' ich mehr, wie ich gethan,
Nacht war das Leben, hin die Liebe.

Kein Aug', das in mein Weh geweint!
Nicht Lippen, Liebeshauch zu werben!
Kein Mund, der mich geheißen Freund!
Trüb war's, ich ſehnte mich zu ſterben.

Da traf mich dieſer ſanfte Blick,
Ach! und mir ſchien was zuzuflüſtern,
Noch möge Hoffnung blüh'n und Glück,
Ich ſei zu jung dem Tod, dem düſtern.

Und jedes Lächelns Strahl und Spiel,
Hinfliegend auf der feur'gen Wange,
Bracht ein verlorenes Gefühl,
Bracht' Frieden, der geſchweift ſo lange!

Das Leben war ſo hold, ſo neu
Das Hoffen und ſo ſüß das Lieben,
Daß jetzt auch, weinend, ich verzeih'
Den Trümmern, die zurückgeblieben!

Geliebt könnt' ich dich haben — heiß!
Der Traum, den Jugendsehnsucht kennet,
Ein Zauber ist's, voll Trug und Gleiß,
Nur lebend, weil die Flamme brennet.

Doch wenn dieß frühe Roth verfliegt,
Des Herzens frischer Morgen schwindet,
Du weißt nicht, wie sich's innig schmiegt
An's Erste, was es liebreich findet.

Geliebt könnt' ich dich haben — ja!
Wie — dem der Jugend Zauber fallen,
Und der noch einen bleiben sah,
Ersetzend ihm die Flucht von allen!

Thomas Moore.

Lied im ambrakischen Busen geschrieben.

Through cloudless skies, in silvery sheen.

Die Küste ist vom Silberglanze
Des mummwölkten Monds erhellt;
Hier ward im blut'gen Waffentanze
Verloren um ein Weib die Welt.

Ich sehe hin, wo mancher Krieger
Versank in dem azurnen Grab,
Wo für ein Weib dem kältern Sieger
Der Ehrgeiz eine Krone gab.

Florine, du, an der ich hange,
Wie je ein Mann in Sag' und Lied,
Seitdem der Thracier sang — so lange
Dein Reiz und meine Jugend blüht:

Das, Theure, waren schöne Zeiten,
Da Welten galt ein Frauenblick;
Könnt' jeder Vers ein Reich erstreiten,
Antonius kehrte dir zurück.

Doch nun — bei dieser Locken Schweben,
Beim Auge, das gebannt mich hält:
Ich kann um dich die Welt nicht geben,
Doch gäb' ich dich nicht um die Welt!

Byron.

Cease, o cease to tempt.

Quäl', o quäle nicht
Dieß einst so heiße Herz!
Ach nimmer, nimmermehr

Fühlt es den wilden Schmerz.
Seine Luſt und Qual
Kehr' nun bei andern ein,
Doch ſei das leere Herz,
Der kalte Buſen mein!
Drum quäl', o quäle nicht,
Dieß einſt ſo heiße Herz!
Ach nimmer, nimmermehr
Fühlt es den wilden Schmerz.

Sag, o ſage nicht,
Süß ſei der Liebe Pein!
Ach nimmer kann ich mehr
Dem holden Wahn mich weih'n.
Weinen Tag und Nacht
Aus heißgequälter Bruſt,
Das iſt der Liebe Loos,
Und nie hielt ich's für Luſt.
Drum ſag, o ſage nicht,
Süß iſt der Liebe Pein!
Ach nimmer kann ich mehr
Dem holden Wahn mich weih'n.

Moore.

Das Veilchen.

The violet in her green — wood bower.

Das Veilchen in der Waldesnacht,
Wo Birke ſich und Haſel miſchen,
Wohl rühm' es ſich vor aller Pracht
In Thälern, Gründen und Gebüſchen.

Schön iſt's, gebeugt vom Morgenthau,
Den rings azurne Blätter kränzen,
Doch ſah ein Aug' ich ſüßer blau
Durch einen Waſſerſpiegel glänzen.

Den Tropfen auf der Blume hier
Vertrocknet wohl die Sonn' am Morgen:
Nicht länger hat die Falſche mir
Bewahrt des Abſchieds Thrän' und Sorgen.

Walter Scott.

When I lov'd you.

Da ich noch dich liebte, hatt' ich manche ausgeſuchte Stunden,
Dich verſchmähen aber hab' ich noch viel reizender gefunden.

So kann in Vereinung, Trennung, Zauberei dich nicht verlaſſen!
Süß genug iſt's, dich zu lieben, ach! und köſtlich, dich zu haſſen!

Moore.

Put off the vestal veil!

Leg' den veſtaliſchen Schleier ab, daß ſchau'ende Engel nicht ſich grämen!
Belügen doch den keuſchen Schnee die Wangen, die ſich reulg ſchämen.
Leg' ab das ſchlimme Gürtelband, denn jede Perl' iſt eine Zähre,
Die aus der Tugend Auge fiel, da du ihn löſteſt mit der Ehre!

Moore.

Abſchied.

The kiss, sweet maid, thy lip has left.

Der Kuß, den mir dein Mund gewährt,
Bleibt ewig auf dem meinen,

Bis unberührt er wiederkehrt
In schön'rer Zeit zum deinen.

Der Abschiedsblick, der zärtlich grüßt,
Mag gleiche Liebe schauen,
Die Thräne, die dein Aug' vergießt,
Darf keinem Meineid thauen.

Ich will kein Pfand, das Glückbewußt
Die Einsamkeit versüßet,
Andenken kein's für eine Brust,
Die dich nur in sich schließet.

Noch möcht' ich schreiben — doppelt schwach
Der Kiel zu solcher Mähre!
Wenn nicht das Herz zum Herzen sprach,
Was thut das Wort, das leere?

Bei Tag und Nacht, in Lust und Schmerz,
Muß, fort und fort gefangen,
Stumm tragen seine Lieb' dieß Herz,
Und heimlich nach dir bangen.

Byron.

Ballade.

Graf March schaut auf sein sterbend Kind
Mit thränenvollem Blick.
„Den Jüngling, den mein Zorn verbannt,
Ich geb' ihn dir zurück."

Sie sitzt am Fenster manchen Tag,
Und sieht nach Athelstan.
Er kommt. Sie blickt hinab zu ihm,
Er blickt zu ihr hinan.

Ihr Lächeln wohnt auf ihm, doch ach!
Er kennt die Bleiche nicht.
„So hat er mich vergessen schon?"
Ihr Herz, ihr Auge bricht.

Er weint, er seufzt umsonst, sie bleibt
Eiskalt und ohne Leben,
Und selbst kein Liebeskuß vermag
Die seidnen Brau'n zu heben.

Campbell.

Zoe mu, sas agapo!

(Geschrieben zu Athen, 1810.)

Mädchen von Athen, wir scheiden:
Gieb, o gieb mein Herz mir wieder!
Doch es hat die Brust verlassen,
Hab' es denn, und nimm den Rest auch;
Hör' mich schwören, eh' ich gehe,
Zoe mu, sas agapo!

Bei den Locken hier, die flatternd
Im Aegäischen Winde fliegen,
Bei den schwarzen Augenwimpern,
Die die zarte Wange küssen,
Bei den wilden Rehenaugen:
Zoe mu, sas agapo!

Bei den lockendvollen Lippen,
Bei dem Bandumfloss'nen Mantel,
Bei den Blumenpfändern allen,
Die gewicht'ger sind als Worte,
Bei der Liebe Lust und Schmerzen:
Zoe mu, sas agapo!

Mädchen von Athen, ich gehe.
Einsam, Süße, denke meiner!

Ob ich gleich nach Stambul ziehe,
Hält Athen doch Herz und Seele.
Kann ich dein vergessen? Nimmer!
Zoe mu, sas agapo!

Byron.

Come, take the harp.

Komm, nimm die Harfe! Hilft's, zu messen
Das Unglück, das uns näher droht?
Komm, nimm die Harfe! laß vergessen
Bei deinem Lied mich alle Noth.
Sing, Lieb! ob Tod auch nahe wäre,
Dein Sang verbärg' mir seine Weh'n.
Nein, trockne, trockne diese Zähre,
Und alles mag noch glücklich geh'n!

Laß auf der theuren Harfe säumen
Noch einmal deinen schneeigen Arm;
Und lächeln, lächeln, nicht mehr träumen
Will ich bei dir von einem Harm!
Gieb mir die Töne sanfter Klagen,
Die uns so lang zuvor beglückt,
Eh wir so viel gelernt zu tragen,
Als jetzt, ach! unsre Herzen drückt!

Süß Lied, aus dem der alte Friede,
Aus dem der einſt'ge Himmel ſpricht —
Halt ein, halt ein mit deinem Liede,
Ich trage dieſe Töne nicht!
Auch du! die Quelle deiner Schmerzen
Strömt dicht in meine Thränen ein.
Komm, komm zu dieſem warmen Herzen,
Es bricht, doch bleibt es ewig dein!

Moore.

Lebwohl!

Leb' wohl! konnt je ein heißes Fleh'n
Vom Himmel fremdes Wohl erſehnen,
Wird meins nicht in der Luft vergeh'n,
Wird droben auch dein Name tönen.
Es wäre fruchtlos, weinen — grämen;
Nicht blut'ge Thränen ſind ſo voll,
Die ſchuld'gem Aug' im Tod entſtrömen,
Als dieſes Wort: Lebwohl! Lebwohl!
Die Lipp' iſt ſtumm, das Aug' iſt trocken; —
Im Hirn, im Herzen angefacht,
Sind Qualen, die nicht werden ſtocken,

Gedanken ſchlaflos aufgewacht.
Ich will nicht, darf nicht Klage üben,
Ob auch des Grams und Leidens voll;
Ich weiß nur: fruchtlos war's zu lieben,
Ich fühle nur: lebwohl, lebwohl!

Byron.

Trübſinn.

The sun upon the Weirdlaw hill.

Die Sonne über Weirdlaw's Höh'
In Ettrick's Thale ſinkt ſo ſüße;
Die Weſte ſchweigen und der See
Beſpület ſchlummernd meine Füße.
Für meine Augen aber lacht
Die Landſchaft nicht, wie ſonſt, ſo helle,
Mag auch des Abends reichſte Pracht
Hoch flammen über Ettricks Welle.

Ich ſeh' durch's Thal empfindungslos
Den Tweed mit Silberfluthen wallen,
Und kalt betracht' ich — einſt ſo groß,
Dort Melroſe mit geſtürzten Hallen.

Die Balsamluft, der See so klar,
Der Fluß der Hügel, Stadt und Waldung —
Ist alles noch wie's vormals war?
Ist wohl in mir die Umgestaltung?

Umsonst, ach! wenn die Tafel bricht,
Ist es, die Farben d'raufzubreiten:
Der Kunst des Barden wie entspricht
Die Harfe mit zerriss'nen Saiten?
Ein krankes Auge weinet nur,
Der Fieberpuls scheut jedes Wehen,
Und Edens und Arabiens Flur
Wird trübe wie des Moorlands Höhen.

W. Scott.

The harp that once through Tara's halls.

(Irish Melodies.)

Die einst so froh durch Tara's Land
Der Töne Geist ergoß,
Die Harfe hängt an Tara's Wand
Verstummt und seelenlos:
So schläft der Stolz vergangner Zeit,
So welkt der Ehre Kranz,

Und Herzen, einſt dem Ruhm geweiht,
Erſterben ſeinem Glanz.

Nicht mehr den Frau'n und Fürſten ſingt
Nun Tara's Harfenklang;
Die Saite nur, die nächtlich ſpringt,
Beweint den Untergang.
So Freiheit, die jetzt immer ſchweigt,
Hat andre Töne nicht,
Als wenn von ihrem Leben zeugt
Ein Herz, das zornig bricht.

Moore.

Muſik.

When through life unbleſt we rove.

(Irish Melodies.)

Wer durchs Leben freudlos ſchweift,
Dem ſein Theuerſtes verſchwunden, —
Wenn ein Lied ſein Ohr ergreift
Aus längſt vergangnen Jugendſtunden,
O wie tönt der Klang willkommen,
Der den todten Geiſt belebt,

Dem ein Lächeln noch entglommen
Um trübgeweinte Augen schwebt!

Wie des Lüftchens Klaggesang
Um des Morgenlandes Blüthen,
Tönt der Lieder süßer Klang,
Die einst in schönern Stunden glühten:
Wie das Lüftchen nicht will schweigen,
Sind auch todt die Blumen schon,
So, wenn Wonneträum' erbleichen,
Lebt ihr Gedächtniß noch im Ton.

Lied! vor deinem Zauberspiel
Muß das Wort zurückebeben!
Wie nur sprä che das Gefühl?
Aus Dir ja athmet all sein Leben!
Freundeswort kann täuschend sein,
Liebesworte müssen lügen;
Nur des Liedes Ruf allein
Kann mild erfreu'n, und niemals trügen!

Moore.

Hark! the Vesper hymn is stealing.

(Nationallieder. Russische Weise.)

Horch! die Wellen tragen bebend
Sanft und rein den Vesperchor,
Näher jetzt und näher schwebend,
Jubilate, Amen.
Ferner nun und ferner bebend
Sanft entschwindet er dem Ohr
Jubilate, Amen.

Wie die Mondlicht-Welle kehret
Von dem Strande, stirbt's entlang;
Wie die Fluth sich wild empöret,
Braust der wogende Gesang.
Jubilate, Amen.
Horch! jetzt wie die Woge kehret
Von dem Strande, stirbt's entlang.
Jubilate, Amen.

Moore.

Byrons letzte Strophen,

geschrieben zu Missolunghi an seinem Geburtstage,
22. Januar, 1824.

'Tis time, this heart should be unmov'd.

Nun sollt' es endlich Ruhe finden,
Dieß Herz, das keine Ruh' mehr stört;
Doch laßt es ewig sich entzünden,
Auch unerhört!

Verwelktes Laub sind meine Tage,
Der Liebe Blüth und Frucht entfloh'n,
Der Wurm, der Krebs nur und die Klage
Blieb mir davon.

Das Feu'r, das zehrend in mir wachet,
Es gleicht vulkanischem Inselland:
Kein Fakellicht wird dran entfachet —
Ein Leichenbrand.

Ich theile Hoffnung nicht und Bangen,
Nicht mehr der Liebe Druck und Schmerz,
Und doch in ihrem Netz gefangen
Hält sie mein Herz.

Doch dieß darf hier den Geist nicht beugen,
Wo Ruhm des Helden Sarg umglänzt,

Dem Lebenden mit Lorbeerzweigen
Die Stirne kränzt.

Die Schwerter, Banner, die Gefilde,
Ruhm, Hellas steh'n vor'm Angesicht,
Der Sparter auf dem Todesschilde
War freier nicht!

Wach' auf! — nicht Hellas, die Erwachte —
Wach' auf, mein Geist! denk' wer den Keim
Zum Mutterelemente brachte —
Und dann flieh' heim!

Tritt nieder diese Glut, die wilde,
Nicht werth des Mannes: stark und rein
Soll ihm der Schönheit Zorn und Milde
Gleichgültig sein!

Bereust du deiner Jugend Fehle?
Des ehrenvollen Todes Land
Ist hier: auf! und verhauch die Seele
Auf blut'gem Sand!

Ein Kriegergrab, für dich das Beste,
Das wen'ge suchen, suche du;
Dann blick' um dich, und stell' dich feste,
Und geh' zur Ruh'!

Priesterchor.

(Aus den heiligen Gesängen. Mel. von Mozart.)

Allmächt'ger Gott! der Palmenkranz
Umwinde deines Tempels Glanz,
Des Lebens Bild, das ewig blüht,
Der Liebe Bild, die nie verglüht!
Wir segnen deine Blumen hier,
Die ewigen Blätter segnen wir,
Und sagen bebend: Edens Raum
Trägt so für uns den Lebensbaum.

Der Palmzweig schlingt sich um das Bild
Der Cherubs, flammenlos und mild:
O Gott! das Zeichen ist bewährt,
Daß deine Gnade ewig währt.
Der Cherub mit dem sanften Glanz,
Der ewig frische Palmenkranz
Das bist nur du, da droben du
Mit ewigem Leben, Lieb und Ruh!

Thomas Moore.

Abſchied von der Harfe.

(Irish Melodies.)

Dear harp of my country, in darkness I found Thee.

Theure Harfe meiner Heimath! dich im Dunkel fand ich hier,
Weil des Schweigens kalte Feſſel lang gehangen über dir.
Da, o Harfe meiner Inſel, löst' ich ſtolz der Kette Zwang,
Alle deine Saiten weihend für Licht, Freiheit und Geſang,
Und das heiße Lied der Liebe, und der Freude leichter Lauf
Weckten in dir deine ſüß'ſten, lebensreichſten Klänge auf.
Doch der Wehmuth tiefer Seufzer iſt ſo oft aus dir erſchallt,
Daß er ſelbſt in deinem Jubel immer leiſe wiederhallt.
Theure Harfe meiner Heimath! deinen Tönen Lebewohl!
Dieß der letzte Kranz des Sanges, den ich mit dir winden ſoll.
Schlaf'! — und mögen deine Träume Sonnenglanz des Ruhmes tragen,
Bis dich einſtmals nach den meinen würdigere Hände ſchlagen.
Wenn des Liebenden, des Kriegers, wenn des Patrioten Blut
Hat geglüht bei unſern Liedern, du nur zündeteſt die Glut.

Ich war nur der Hauch des Windes, welcher achtlos drüber fährt,
Und die wilden süßen Klänge, die ich rief, hast du gewährt.
Thomas Moore.

Abschied von der Muse.

Enchantress, farewell, who so oft has decoy'd me.

Du Zaub'rin, leb'wohl, die so oft mich berükte
Durch Wälder zu zieh'n, wenn der Abend entwich,
Wo der nächtliche Waidmann mich staunend erblickte,
Wie die Wildniß ich, die er verlassen, durchstrich,
Leb'wohl, laß die wilden Akkorde verklingen,
Die wechselnde Sprache von Lust und von Schmerz!
O des Abschiedes Qualen, die jetzt mich durchdringen,
Sie kennt nur des Liebenden brechendes Herz!

Du verdoppeltest jegliche Freud', und wenn Sorgen,
Wenn bleicher Verdruß mir verdunkelt die Bahn,
Welche Stimme glich deiner, zu singen vom Morgen,
Bis der Kummer des Heute im Liede zerrann!
Doch wenn Freunde erliegend rings um uns entschwinden,
Wenn der Uebrigen Herz sich uns mählig entzieht,

Wenn das Alter uns drückt, und wenn Leiden uns binden,
Dann, Fürstin der Töne, umsonst ist dein Lied.

Du warst's, die in klagenden Weisen mir zeigte
Den Krieger zu singen, gestreckt in den Sand,
Wie ein hülfloses Mädchen sich über ihn neigte,
Vergebens den kühlenden Trank in der Hand.
Doch umsonst sind, o Herrin, die zaubrischen Spiele,
Dem Dichter, deß' Geist nun für Träume zu schwer,
Dem Schlummer gefesselt den Puls' der Gefühle;
Leb' wohl denn, o Zaub'rinn, ich seh' dich nicht mehr!

Walter Scott.

Lord Byron's

Childe Harold.

Erster Gesang.

1.

O du, die Hellas Himmeltochter nennt,
Geformt — erdichtet nach des Sängers Sinn!
So oft von spät'rer Leiern Klang, o Muse,
Getäuscht auf Erden, wagt die meine nicht,
Von deinem heil'gen Hügel dich zu rufen.
Und doch an deinem vielgepries'nen Quell
Bin ich gewandert, ja geseufzt hab' ich
Ob Delphi's langverlass'nem Heiligthume,
Wo alles schweigt, nur leis die Welle klingt;
Nicht mocht ich da die müden Neune stören,
Um huldreich solch ein schlichtes Lied zu hören. —

2.

Auf Albions Insel wohnt' ein Jüngling einst,
Der nicht Gefallen fand am Weg der Tugend,
Der in unheil'ger, wilder Schwärmerei
Verbrachte seine Tage, und mit Jubeln
Der Mitternacht schlaftrunknes Ohr erfüllte.
Weh' mir! er war traun! ein schamloser Wicht,

Der Freud' ergeben und gottlosen Lüsten.
Vor ihm fand wenig Ird'sches Gnade. Dirn'
Und fleischliche Gesellschaft lockten ihn,
Wenn lärmend sich versammelten beim Becher
Von hoch' und niederm Stand gespreizte Zecher.

3.

Childe Harold hieß er: — doch woher der Name,
Der lange Stammbaum, hab' ich nicht zu sagen.
Genüg' es, daß sie ehrenvoll vielleicht,
Daß sie in andern Tagen glorreich waren:
Doch Ein Nichtswürd'ger deckt mit ew'ger Schande
Auch selbst den schönsten Namen alter Zeit,
Noch was der Herold aus dem Staub des Sarges
Hervorwühlt, noch der Prosa Prunk und Blüthe,
Noch auch was honigsüß die Reime lügen,
Kann je dem Frevel Schmuck und Zier verleihen,
Noch das Verbrechen heiligen und weihen.

4.

Childe Harold sonnte sich im Mittagsstrahl,
Wie andere Schmetterlinge dort sich freuen;
Nicht ahnt' er, daß, bevor sein kurzer Tag
Vorbei, ein Stoß ihn aus der Sonne rasch
Zum grausen Frost des Jammers werde schleudern.

Doch lang' eh' nur ein Drittel ihm entschwand,
Da traf ihn Schlimmeres denn Unglücksschlag:
Der Uebersätt'gung Fülle mußt' er spüren,
Und es entleidet' ihm, zu wohnen fürder
Im Heimathland, für ihn nur eine Hölle,
Und öder als des Eremiten Zelle.

5.

Denn durch der Sünde langes Labyrinth
War er gelaufen, nimmermehr vergütend,
Was ungerecht gethan; zu Vieler Füßen
Hatt' er geseufzt, doch Eine nur geliebt,
Und nie — ach! konnt' ihm diese Eine werden.
O Reine, Glückliche, ihm zu entflieh'n,
Von dem ein Kuß Befleckung ihr gewesen,
Der ihre Reize bald gemeinem Glücke
Zulieb verlassen, ihre schönen Güter
Verschwendet hätte, dem kein Sinn gegeben
Für häuslich Glück und friedlich stilles Leben.

6.

Und nun war Harold tief im Busen krank,
Und floh die Bacchanalien und Genossen;
Man sagt, daß einer dunkeln Thräne Glanz
Zu Zeiten schimmerte, doch an dem Stolze

Ward sie zu Eis im Auge, und entlang
Schritt er in trübem Brüten: da beschloß er
Vom Heimathland zu scheiden und der See
Jenseits zu wandern in dem Brand der Sonne.
Vergiftet von der Lust, sehnt' er nach Weh
Beinahe sich, und and'res Spiel zu sehen,
Wollt' er hinab selbst zu den Schatten gehen.

7.

Sir Childe nahm Abschied von dem Schloß des Vaters!
Es war ein weiter und ehrwürd'ger Bau;
So alt, schien er nur eben nicht zu fallen,
Doch stützt' ihn Kraft in jedem Flügel auf.
O mönch'sches Haus, verdammt zu üblem Brauch!
Wo Aberglaub' und Pfäfferei vor Alters
In ihren Mördergruben wohnten, hört
Man Paph'sche Dirnen singen jetzt und lachen;
Und keine Zeiten fände hier der Mönch,
Wenn anders alte Sagen nicht betrogen,
Und böslich von den heil'gen Männern logen.

8.

Doch pflegten in der Freude wild'stem Wahnsinn
Oft sond're Schmerzen durch Childe Harold's Stirn
Wie Blitze hinzuzucken, als gemahnt' ihn

Ein unheilvoller Kampf, als lauert still
Getäuschter Leidenschaft fortglüh'nder Brand hier:
Doch niemand sah's, noch kümmert' sich des Anblicks
Vielleicht; denn offen war und kunstlos nicht
Childe Harold's Herz, Erleichtrung zu gewahren,
Wenn man ihn bat, den Kummer zu verbannen,
Noch sucht' er einen Freund zu Trost und Rath
Für einen Schmerz, der keine Sprache hat.

9.

Und niemand liebt' ihn, ob zu Hall' und Hause
Von nah und fern er Schwelger auch berief.
Festlicher Stunde Schmeichler kannt' er sie,
Des lust'gen Augenblicks herzlose Schmauser.
Ja, niemand liebt' ihn, seine Buhlen nicht,
Die ihm so theuer; denn des Weibes Auge
Ruht nur auf Macht und Prunk, und Liebe mag,
Wo diese sind, leicht in Gefahr sich glauben.
Die Mädchen sind wie Motten, die der Glanz
Heranlockt; und es schließt des Goldes Teufeln
Ein Weg sich auf, wo Seraphe verzweifeln.

10.

Childe Harold hatte eine Mutter — nicht
Vergessen, ob er gleich nicht Abschied nahm

Von dieſer Mutter; eine Schweſter, die
Er liebte, doch nicht ſah, eh' er begann
Die lange Reiſe: wenn er Freunde hatte,
Er ſagte keinem Lebewohl; doch haltet
Sein Herz drum nicht für Stahl. — Ihr, die erfahren,
Was es will ſagen, ein paar Theure warm
Und feſt umfaſſen, werdet ſchmerzlich lernen,
Daß ſolche Trennungen die Herzen brechen,
Die lind und ſanft zu heilen ſie verſprechen.

11.

Sein Haus und Erbe, Länderei'n und Heimath,
Die luſt'gen Weiber, ſein Ergözen einſtmals,
Mit Locken ſchön, mit Augen blau und groß,
Mit ſchneeigen Händen ſelbſt der heil'gen Einfalt
Des Eremiten fährlich, lange ſchon
Die Sätt'gung ſeiner jugendlichen Luſt:
Die Becher, bis zum Rand mit edlem Trunk
Gefüllt, und was zur Ueppigkeit verlockt,
Verließ er kalt, und zog zur Meeres Fluth,
Um über Oſtlands Küſten hinzugeh'n,
Und auf der Erde Gürtelband zu ſteh'n.

12.

Die Segel waren voll, und freundlich wehten

Die leichten Winde, gleichwie fröhlich, ihn
Hinwegzuführen, und die weißen Felsen
Entschwanden eilig und verloren sich
Im ringsumhergefloss'nen Schaum dem Blick:
Da mag es sein, daß ihn sein Wunsch zu gehen
Gereute, doch in seinem Busen schlief
Der schweigende Gedanke, und es gieng
Von seinem bleichen Mund kein Wort des Schmerzens,
Wenn andre saßen, weinten, weibisch zagten,
Und zu den theilnahmslosen Lüften klagten.

13.

Und als die Sonne in die Fluthen sank,
Da griff er zu der Harfe, die zu Zeiten
Er stimmt' und schlug, obwohl kunstlosen Klangs,
Wenn er kein fremdes Ohr mehr lauschend meinte:
Und nun läßt er die Finger drüber eilen,
Und in der ungewissen Dämmerung
Ertönt sein Lebewohl. Das Fahrzeug gleitet
Auf seinen schneeigen Schwingen durch die Fluth;
Die Ufer flieh'n vorüber und entweichen:
Da, von den Elementen nur bewacht,
Ergoß er seine letzte „Gute Nacht."

1.

Fahr wohl, fahr wohl, mein Heimathland,
Verſchwunden in blauen Wogen!
Der Nachtwind ſtöhnt, es braust am Strand,
Die Möv' kommt krächzend gezogen.
Der Sonne Flucht verfolgen wir,
Sie badet in ſtiller Pracht;
Ein Lebewohl zu dir und ihr!
Mein Heimathland, gut' Nacht!

2.

Noch wenig Stunden, ſo ſteigt das Licht,
Den Morgen auszugießen;
Da werd' ich Luft und Meer, doch nicht
Meine Mutter-Erde begrüßen.
Mein Haus und Hof ſteht öd' und leer,
Wild Unkraut ſchießt hervor;
Drin um den Heerd iſt's einſam her,
Mein Hund heult unten am Thor.

3.

Komm her, komm her, mein Page klein!
Was thuſt du weinen und klagen?
Thuſt du den Zorn der Wogen ſcheu'n?

Thuſt vor dem Sturm verzagen?
Wiſch nur die Thränen ab, mein Kind,
Das Schiff iſt ſchnell und dicht;
So luſtig fliegt und ſo geſchwind
Der beſte Falke nicht. —

4.

„Laß pfeifen den Wind, laß ſteigen die See!
Mich ſchreckt nicht Sturm und nicht Welle.
Doch ſtaune nicht, Sir Childe, daß von Weh
Das Herz des Kindes ſchwelle;
Denn einen Vater verließ ich dort;
Eine Mutter, ſo theu'r für mich,
Und habe keinen Freund hinfort,
Als einen droben und dich.

5.

Mein Vater ſegnete mich ſo ſehr,
Mocht' aber wenig klagen,
Doch die Mutter, bis ich wiederkehr',
Wird ſeufzen und wird verzagen. — "
Genug, genug, mein Junge klein!
Dein Aug' ziert ſolcher Schmerz.
Mein eig'nes ſollt' nicht trocken ſein
Hätt' ich dein ſchuldlos Herz.

6.

Komm her, komm her, mein Knappe gut!
So bleich und ohne Leben?
Raubt dir der fränk'sche Feind den Muth?
Macht dich der Sturmwind beben? —
„Glaubst du, mir bangt für meinen Leib?
So schwach, Herr, bin ich nicht!
Doch, denken an ein fernes Weib,
Das bleicht ein treu Gesicht.

7.

Mein Weib und Kinder wohnen am See,
Dein Schloß, Herr, steht daneben;
Und fragen sie, wohin Vater geh',
Was soll sie zur Antwort geben? — "
Genug, genug, mein Knappe kühn!
Dich schelte keiner aus!
Doch ich, der leichtern Sinnes bin,
Ich lache zur Flucht von Haus.

8.

Wer wird auch trau'n dem Seufzertrug
Von Weibern oder Geliebten?
Frisch Feuer trocknet bald genug

Die Augen, die jüngſt ſich trübten.
Mich kümmert nicht vergang'ne Luſt,
Noch nahende Gefahr;
Doch daß ich nichts ließ, drückt die Bruſt,
Was werth der Thränen war.

9.

Und nun bin ich in der Welt allein
Auf dem weiten, weiten Meere.
Doch was ſollt' ich für andere traurig ſein?
Hat doch keiner für mich eine Zähre!
Vielleicht mein Hund, bis ein Fremder ihn nährt,
Heult fruchtlos nach ſeinem Herrn;
Doch er zerriß' mich am eigenen Heerd,
Lang' eh' ich kehre von fern.

10.

Mit dir, mein Schiff, will ich eilig dahin
Durch die ſchäumende Salzfluth ſtreichen;
Ich will nicht ſorgen, wohin wir zieh'n,
Wenn nicht zu den heimiſchen Reichen.
Willkommen ihr dunkeln Wogen hier!
Und bin ich euch fern gebracht,
Willkommen ihr Wüſten und Höhlen mir!
Mein Heimathland, gut' Nacht!

14.

Hin fliegt das Schiff, entschwunden ist das Land,
Und Winde stürmen in Biskaya's Busen.
Vier Tage sind vorbei, der fünfte macht
Mit neuer Küsten Anblick alles munter,
Und Cintra's Berg begrüßet ihre Bahn,
Und Tagus, der dahinrauscht zu der Tiefe,
Wie Sage meldet, seinen gold'nen Zoll
Verbunden zu entrichten. — Sieh! da springen
Die lusitan'schen Lootsen schon an Bord,
Und steuern zwischen Ufern, reich an Segen;
Doch wenig Schnitter treten euch entgegen.

15.

O Christ! ein edler Anblick ist's, zu schauen,
Was für solch köstlich Land der Himmel that!
Wie manche Duftesfrucht auf jedem Baume
Von Röthe strahlt! Wie herrlich sich in's Land
Die Aussicht über diese Hügel ausdehnt!
Doch trübte sie des Menschen frevle Hand,
Und wenn die Allmacht mit der schärfsten Geißel
Die frechsten Uebertreter straft, so mag
Galliens Heuschreckenheer mit heißen Pfeilen

Dreifache Rache treffen, daß die Erde
Von ihrem schlimmsten Feind gereinigt werde.

16.

Welch schönen Anblick zeigt zuerst Lisboa
Entfaltet, wie ihr Bild getragen schwimmt
Auf jener edeln Fluth, die tief auf Goldsand
Der Dichter trüglich bettet, doch wo jetzt
Von mächt'ger Stärke tausend Kiele geh'n,
Seit von der Bundsgenossin Albion
Der Lusitanier diese Hilf' empfieng,
Von Stolz und Rohheit aufgeblasnes Volk,
Lekend die Hand und hassend, die für sie
Das Schwert erhebt, um sie aus Nach' und Ketten
Von Galliens schonungslosem Herrn zu retten.

17.

Doch bist du in die Stadt nun selbst getreten,
Die, fern geseh'n, so himmlisch scheint zu sein,
Du wirst unmuthig auf und nieder gehen
Durch manche Dinge, die das Aug' des Fremden
Nicht schauen darf, denn gleich unfläthig zeigt
Palast und Hütte sich; Bewohner alle
Sind dicht in Schmutz und Unrath aufgewachsen,
Und niemand sorgt, ob vornehm, ob gemein,

Für seines Rocks und Hemdes Reinlichkeit;
Achtlos im Drucke von Aegyptens Plagen
Wird unrein, ungekämmt das Haupt getragen.

18.

Elende, arme Sklaven! doch geboren
Im Anblick höchster Scenen. — Wie, Natur,
Verschwendest deine Glorie du an Solche?
Sieh! Cintra's herrlich Eden zeigt sich nun
In buntem Labyrinth von Berg und Schlucht!
O welche Hand führt Feder oder Pinsel,
Des Auges weitem Kreise halb zu folgen
Durch Scenen, blendender dem Menschenblicke,
Als die ihr in des Dichters Mährchen findet,
Wenn er die Wunder der elys'schen Auen
Erschließend die erstaunte Welt läßt schauen.

19.

Der starre Fels, vom Kloster hoch bekränzt:
Korkbäume, weiß den rauhen Abhang kleidend:
Bergmoos, vom glüh'nden Himmelsstrahl geschwärzt:
Versunk'ne Thäler, deren Sträuche weinen,
Vom milden Blick der Sonne nicht erwärmt:
Der See tiefsanftes Blau: den grünsten Busch
Vergoldende Orangefarben: Wasser,

Die von der Klippe stürzen in die Schlucht:
Der Weinstock an dem Berg, und in dem Thale
Der Weidenzweig — so wechselvoll an Schöne,
Erglänzen all in Einer großen Scene.

20.

Nun steigt den vielgewund'nen Pfad hinauf
Langsamen Tritts, und bleibet oftmals stehen
Auf eurem Weg. Von höhern Felsen schaut
Nach neuer Lieblichkeit, und ruhet aus
Am Hause unsrer „lieben Frau des Schmerzens,"
Wo schlichte Mönche ihre heil'gen Sachen
Euch zeigen und Legenden viel berichten:
Hier fand der Frevel seinen Lohn, und siehe!
Dort in der Höhle wohnt' Honorius lange,
Er, der den Himmel zu verdienen dachte,
Wenn er die Erde sich zur Hölle machte.

21.

Und hier und dort, wenn ihr den Fels erklimmt,
Betrachtet manch ein rohbehau'nes Kreuz
An eurem Pfade, doch nicht dünk' es euch
Der Andacht Gabe; schlichtes Denkmal ist's
Für mörderische Wuth: denn wo im Schrei
Sein Blut verströmt am Mörderdolch das Opfer,

Da wird von frommer Hand am selben Orte
Ein hölzern Kreuz gesetzt, und weit und breit
Ist Wald und Thal erfüllt von tausend solchen,
So lang ihr schreitet durch dieß Land voll Mord,
Wo euch nicht sichert des Gesetzes Hort.

22.

An schroffen Bergen, oder tief im Grund
Steh'n Häuser, einst der Kön'ge Aufenthalt: —
Jetzt duften rings die wilden Blumen nur,
Doch in den Trümmern wohnt noch alter Glanz.
Dort steht des Prinzen herrlicher Palast:
Dort hast auch du einmal dein Paradies,
O Vathek, Englands reichster Sohn! gebildet.
Denn üpp'ge Ruhe scheut nicht immer sich,
Und strebt, wenn eitle Größe ausgerichtet
Der Thaten mächtigste mit ihren Schätzen,
Daß sie sich hüte vor der Lüste Netzen.

23.

Hier wohntest du und formtest Freudenplane
Vor jenes Berges ewig schönem Haupt:
Doch jetzt, wie mit der Menschheit Fluch beladen,
Ist gleich dir selbst dein Feenreich verlassen!
Hier wollen riesige Gehölze kaum

Erschließen sich dem Gang zu öden Sälen
Und zu Portalen offen weit und gähnend:
Dem Herzen, das da sinnt, erneute Lehre,
Wie eitel sind die Freuden dieser Erde,
Und wie so bald zertrümmert, was gefiel,
Dahintreibt, schonungsloser Zeitfluth Spiel.

24.

Die Halle sieh, wo Führer jüngst beriethen!
O einem brit'schen Aug' unlieblich Haus!
Ein Teufel sitzt, ein kleiner Teufel, schau!
Mit einem Diadem, das Narrenmütze
Genannt wird, unaufhörlich spottend hier.
Sein Kleid ist Pergament; ihm hängt ein Siegel
Zur Seit' und eine schwarze Liste, drin
Befleckte Namen, die einst hell geschienen,
Der Ritterschaft bekannt, die Rolle schmücken
Nebst mancher Signatur: er deutet drauf,
Der Wicht, und läßt dem Lachen vollen Lauf.

25.

Konvention der zwerg'sche Dämon heißt,
Der jene Herrn in Marialva's Hause
Bethört hat: ihr Gehirn — war ihnen ein's —
Betrog er ihnen ab: er hat in Trauer

Den schaalen Jubel eines Volks gewandt.
Hier warf Einfältigkeit die Siegesfeder
Zur Erde hin, und Politik gewann,
Was Waffenmacht verloren. Fruchtlos stehen
Lorbeern für Führer, wie die unsern. Wehe
Dem siegenden, nicht dem besiegten Heere,
Daß dieser Strand so tödtlich für die Ehre.

26.

Und stets seit diesem tapferen Konvente
Erkrankt bei Cintra's Namen Albion;
Höflinge ärgern sich und würden gerne
Vor Scham, wenn sie sich schämen könnten, roth.
Wie wird die Nachwelt diese Handlung ächten!
Wird nicht selbst unsre eigne Nation
Und werden nicht die andern höhnisch lächeln,
Den Ruhm zu seh'n entrissen diesen Kämpen
Von einem Gegner, der die Schlacht verlor
Und doch hier siegte, wo des Hohnes Geist
Durch alle Zukunft mit dem Finger weist.

27.

So meinte Harold, als sein stiller Pfad
Ihn einsam führte über das Gebirge.
Schön war's, und doch zu flieh'n gedacht' er bald,

Rastloser als die Schwalbe an dem Himmel:
Zwar, daß er ein'ges hier von Sitte sprach,
Denn es ergriff ihn hie und da ein Sinnen,
Und leise hieß der tiefbewußte Geist
Verächtlich denken ihn der Jugendzeit,
Die er verschwendet in den tollsten Grillen:
Allein zu Jetzt und Wirklichkeit gewendet,
Verdunkelte der Blick sich, schmerzgeblendet.

28.

Zu Roß! zu Roß! er läßt, auf immer läßt er
Des Friedens Scene, sei sie stillend auch
Für seine Seele, und dem Traum, dem trägen,
Entflieht er abermals, doch geht nicht aus
Nach Buhlerin und Becher mehr: dahin
Eilt er, jetzt noch kein Ziel sich zeichnend,
Wo von der Pilgerfahrt er ruhen wird;
Und manche Scenen müssen über ihm
Noch wechselnd rollen, eh' sein Durst nach Reisen
Sich löscht in Müde, oder eh' sein Herz
Sich sänftigt, oder Weisheit lernt im Schmerz.

29.

Doch Mafra fordert einen Augenblick
Verzug, wo einst die Kön'gin Portugals,

Die Unglückselige, gewohnt; wo sich
Des Hofs, der Kirche Feste mischten, Ball
Und Messe wechselnd man sich kreuzen sah,
Junker und Mönche — schlimme Brut, ich mein'!
Doch hat die babylon'sche Hure hier
Sich einen Tempel aufgebaut, wo sie
In solchem Pompe strahlt, daß Menschen feig
Vom frevelhaft vergoss'nen Blute schweigen,
Und der geschminkten Schuld die Knie beugen.

30.

Ob Thälern, die von Früchten schwellen, über
Romant'sche Hügel (nährten diese doch
Ein freies Volk!) die zu beschauen füllet
Das Aug' mit Wonne — lenkt den Schritt Harold
Durch manchen schönen Ort, ob Trägheit auch
Für eine thör'ge Jagd es hält und staunt,
Daß man vom Lehnstuhl, dem behaglichen,
Auf lange Wege, schwere Reisen geht.
O süß zu kosten ist der Bergluft Hauch,
Und Leben, vom Bequemlichkeit geschwollen,
Nicht hoff's vom frischen Strom zu sein durchquollen!

31.

Die Höh'n erbleichen fern den Blicken endlich,

Und, nicht so üppig, breiten sanft're Thale
Sich aus, und Flächen folgen, unermeßlich,
Vom Horizont begränzt: die Reiche Spaniens,
So weit der Blick dringt, liegen gränzenlos,
Wo seine Schäfer Heerden weiden, wohl-
Bekannt dem Kaufmann ob des reichen Vließes:
Jetzt muß des Hirten Arm die Lämmer schirmen,
Denn Spanien ist von mächt'gen Feinden voll,
Denn alle müssen nun ihr Alles wahren,
Wo nicht, des Joches Schmerzen gleich erfahren.

32.

Wo Lusitania ihre Schwester trifft,
Durch welche Gränzen glaubt ihr wohl geschieden
Die Nebenbuhlerinnen? Ehe sich
Der Völker neid'sche Königinnen grüßen,
Wälzt Tajo seine mächt'ge Fluth dazwischen?
Steigt schwarz die Sierra auf in fels'gem Stolz?
Hat Kunst ein Chinabollwerk aufgeführet? —
Kein Wall ist hier, kein tief und weiter Strom,
Kein schroffer Fels, noch Höhlen groß und düster
Erheben sich gleich jenen Berggebäuden,
Die Spanien's Gau'n vom gall'schen Lande scheiden.

33.

Nein! zwischen ihnen zieht ein Silberbach,
Und kaum bezeichnet seinen Lauf ein Name,
Obgleich auf seiner Ufer Grün voll Haß
Zwey Reiche steh'n. — Hier lehnt an seinem Stabe
Der müß'ge Hirt und schaut der Welle Rieseln
Behaglich zu, die sanft und friedlich wallt
Durch tödlich bitt're Feinde zwischen hin:
Denn jeder Bauer ist voll Stolzes hier,
Als wär's der höchste Herzog; und der Diener
In Spanien weiß, ob lusitan'schen Knechten
Wie hoch er steh' — den Schlechtesten der Schlechten.

34.

Doch eh' man fern vom Einungsort der Gränzen
Gekommen ist, wälzt trübe Wogenmacht
Der dunkle Guadiana, dumpfen Klangs,
Beschrieben so in alten Rundgesängen.
An seinen Ufern drängten Schaaren einst
Von Mohren sich und Rittern, in die Strahlen
Des Harnisches gekleidet, hier hielt ein
Der Schnelle mit dem Lauf, hier sank der Starke;
Und in dem blut'gen Fuß mitsammen kam

Der Turban und der Reiherbusch geflossen,
Im wilden Kampfgedräng' hinabgestoßen.

35.

O lieblich Spanien! o romantisch Land!
Wo ist die Fahne, die Pelayo schwang,
Da Cava's büb'scher Vater jene Horde
Ins Land rief, die gefärbt mit Blut der Gothen
Die Ströme des Gebirgs? die blut'gen Banner
Wo sind sie, die geschwebt in alten Tagen
Ob deinen Söhnen, siegreich in dem Sturme?
Gedrängt zuletzt die Räuber zu dem Ufer? —
Da glühte roth das Kreuz auf, und im Dunkel
Schwand bleich der Halbmond, und die libyschen Gauen
Erschollen vom Geschrei der Mohrenfrauen.

36.

Ist von der hohen Mähr' nicht überströmend
Jedwedes Lied? Ach! noch das schönste Loos
Ist dieß des Helden! Wenn Granit zerbröckelt,
Wenn die Erinn'rung schweigt, so setzt ein Klaglied
Des Volks sein ungewisses Dasein fort.
Stolz! wende dich zu deines Zustands Anblick
Vom Himmel! schau, wie in ein Lied die Macht schmilzt!
Bleibst du durch Säul' und Buch groß, oder mußt

Du dich vertrau'n der Sage schlichtem Mund,
Wenn Schmeichelei mit dir sich schlafen legt
Und der Geschichte Spruch dir Wunden schlägt?

37.

Erwacht, ihr Söhne Spaniens! auf, erwachet!
Heran! Seht, eure alte Gottheit ruft,
Das Ritterthum, nicht mehr die durst'ge Lanze,
Wie vormals, schwingend, noch den rothen Busch
In Lüften wiegend: auf dem Dampfe fliegt sie
Flammender Kugeln, und im Donner spricht sie
Aus der Kanone Mund: mit jedem Knall
Ruft sie euch zu: erhebt euch! auf! erwacht!
Sagt, ist denn schwächer ihrer Stimme Schall,
Als da ihr Kriegsgesang in vor'ger Zeit
Auf Andalusien's Küsten rief zum Streit?

38.

Horch! hörtet ihr den wilden Hufschlag nicht?
Tönt nicht der Schall des Kampfes auf der Haide?
Saht ihr nicht, wer vom Hieb des Säbels fiel,
Und konntet nicht den Brüdern Hilfe leisten,
Eh' sie Tyrannen und Tyrannensklaven
Erlagen? — hoch die Todesfeuer lodern,
Die Kugelfeuer: jede Salve sagt es

Von Fels zu Fels, daß Tausend' ausgeathmet;
Der Tod fährt auf Sirocco's Schwefelodem,
Der blut'ge Schlachtgott stampft der Erde Schooß,
Und Nationen fühlen seinen Stoß.

39.

Sieh, wie der Riese auf dem Berge steht,
Die Locken dunkelroth im Strahl der Sonne,
Der Todesschuß in feur'gen Händen lodernd;
Vom Auge wird, auf was es blitzt, versengt;
Es rollet ruhelos, geheftet jetzt,
Jetzt ferne schweifend: die Zerstörung sitzt
Zu seinen eh'rnen Füßen, um zu sehen
Die Thaten dieses Tages, denn es treffen
Drei mächt'ge Völker diesen Morgen sich,
Das Blut vor seinem Tempel zu vergießen,
Das er am liebsten rauchen sieht und fließen.

40.

Beim Himmel! prachtvoll anzuschauen sind
(Für ihn, dem dort nicht Freund, nicht Bruder kämpfen)
Der Feindesheere buntgestickte Schärpen,
Und in der Luft gemischter Waffen Blitz!
Welch kekc Kriegeshunde raffen sich
Vom Lager auf, wild knirschend mit den Zähnen,

Laut bellend nach dem Raub; es stürzen alle
Zur Jagd, doch theilen wen'ge nur den Sieg;
Den Hauptpreis hat das Grab davongetragen;
Vernichtung, in der Freude Ueberwallen,
Kann kaum die Reihen zählen, die gefallen.

41.

Drei Heere einen sich zur Opferfei'r;
Drei Sprachen senden fremde Schlachtgebete
Den Lüften zu; drei prächt'ge Fahnen wehen
Im bleichen Himmelsblau: das Schlachtgeschrei
Ertönet: Frankreich, Spanien, Albion, Sieg!
Der Feind, das Opfer, und der thör'ge Schützer,
Der allen ficht, und stets vergeblich ficht,
Sie sind im Streit — als ob zu Hause sie
Nicht sterben könnten — um die Krah'n zu füttern,
Und Talavera's Eb'ne zu befruchten,
Die sie vergeblich zu gewinnen suchten.

42.

Da sollen sie vermodern — Ehrsuchtsnarren,
Gepriesne! ja, der Ruhm schmückt ihren Staub!
Eitle Sophisterei, in diesen schaut
Die Hebel, die zerbrochnen, von Tyrannen
Zu Myriaden weggeworfnen Hebel;

Wenn ihre Bahnen sie mit Menschenherzen
Zu eb'nen wagen, und — für einen Traum!
Wo findet der Despot ein Ding, das segne
Den Scepter seiner Macht? Nennt eine Spanne
Mit Recht auf Erden er, als jene, sein,
Wo er zuletzt vermodert, Bein um Bein?

43.

O Albuera! glorreich Feld des Jammers!
Als über deine Ebene sein Roß
Der Pilgrim sprengte, konnte da man ahnen
Die Scene, in so kurzer Zeit erfolgt,
Wo Feinde kämpfen, prangen, bluten sollten? —
Friede dem Grabe! Sei des Kriegers Lohn,
Sei'n Siegesthränen langer Dank den Todten!
Bis andre fallen, andern Führern folgend,
Soll kreisen in werthloser Weisen Ton
Dein Name durch das gaffende Gedränge,
Der Inhalt schnellvergessener Gesänge.

44.

Genug von Schlachtenkindern! Würfeln sie
Um Leben, tauschen Odem sie für Ruhm!
Ruhm, der ihr Ird'sches kaum beleben wird,
Wenn Tausend auch zu Eines Namens Schmuck

Sich opfern! Wahrlich, übel wär's, zu hemmen
Den edeln Zweck, mit dem — beglückte Söldner! —
Für ihres Vaterlandes Wohl sie fechten
Und sterben, deren Leben leicht ihm möchte
Zur Schande sein, wenn es in Bürgerfehden
Verblutet, oder wenn's in eng'rer Sphäre
Des Raubes wilden Pfad gegangen wäre.

45.

Auf seinem ungesell'gen Wege eilt
Harold dorthin, wo stolz und unbezwungen
Sevilla triumphiert: noch ist sie frei,
Des Räubers langersehnte Beute! Bald,
Bald dringt des Siegers feur'ger Fuß hinein,
Und schwärzt der Häuser Pracht mit grausen Spuren.
Nicht zu vermeidender Moment! Umsonst
Bekämpfest du Geschick und Untergang;
Sonst stände Tyrus noch und Ilion,
Und Tugend müßte alles überwinden,
Und Mord nicht ferner sein Gedeihen finden.

46.

Doch unbewußt des kommenden Gerichts,
Strömt Fest hier über, Sang und jauchzend Toben.
Die Freud' in wunderlichen Weisen bringt

Die Zeit dahin, und mit den Wunden nicht
Des Landes bluten diese Patrioten.
Der Liebe Saite, nicht das Horn des Kriegs
Klingt hier: hier führet ihrer Diener Schaar
Die Thorheit, und jungäugiges Verlocken
Geht seine Nachtrund': Laster jeder Art,
Umgeben von der Hauptstadt leisen Sünden,
Klebt an dem Bau, der wankt in seinen Gründen.

47.

Nicht so der Landmann — mit dem bangen Weib
Lauscht er, und schickt nicht fern das schwere Auge,
Daß er verödet nicht den Weinberg schaue,
Versengt vom dunkeln, heißen Hauch des Streits.
Nicht ferner in des Nachtsterns will'gem Licht
Tönt des Fandango's lust'ge Kastaniette:
Monarchen! könntet ihr die Freuden schmecken,
Die ihr verbittert, o ihr würdet nicht
Euch um den Ruhm abmühen und verzehren;
Der Trommel dumpfe Klänge schliefen ein,
Und glücklich könnte noch die Menschheit sein.

48.

Wovon singt jetzt der muntre Maulthiertreiber?
Ist Liebe, Heldenthum, ist Frömmigkeit

Des Liedes Inhalt, wie er war vor Zeiten
Gewohnt, die Stunden zu versüßen, weil
Die luſt'gen Glocken wild und hell verklangen?
Nein, wie er eilt, ruft er: Viva el Rey!
Godoy, dem königlichen Hahnrei Karl
Zähmt er sein Lied, zu fluchen, und dem Tage,
Da Spaniens Königin den Knaben sah
Mit schwarzem Aug', und blutiger Verrath
Entsprang der Ehebrecherischen That.

49.

Auf jenem langen, ebnen Feld, mit Felsen
Und maurischen Thürmen hie und da bekrönt,
Sind Hufesspuren, weit zerstreut, der Erde,
Der wunden, eingedrückt, und Brandgedörrt
Sagt das geschwärzte Kleid des grünen Rasens,
Daß Andalusien's Gast der Feind gewesen.
Hier war das Lager, Wachtfeu'r und das Heer,
Hier stürmt' ein kühnes Volk das Nest des Drachen;
Den Kampf beschreibt es mit Frohlocken stets,
Und weist mit Stolz auf jene Felsenstücke,
Geschenkt bald, bald geraubt vom Schlachtenglücke.

50.

Und jeder, den ihr findet auf dem Weg,

Trägt jenes rothe Zeichen an der Mütze,
Das, wen zu flieh'n, euch sagt, und wen zu grüßen:
Weh' ihm, der vor der Menge Blick sich stellt,
Und die Loyalität nicht trägt am Haupte:
Scharf ist das Messer, blitzschnell ist der Stoß,
Und wahrlich, bitter hätt' es zu betrauern
Der fränk'sche Feind, wenn ein geschwinder Dolch,
Verborgen in des Mantels falt'gem Schooß,
Abstumpfen könnte seines Schwertes Spitze,
Oder zerstreu'n die Wolken der Geschütze.

51.

Hoch heben der Morena düstre Berge
Bei jeder Wendung der Batt'rien Erz.
Die Berghaubizen, und so weit nur seh'n
Der ird'sche Blick mag, die durchbrochnen Wege,
Gesträubten Pallisaden, vollen Gräben,
Die Posten und die nimmerled'ge Wacht,
Das Magazin in festem Fels verwahrt,
Die Rosse, kampfgerüstet mit den Sätteln
Und Halftern unterm strohbelegten Dach,
Die Pyramid' aus Kugeln aufgehäuft,
Die Lunteruthe, die stets Funken träuft:

52.

Verkünden, was da kommen soll: — doch jener,
Deß' Nicken schwäch're Herrscher von dem Stuhl
Gestürzt, sinnt eine Weil', bevor den Scepter
Er hebt, ein Weilchen findet er's für gut,
Zu zögern; bald bricht seine Legionenfluth
Den Weg durch diese sich; der Weltengeißel
Muß huldigen der West. — Dein Tag, wie schwer,
O Spanien, wird er, wenn der gall'sche Geier
Mit weitgedehnten Flügeln rauscht einher,
Wenn du in Schaaren deiner Söhne Macht
Wirst seh'n geschleudert in des Orkus Nacht.

53.

Und müssen sie's? die jungen, stolzen, braven?
Zu schwellen Einem aufgeblas'nen Haupt
Sein unheilsames Reich? Ist zwischen Grabe
Und Joche kein Schritt? zwischen Sieg des Raubs
Und Spaniens Fall? Und, die der Mensch anbetet,
Spricht denn sein Todesurtheil jene Macht?
Hört sie den Ruf des Flehens nicht? Vergebens
Ist was die Kraft beginnet des Verzweifelns,
Und weiser Rath, und patriot'scher Eifer,

Des Veteranen Kunst, der Brand der Jugend,
Und hehrer Männlichkeit stahlherz'ge Tugend?

54.

Darum hat Spaniens Jungfrau die Guitarre
Entsaitet an den Weiden aufgehängt,
Und sich unweiblich mit dem Krieg vermählt,
Laut mitgesungen, blutig mitgeschlagen?
Und sie die sonst am Schein von einer Narbe
Erbleichte, die bei einer Eul' Gekrächz
Vor Schrecken fröstelte, sieht jetzt das Blinken
Des Bajonets, das Reih'n zusammenmäht,
Des Säbels Blitz; und mit Minerva's Schritten
Geht sie durch der noch warmen Leichen Stätte
Wohin zu treten Mars gezittert hätte.

55.

Ihr, die ihr staunet über ihr Geschick,
O hättet ihr sie einst in sanftern Stunden
Gekannt, geschaut die dunkeln Augen, die
Des schwarzen Schleiers spotten; hörtet ihr
Im Frau'ngemach ihr Singen leicht und munter;
Saht ihr die langen Locken, die den Mahler
Verblenden, ihre Fee'ngestalt von mehr
Denn Weibes Grazie; hätt's euch kaum geahnet,

Bei Saragossa lächeln sie zu seh'n
In der Gefahr Medusenblick, und wüthen,
Und auf des Ruhmes grauser Jagd gebieten.

56.

Ihr Theurer sinkt — sie läßt unzeit'gen Gram;
Ihr Führer stirbt — sie füllt den Todesposten;
Ihr Heer will flieh'n — sie hemmt die schlechte Bahn;
Es weicht der Feind — sie leitet die Genossen
Zum Ausfall: wer kann des Geliebten Geist,
Wie sie, versöhnen? Wer des Feldherrn Tod
So blutig rächen? Welches Mädchen weiß
Die kühne Hoffnung, die dem Mann entfloh,
Zu halten? Wer verfolgte so gereizt
Den flieh'nden Gallier, von Weibesstärke
Besiegt im Anblick schwacher Festungswerke?

57.

Und doch stammt von den Amazonen nicht
Die Spanierin: für jeden Liebeszauber
Ist sie geformt, obgleich in Waffen sie
Bei ihres Landes Söhnen steht, nicht zaudernd
In starrer Phalanx mit dem Sturm: es ist
Der liebevolle Zornmuth nur der Taube,
Wenn sie die Hand pickt, die dem Gatten drohte.

In Sanftmuth und in Festigkeit wie hoch
Steht über Weibern sie, die fades Plaudern
Berühmt gemacht; — erhabner ist gewiß
Ihr Geist, ihr Reiz vielleicht nicht minder süß.

58.

Das Siegel, das der Finger Amor's eingrub,
Zeigt dieses Kinn mit seiner Spur so sanft;
Die Lippe, deren Küss' ob der Vertreibung
Aus ihrem Neste schmählen, heißt den Mann,
Der solches will verdienen, tüchtig werden:
Ihr Blick wie wild und schön! Wie oft schon buhlte
Phöbus umsonst, die Wangen zu bestehlen,
Die sanfter glühn von seinem Liebesdrucke.
Wer wollt' im Norden bleichre Frauen suchen?
Wie arm hab' ihre Formen ich gefunden?
Wie matt, wie schwächlich und wie hingeschwunden!

59.

Stellt mir, ihr Gegenden, gerühmt von Dichtern,
Stellt mir, ihr Harems dieses Lands, wo jezt
Ich meine Weise töne, weit entfernt —
Wenn Cyniker bewundern — Reiz zu finden;
Stellt solche Houri's, welchen ihr die Luft
Zu kosten kaum vergönnt, daß nicht die Liebe

Auf Windes Schwingen segle, stellt sie mir
Zu Spaniens schwarzen Augen, und geruht
Zu wissen, daß wir hier das Paradies
Des göttlichen Propheten sah'n erfüllt,
Mit seinen Frau'n schwarzäugig, himmlisch mild. —

60.

O du, Parnassos, den ich jezo schaue,
Nicht in der Phantasie des Träumerblicks,
Nicht in des Lieds erdichtet falschen Auen,
Nein, schneebedeckt im heim'schen Aether dich
Voll wilder Bergesmajestät erhebend!
Was Wunder, wenn ich wage solchen Sang?
Wird deiner Pilgrime Geringster ja,
Wenn er vorüberwandert, fröhlich werben
Mit seinem Lied um deines Echo's Hall,
Ob auch von nun an über deine Hügel
Nicht Eine Muse regen wird die Flügel.

61.

Oft warest du mein Traum! dein hehrer Name,
Wem er verborgen, der hat nie gekannt
Des Menschen göttlichste Belehrung! — Aber
Jetzt schau' ich dich, und ach! mit Scham, daß ich
In schwächsten Tönen nur anbeten kann.

Gedenk' ich deiner einſtigen Verehrer,
Kann ich nur bebend beugen meine Knie,
Den Ruf nicht heben, nur vergeblich ſtreben
Mich aufzuſchwingen, nur empor den Blick
Hier unter deine Wolkendecke ſchicken,
In ſtiller Luſt, dich mind'ſtens anzublicken.

62.

Beglückter hierin, als die größten Barden,
Die ihr Geſchick an ferne Heimath band,
Soll ich die hohe Scene kalt betrachten,
Die andre doch begeiſtert, ungekannt?
Obgleich hier nicht mehr in der ſtillen Grotte
Apollo ſchafft, und du, der Muſen Sitz,
Ihr Grab nun biſt, bleibt ſtets doch an dem Orte
Ein edler Geiſt ergoſſen; in dem Wind
Seufzt er, wohnt in der ſtummen Höhle ſtill,
Und gleitet mit kryſtall'nem Fuß dahin
Auf jenen Wellen, die melodiſch zieh'n.

63.

Von dir hernach. — Selbſt mitten im Geſange
Mußt' ich mich wenden, um zu huld'gen hier;
Vergaß das Land, die Söhne, Töchter Spaniens,
Ihr Schickſal, jedem freien Herzen lieb,

Und grüßte dich, vielleicht nicht ohne Thräne.
Zurück zu meinem Liede nun! doch laß
Von deiner heil'gen Wohnung mich ein Pfand,
Mich irgend ein Erinn'rungszeichen tragen;
Von Daphne's ewig grünem Baum gewähre
Mir nur ein Blatt: laß des Bekenners Hoffen
Nicht fein als eitle Prahlerei betroffen!

64.

Doch nie, o schöner Berg, in Hellas Jugend,
Sah einen blüh'ndern Chor dein Riesenfuß,
Noch Delphi, wenn mit mehr als ird'scher Glut
Die Priesterin das pyth'sche Lied gesungen,
Hat einen Zug geschaut, der mehr zum Sang
Der Liebe könnt' entflammen, als die Schaar
Von Andalusiens Mädchen, aufgesäugt
An zärtlichen Verlangens glüh'nder Brust:
Ach! gäb' es dort solch ruhevolle Schatten,
Wie sie noch kühlen der Hellenen Land,
Obgleich der Ruhm aus seinen Wäldern schwand! —

65.

Schön ist Sevilla's stolze Stadt; ihr Land
Mag ihrer Macht sich rühmen, ihres Wohlstands
Und ihrer Lag' in alter Tage Glanz;

Doch Cadiz, die am fernen Strand emporragt,
Will einen süßern, ob unedlern Preis.
O Laster! wie dein Lustweg doch so schön ist!
Wer könnt' entgeh'n, weil junges Blut noch kreist,
Dem Zauber deines Blicks, so magisch-fröhlich?
Du Cherub-Hyder garnest rings uns ein,
Und suchst nach jedem Gaumen zu entfalten
Die täuschendste, die liebste der Gestalten.

66.

Als Paphos unterlegen war der Zeit —
Dir Ungeheu'r muß weichen selbst die Kön'gin,
Die allwärts siegt — da floh'n der Grazien Reih'n,
Solch warmen Himmel suchend, und die Göttin,
Der mütterlichen See, nichts and'rem, treu,
Erwählte diese Zuflucht und erbaute
Ihr Heiligthum in diesen weißen Mauern:
Doch hat sie ihren Gottesdienst erneut
Nicht nur in Einem Tempel, sondern tausend
Altäre sieht man, Cyprien ergeben,
Mit immer hellen Flammen sich erheben.

67.

Vom Morgen bis zur Nacht — und von der Nacht,
Bis der erwachte Morgen auf die Schaaren

Der Schwärmer, Lacher schauet, roth vor Scham,
Wird Sang gehört, der Rosenkranz getragen,
Und Freuden folgen, ewig neu und feine
Anschläge auf den Fersen sich. Wer da lebt,
Sagt mäß'ger Freude langen Abschiedsgruß.
Nichts stört den Jubel, flammt gleich bei der Weihe
Statt wahrer Andacht mönch'schen Weihrauchs Glut:
Bald mit dem Scepter wechselnd, bald verbunden,
Regieren Liebe und Gebet die Stunden.

68.

Der Sabbath kommt, ein Tag geweihter Ruh:
Was heiligt ihn auf dieser Christenküste?
Sieh! einer Festlichkeit gehört er zu:
Horch! hört ihr nicht den Waldmonarchen brüllen?
Den Speer zermalmend schnüffelt er am Blut,
Das Mann und Roß entsprützt, dahingestürzet
Von seinem Horne: Der gedrängte Kampfplatz
Erzittert mehr und mehr von wildem Ruf;
Zerriss'ne Leiber brüllt die tolle Schaar an,
Und weder faßt ein weiblich Auge Schauer,
Noch zeigt es heuchelnd eine Spur von Trauer.

69.

Der sieb'te Tag ist dieß, der Leute Jubel,

London! recht wohl kennst du des Betens Tag:
Da schnappen deine Bürger in dem Putze,
Gewaschne Handwerksmänner, schmucke Jungen,
Nach ihrer sonntäglichen Luft, da rast
Die Hackney-, Whiskey-, die einspänn'ge Kutsche,
Der schlecht'ste Karr'n durch der Vorstädte Zahl,
Zu Hampstead, Brentfort, Harrow auszuruhen,
Bis die geschund'ne Mähr' aufhört, das Rad
Zu dreh'n, und auf sich neid'sche Witze zieht
Von jedem Schlüffel, der zu Fuß sich müht.

70.

Da rudern diese die bebänderte Schöne
Auf deiner Themse, andre fliegen hin
Am sichrern Turnpike, andre auf die Höhen
Von Richmond-Hill, nach Ware noch andre zieh'n,
Und viele eilen zu der schroffen Highgate.
Fragt ihr, book'sche Schatten! nach dem Grund?
Zum Dienst des Horus geschieht es, des geweihten
In des Mysterium's heil'ger Haud, dem beide
Ergeben sind mit einem furchtbarn Schwur,
Mädchen und Mann — erfüllend ihre Pflicht
Mit Trinken, Tanzen bis zum Tageslicht.

71.

Thorheiten haben alle — nicht gleich deinen,
Anmuth'ges Cadiz auf der dunkeln See!
Kaum ſchlug die Morgenglocke neun, ſo eilen
Zum Roſenkranze deine Heiligen:
Viel quälen ſie die Jungfrau mit der Beichte,
(Die einz'ge Jungfrau, glaub' ich, die dort lebt)
Sie loszuſprechen von der Zahl der Sünden,
So groß als der Fürbitter Zahl; dann geht's
Zum vollgedrängten Circus eilig ſtürmend,
Und Jung und Alt, und Hoch und Niedrig haben
Gemein auf einmal des Vergnügens Gaben.

72.

Die Schranken öffnen ſich, frei wird der Kampfplatz,
Und Tauſend' über Tauſende gethürmt,
Sind auf den Sizen rings; der volle Andrang
Läßt lang' eh' der Trompete Schmettern grüßt,
Für einen Spätgekomm'nen keinen Raum:
Hier ſtrömt's von Granden, Don's und hohen Damen,
Geübt in Winken eines ſchelm'ſchen Aug's,
Doch zu der Wunde Heilung willig auch,
Und nicht geneigt, zum Tode zu verdammen

Durch Kaltsinn, wie mondsücht'ge Barden klagen,
Wenn sie der Liebe bittre Wunden tragen.

73.

Das Plaudern ist verstummt; auf stolzen Pferden
Mit leichtgewognem Speer, milchweißem Busch,
Mit goldnem Sporn, bereiten sich vier Herrn
Zu kecker That, und nah'n mit tiefem Gruß
Den Schranken; reich sind ihre Schärpen, zierlich
Die Renner tanzen: wer heut glänzen wird
Im kühnen Spiel, der nimmt den Jubelruf
Des Haufens und der Frauen holden Blick,
Den besten Preis von bessern Thaten, mit sich;
Was je ein Fürst, ein König trug davon,
Ist hier des schweren Abentheuers Lohn.

74.

In kostbarem Gewand, in prächt'gem Mantel,
Doch ganz zu Fuß, steht auf dem Mittelpunkt
Der leichte Matador, jetzt den Monarchen
Der brüll'nden Heerden anzufallen fertig,
Doch nicht bevor sorgsamen Tritts der Grund
Beschritten ist, damit nicht ungeseh'n ihm
Ein Anstoß lauernd hemmen kann den Fuß:
Sein Waffen ist ein Wurfspieß, sein Gefecht ist

Von fern: kann doch der Kämpfer nichts mehr thun,
Wenn ihm nicht hilft sein Pferd so treugemuthet,
Das nur zu oft für ihn sich quält und blutet.

75.

Dreimal tönt die Trompete zum Signal.
Der Zwinger öffnet sich, stumm gafft Erwartung
Rings um des stillen Circus vollen Wall.
Da stürzt heraus mit einem weiten Ansprung
Das mächt'ge Thier, und schallend in den Sand
Stößt sich sein Fuß, doch rennt's nicht blindlings an
Auf seinen Feind: hier, dort erscheints zum Streit
Mit droh'nder Stirn, damit nicht fruchtlos sei
Der erste Angriff, und den zorn'gen Schweif
Bewegt es hin und her in großem Bogen,
Und funkelnd rollt das Aug' und weitgezogen.

76.

Nun hält er plötzlich ein: sein Auge haftet:
Weg, weg, verwegner Knabe! hoch den Speer!
Zeit ist's, zu sterben, oder zu entfalten
Die Kunst, die seinen tollen Anlauf hemmt.
Mit einem Sprung zu rechter Zeit entgeh'n
Die flücht'gen Renner, und der Stier braust rasend
Vorüber, doch er geht nicht unverletzt;

Ein Bach schießt aus der Weich' in rothen Strahlen,
Er rennt, er kreist, umhergepeitscht von Qualen;
Auf Lanze folget Lanze, Schaft auf Schaft;
Lautheulend redet seiner Schmerzen Kraft.

77.

Er kehrt zurück, nicht Speer, nicht Lanze helfen,
Noch des gequälten Pferdes wilder Satz:
Ob Kämpfer ihm, ob Waffenmacht begegne,
Fruchtlos ist alle Wehr, und alle Kraft
Fruchtloser noch: Ein prächt'ges Roß schon liegt
Todt und verstümmelt, und — o schnöder Anblick!
Die Brust ist einem andern aufgeschlitzt,
Daß man des Lebens glüh'nde Wogen sieht.
Zum Tode wund, noch steht es und hält an sich
Mit schwacher Macht, und trägt den frischen Reiter
Schon schwankend, doch sich kräftig stemmend weiter.

78.

Schwach, blutend, athemlos und wüthend noch
Zum Ende, steht der Stier am Kampfesplatze,
Auf's Aeußerste gebracht und wundenvoll
Von eingestoßnem Spieß, zerbrochner Lanze;
Mit Feinden, in dem wilden Kampf entkräftet;
Und neckend steh'n um ihn die Matadoren,

Den rothen Mantel schüttelnd, fertig wägend
Ihr Schwert zum Stoß: noch einmal bricht er donnernd
Durch alle sich den Weg; — fruchtloser Zorn!
Der Mantel hüllt, entschlüpft der schlauen Hand,
Sein wildes Aug', und er stürzt auf den Sand.

79.

Wo an den Rückgrath schließt der große Nacken,
Wie in der Scheide steckt die Todeswehr:
Er stokt — fährt auf — er will nicht niederfallen —
Und unter triumphirendem Geschrei
Sinkt er allmählig hin und endet jetzt
Ohn einen Laut, ohn' einen Kampf. Da eilt
Herbei der schmucke Wagen, und man legt
Das todte Thier hinauf, gar süß zu seh'n
Gemeinem Aug' — vier Pferde, flink und scheu,
Kaum mit dem Blick im Laufe zu gewinnen,
Den Zaum verschmähend, reißen ihn von hinnen.

80.

Dieß ist das rohe Spiel, das oft in Spanien
Die Jungfrau'n einläd't und ergötzt den Pöbel.
Erzogen viel in Blut, freut sich an Rache
Sein Herz, liebäugelnd auf die Qualen andrer.
Wie oft befleckt die Stadt, die aufgestörte,

Geheimer Krieg! obgleich ein dichtes Heer
Jetzt mit dem Feind zusammentreffen soll,
So bleiben g'nug doch an dem niedern Heerd,
Zu sinnen auf der Freunde Meuchelmord,
Und nicht'ge Gründe wecken solche Wuth,
Die nur sich kühlt in heißer Lebensfluth.

81.

Doch ist die Eifersucht dahin: ihr Gitter,
Ihr Schloß, die abgelebte Wächterin,
Scharfsichtige Duenna! und was immer
Empört die edle Seele, deren Schwingen
Der gravitär'sche Geck zu fesseln glaubte,
Schwand mit der vor'gen Zeit in's Dunkel hin.
Wo sah man, wie in Spanien, die Frauen
So ungebunden (eh vulkanisch sich
Der Krieg hob) mit geflochtner Locken Zier
In luft'gem Tanze hüpfen über's Grün,
Wo Lieboliebend die Nachtkön'gin schien?

82.

O manche Zeit, oft hatte Harold's Busen
Geliebt — geträumt zu lieben; denn Entzücken
Ist Träumen; doch jetzt war sein störrisches Herz
Unrührbar, denn nicht hatt' er noch getrunken

Aus Lethe's Strom, und jüngst noch mußt' er fühlen,
Daß an der Liebe nichts so angenehm,
Als ihre Schwingen: wie sie schön auch sei
Wie jung, wie sanft, liegt stets doch in dem süßen
Entzückensvollen Quell der Fröhlichkeit
Ein bittrer Tropfen, der die Blumen trifft,
Und in die Kelche sprengt sein sprudelnd Gift.

83.

Doch war er nicht für schöne Formen blind,
Obgleich sie nun ihn rührten, wie den Weisen;
Nicht daß auf solchen Geist Philosophie
Ihr keusches, hehres Auge mochte neigen:
Doch Leidenschaft rast sich zur Ruhe, oder
Entflieht; und Laster, das sich selbst bereitet
Sein Wollustgrab, hatt' ihm schon lang sein Hoffen
Bestattet, um nicht wieder aufzuleben:
Der Lüste Opfer! düstrer Lebenseckel
Schrieb in die welke Stirn, den matten Blick
Fluchwürd'gen Kains ruhelos Geschick.

84.

Stets sah er zu, er trat nicht in's Gewoge
Doch blickt' er nicht mit misanthrop'schem Haß
Die Menschen an: gern hätt' er Theil genommen

An Tanz und Sang, doch — wen sein Loos zertrat,
Kann der noch lächeln? nichts das er erblickte,
Vertrieb ihm seinen Gram, nur einmal noch
Kämpft er mit jenes Dämon's Macht; als sinnend
Er im Gemach der Schönheit saß, ergoß
Sich diese Weise, nicht durchdacht zuvor,
An Reize, schön wie die ihn einst entzückten,
Und seine fröhlichere Zeit beglückten.

An Inez.

1.

Nein, lächle nicht ob meiner Falten!
Ich kann nicht lächeln mehr wie einst.
Doch wend' es ab des Himmels Walten,
Daß je Du weinst — vergeblich weinst!

2.

Und fragst du, welch verzehrend Brennen
Mir heimlich Herz und Jugend faßt?
Willst einen Schmerz du lernen kennen,
Dem du selbst keine Lind'rung hast?

3.

Es ist nicht Haß, es ist nicht Liebe,
Nicht Ehrsucht, der ihr Ziel versagt,
Was meines Zustands laß, und trübe
Mich von den sonst'gen Freuden jagt.

4.

Es ist der Ueberdruß, von allem
Erzeugt, was mir begegnen kann,
Mir bringt die Schönheit kein Gefallen,
Kaum sieht dein Aug' mich reizend an.

5.

Es ist das Düster ohne Friede —
Man schreibt's dem ew'gen Wandrer zu —
Das nicht nach jenseits blickt, so müde,
Und auch nicht diesseits hofft auf Ruh.

6.

O welcher Flüchtling flieht vor sich?
Ob ich zum fernsten Lande schwanke,
Verfolgt ein Dämon ewig mich,
Der Wurm des Lebens — der Gedanke.

7.

Doch And're sind voll Lust und säumen
Achtlos, wo mich die Schlangen stachen.

Stets mögen sie von Freude träumen,
Und nie, o nie gleich mir, erwachen!

8.

Weit muß ich tragen meine Wehen,
An manchen Rückblick strafgebannt;
Getröstet, was da mag geschehen,
Daß ich das ärgste Weh gekannt.

9.

Was ist dieß Weh? Verschweig' die Frage!
Lächle mit kindlichem Gemüth!
Kein Männerherz zu öffnen wage!
Zu schau'n die Hölle, die drin glüht!

85.

Leb' wohl, leb' wohl auf lange, schönes Cadiz!
Wer mag vergessen, wie dein Wall so fest
Sich hielt? Du bist's allein, die treu und stark blieb,
Da alles wechselte — befreit zuerst,
Zuletzt besiegt: und wenn bei einem Anblick,
Bei einem Stoß so wild, auch heim'sches Blut
Man deine Straßen färben sah, so war es
Ein Bube nur, erlegen im Tumult.

Edel war jeder hier, nur nicht der Adel,
Und niemand hat des Siegers Kettenlast,
Als die gefallne Ritterschaft, umfaßt.

86.

So sind die Söhne Spaniens; — wunderbar!
Freiheit verfechten, die sie nie gekannt,
Nervolosen Staat ein Königsloses Volk;
Vasallen kämpfen, wenn die Herrn gefloh'n,
Getreu den ärgsten Sklaven des Verraths,
Voll Zärtlichkeit für dieses Land, das ihnen
Nichts als das Leben gab; Stolz zeigt den Pfad,
Der auflenkt zu der Freiheit edlem Ziele.
Zurück zum Kampf, zurück, wenn eine Schlacht
Verloren wurde; Krieg ist, ewig Krieg
Das Kampfgeschrei: selbst bis zum Dolche Krieg!

87.

Wer mehr von Spanien wissen will und Spaniern,
Der lese, was nur je von blut'gem Krieg
Geschrieben ward; was jemals heiße Rache
Am fremden Feind verübt, droht blutig hier
Dem Menschenleben: von dem offnen Schwert
Bis zum versteckten Dolch nimmt jede Wehr
Zu seinem Brauch der Krieg: so mog' er schützen

Die Schwester und das Weib, so preſſ' er denn
Das Blut aus den verruchten Unterdrückern:
So möge Thaten, frei und rein von Schulden,
Ein ſolcher Feind verdienen und erdulden!

88.

Fließt eine Mitleidsthräne für die Todten?
Blickt über's wüſte, rauchbedeckte Feld!
Blickt auf die Hände, roth von Weibermorde,
Und laſſet die Erſchlagnen unbeerdigt
Den Hunden liegen, laßt dem Geierheer
Die Leichen, die kaum wilder Vögel werth ſind;
Ihr bleich Gebein, und, die ſich nimmer bleichen,
Des Blutes Spuren, mögen lange noch
Mit grauſenhafter Scheu den Wahlplaz zeichnen;
Nur ſo ſoll einſt, was unſre Zeit geſeh'n,
An unſrer Söhne Geiſt vorübergeh'n.

89.

Und noch iſt nicht das Schreckliche vollendet:
Erneute Legionen ſtürzen ſich
Die Pyrenä'n herab: noch dunkel iſt's,
Kaum hat das Werk begonnen, und das ferne,
Das weite Ziel erſchaut kein Menſchenblick.
Auf Spanien ſeh'n gefallne Völker: frei

Befrei'st du mehr als dein Pizarro band.
O wunderbare Nemesis! nun darf,
Was Quito's Kinder dulden mußten einst
Kolumbia's Ruh' erstatten, während Schwert
Und leb'ger Mord am Mutterlande zehrt.

90.

Nicht all das Blut, in Talavera's Feld
Vergeudet, nicht Barossa's Kampfeswunder,
Noch Albuera's leichenvoll Gefecht,
Vermochten es, für Spanien zu erobern
Sein wohlbegründet Recht. Wann wird vom Wurme
Sein Oelzweig frei? Wann wird es sich erholen
Von heißer Arbeit? Wie so mancher Tag
Wird noch versinken zweifelhaft in's Dunkel,
Eh' sich der fränk'sche Plünd'rer wenden mag
Von seinem Raub, auf daß in dieser Erde
Der fremde Baum der Freiheit heimisch werde?

91.

Und du mein Freund! — da unbezwinglich Weh
Aus meinem Herzen schmilzt in meinen Sang —
Wenn dich das Eisen tief gebettet hätte
Mit den Gewalt'gen, dann, ja dann mit Recht
Verböte Stolz der Freundschaft ihre Thränen.

Doch ohne Loorbeern, fruchtlos so hinab
Zu geh'n, von allen, dem verwaisten Herzen
Nur nicht, vergessen: zugesellt zu werden
Unblutig den glorreich Gefallnen, während
So manch gering're Federn ruhmvoll winken: —
Was thatst du, um so still ins Grab zu sinken?

92.

Mein erster Freund, und mein Geachtetster!
Dem Herzen theuer, welchem nichts so Theures
Geblieben war! Ob auch auf ewig jetzt
Verloren meinen Hoffnungslosen Tagen,
Verweigre nicht, im Traum mich zu erfreuen!
Dann mag dem Leben, das zum Schmerz erwacht,
Geheim der Morgen seine Thrän' erneuen:
Dann schweb an deinem unbefleckten Sarge
Die Phantasie, bis einst, woher es kam,
Mein schwaches Wesen wiederkehrt, und nun
Beweinter, Weinender vereinigt ruh'n. —

93.

Hier ist ein Theil denn von Childe Harold's Fahrten!
Ihr, die ihr mehr von ihm zu wissen strebt,

Mögt Zeitungen auf einem künft'gen Blatte
Vielleicht noch finden, wenn, der dieß gesetzt,
Noch ferner krizeln mag. Ist dieß zu viel?
Sag' nicht so, strenge Kritik! Geduld, und ihr
Sollt hören, was er sah in andern Landen,
Wohin er rastlos war verdammt zu flieh'n,
In Landen, die des Alterthumes Male
Gepflegt, eh' noch von Händen der Barbaren
Hellas und Hellas' Kunst vernichtet waren.

Bemerkungen.

Der Skt. Johannisabend.

Pag.

1. Smaylho'me, ein, jetzt zerstörtes, schottisches Schloß, der Schauplatz von des Verfassers Kindheit.

1. Brotherstone, eine Heide in der Nähe.

2. Die Schlacht beim Ancram Moor ist eines der bedeutendern unter den unzähligen Gefechten an der schottischen und englischen Grenze. In derselben rächte sich Angus, aus der Familie Douglas, unterstützt durch den tapferen Walter Scott, genannt Buccleuch, an den Engländern, welche unter Lord Evers Schottland auf's Grausamste verheert hatten. Sie fiel vor im Jahr 1545.

5. Das Kreuz im Kloster Melrose von schwarzem Marmor wurde hoch verehrt.

5. Dryburgh — eine Abtei am Ufer des Tweed. Wirklich wohnte um's Jahr 1758 eine Wahnsinnige in den Ruinen vor Dryburgh, welche, vermuthlich aus Schmerz über den Tod ihres Geliebten, den ganzen Tag über in ihrer Höhle blieb, und nur Nachts zu einigen mitleidigen Edelleuten in der Nähe kam, von denen sie erhalten wurde.

Lord Byron's Jugendwunsch.

12. Vag. Dieses Gedicht steht in den „müssigen Stunden" (Hours of Idleness), einer Sammlung von Gedichten, die Byron im 19. Jahre herausgab, unter dem Namen: A Fragment, mit der Jahrszahl 1803. Der Dichter war also 15 Jahre alt, da er es schrieb.

Polens Fall.

24. Thomas Campbell wurde, zum Theil für diese Stelle, zum Mitgliede der Warschauer Akademie ernannt, unter dem sonderbaren französischen Titel: Mr. Campbell Tomes, Poëte anglais.

Die Pleasures of Hope entstanden zur Zeit der frühern Niederlage Polens und Kosciusko's unter der russischen Uebermacht.

Euthanasia.

30. Dieses Gedicht hat im Original gereimte Verse: wir zogen in der Uebersetzung die reimlosen vor, theils wegen des wilden Tons, theils um mit mehr Treue übertragen zu können. Wir glauben auch, daß Byron, wenn er teutsch geschrieben hätte, dasselbe in reimlosen Strophen, welche die englische Sprache nicht erlaubt, gedichtet haben würde.

Dieses und alle ähnlichen Gedichte haben in England großen Anstoß gefunden, fast größeren, als je bei uns im vergangenen Jahrhundert. Murray, Lord Byron's Verleger, wollte sich (besonders bei dem Ge-

dicht Childe Harold) weigern, solche skeptische Stellen zu drucken, und seine Freunde gaben sich alle Mühe ihn zur Zurücknahme derselben zu vermögen.

---

34. Pag. Die Nationalgesänge und die Irischen Lieder sind eines der Hauptverdienste Thomas Moore's, der auch in musikalischer Hinsicht keinen geringen Namen hat. Die ersteren sind die ausgewähltesten Melodien von den Volksliedern der verschiedensten Völker, Schotten, Engländer, Portugiesen, Spanier, Franzosen, Teutschen, Italiener, Schweden, Russen, Indier, Mahratten ꝛc.; letztere die Melodien der Irischen Volksgesänge: beiden sind von ihm selbst gedichtete Texte, die unter seine gefeiertsten Poesien gehören, unterlegt. Es scheint, daß bis jetzt noch keine von beiden Melodien-Sammlungen nach Teutschland gelangt sei, was nicht wenig zu bedauern ist: besonders verdienstlich wäre es aber für einen teutschen Musiker, die Irischen Melodien mit angemessenen Texten zu uns zu verpflanzen; denn wir dürften es ein Glück nennen, wenn die tiefeindringenden Weisen des Oh breathe not; Though the last glimpse of Erin, und When he who adores Thee, auch bei uns gesungen würden.

Der Genius der Harmonie.

41. Hier folgen die hauptsächlichsten der Bemerkungen, welche im Original dieser Ode beigefügt sind:

42. Pag. „Mystische Noten
Auf ihrer glänzenden Seite trägt sie.“ In der „Histoire naturelle des Antilles“ findet sich ein Bericht von einigen merkwürdigen zu Curaçao gewonnenen Muscheln, auf deren Rückseite Linien waren, angefüllt mit so bestimmten und vollkommenen musikalischen Karakteren, daß der Verfasser uns versichert, es sei ein entzückendes Trio von einer derselben abgesungen worden. Er fügt noch hinzu, ein Dichter könnte sich einbilden, diese Muscheln seien von den Syrenen bei ihren Koncerten gebraucht worden.

42. „Wenn Luna's ferner Ton
Schwach in sein Ohr fällt.“ — Nach Cicero (Somn. Scip.) und seinem Commentator Macrobius ist der Klang des Mondes der tiefste und schwächste im planetarischen Heptachord. — Leone Hebreo (Dial. 2. di Amore, p. 58.), die Aristotelische Idee, daß die Himmelskörper belebt seien, verfolgend, schreibt ihre Harmonie ihrer innigen und gegenseitigen Liebe zu. Diese ist die Φιλοτης des Empedokles, der in seinem System der Liebe und des Hasses der Elemente eine Spur von den Grundsätzen der Anziehung und Abstoßung zu zeigen scheint.

43. „Von den Fluthen den hellen.“ — Diese sind von dem Atomisten Leukippos angenommen worden, der den Gedanken von Anaxagoras entlehnt hatte.

43. „Vom hellseufzenden Klang.“ — Heraklides vermuthet, daß die Idee der Sphärenharmonie von Homer ausgegangen sei, der, indem er die Sonnen-

strahlen als Pfeile darstelle, ihnen einen eigenen Klang in der Luft zuschreibe.

43. Pag. „Die tonvolle Weide." — In Abenzegar's Beschreibung Afrika's, welche d'Ablancourt übersetzt hat, wird von einem weidenartigen Baume berichtet, dessen Zweige, von einer Hand geschüttelt, süße Töne von sich geben.

44. „So manches Sternes Glut erstarb." — Anspielung auf das Auslöschen oder wenigstens Verschwinden jener Fixsterne, die wir als Sonnen, jede von ihrem System umgeben, zu betrachten gelehrt worden sind. Descartes dachte, unsere Erde konnte früher eine Sonne gewesen sein, welche durch eine dicke Inkrustation auf ihrer Oberfläche verfinstert wurde. Vielleicht führte dieß auf die Idee von einem Centralfeuer.

44. „So manche Thrän' hat Kronos Urne
Ueber den Busen
Des kalten Ozeans geweint." — Porphyrius sagt, Pythagoras habe die See für eine Thräne gehalten. „Την θαλατταν μεν ἐκπλωσι εἰναι δακρυον." De Vit und einige Andere, wo ich nicht irre, haben den Planeten Saturn als die Quelle davon hinzugefügt.

45. „Ueber meiner orphischen Leier weite Besaitung." — Das System der harmonischen Planeten ward bei den Alten die Leier des Orpheus genannt.

44. „Den beschwingten Wagen eines seligen

Geistes." — „Er vertheilte die Seelen den Planeten gleichzählig, gab je eine Seele einem Gestirn, und setzte sie wie in einen Wagen." Plato im Timäos.

41. Pag. „Einen Fluß." — Dieses musikalischen Flüßchens ist gedacht im Roman von Achilles Tatius, dessen lateinische Uebersetzung es nach Spanien versetzt. Diese Stelle ist beinahe wörtlich nach Achilles Tatius: „Ἐαν γαρ ὑλιγος ἀνεμος εις τας δινας ἐμπεσῃ, το μεν ὑδωρ ὡς χορδη κρουεται. το δε πνευμα τε ὑδατος πληκτρον γινεται. το ρευμα δε ὡς κιθαρα λαλει. 2. Buch.

43. „Hast du gehört von ihm?" Orpheus.

45. „Auf dem kühlen Pangäos saß." — Eratosthenes erzählt, daß Orpheus mit Tagesanbruch gewohnt gewesen sei, den Pangäosberg zu ersteigen, und daselbst den Aufgang der Sonne zu erwarten, um zuerst ihre Strahlen begrüßen zu können.

46. „Mit ihrem Siegel." — Orpheus schreibt in einer seiner Hymnen dem Apollo ein Siegel zu, womit er eine Manigfaltigkeit von Formen auf dem Weltall gestempelt habe.

46. „Im tiefen Schauer
Der einsamen Grotte." — Anspielung auf die Grotte bei Samos, wo Pythagoras den größern Theil seiner Tage und Nächte dem Nachdenken und den Geheimnissen seiner Philosophie weihete.

46. „Von der Quelle trank, von der Mutterzahl
Der Natur." — Die Tetraktys oder heilige Zahl

der Pythagoräer, bei der sie feierlich schworen, und die sie παγαν ἀενναου Φυσεως (die Quelle der ewigen Natur) nannten.

47. Pag. „Beim großen Diadem." — Dieses Diadem soll die Analogie zwischen den Tönen der Musik und den prismatischen Farben darstellen.

Zu den Liedern an Nea.

78. „Hinweinen über Ariels Fluth." — Unter den vielen Reizen, welche Bermuda einem poetischen Auge darbietet, können wir keinen Augenblick vergessen, daß es der Schauplatz von Shakspeare's Sturm ist, und daß er hier den „köstlichen Ariel" herauf beschwor, der allein den ganzen Himmel der alten Mythologie werth ist. (Moore a. a. O.)

78. „Durch munt'rer Tauben Spiel geklärt." — Dieser Art, Perlen zu poliren, indem man sie einige Zeit Tauben zum Spielen gab, erwähnt der phantasiereiche Cardanus de Rer. Variet. VII, 34.

80. Die Vögel, die im Grün" — Von solchen Vögeln im hercynischen Walde erzählt Plinius.

80. „Die Mährchen von Miletos" — Die Romane der Alten.

81. „Semenda's Tode Licht verleih'n" — Ein fabelhafter indischer Vogel, ähnlich dem Phönix.

Fionnula's Gesang.

97. Pag. Fionnula, die Tochter von Lir oder Lear, wurde, vor der Einführung des Christenthums in Erin (Irland), verurtheilt, in der Gestalt eines Schwans so lange an verschiedenen Strömen herumzuirren, bis die erste Meßglocke im Lande ertönen würde.

Lied im ambrakischen Busen.

101. Florine. Dieß ist dieselbe „Florence“ welche in der 30—33. Stanze des zweiten Gesangs von Childe Harold's Fahrten besungen ist. Byron traf auf seiner Reise nach Griechenland mit ihr zu Malta zusammen, von wo er folgenden Brief über sie an seine Mutter schrieb (s. Briefe und Tagebücher Lord Byrons mit Notizen über sein Leben von Thom. Moore):

„Dieses Schreiben vertraue ich der Besorgung einer ganz außerordentlichen Frau, von welcher du ohne Zweifel schon gehört hast, Mrs. S** S**, von deren Flucht der Marquis de Salvo vor einigen Jahren eine Erzählung bekannt gemacht hat. Sie hat seitdem Schiffbruch erlitten, und ihr Leben ist von seinem Beginn so fruchtbar an merkwürdigen Ereignissen gewesen, daß sie in einem Roman unglaublich scheinen würden. Sie ist zu Konstantinopel geboren, wo ihr Vater, Baron H., österreichischer Ambassadeur war; sie heirathete unglücklich, aber nie hat ihren Karakter ein Tadel getroffen; sie lud Bonaparte's Zorn durch Theilnahme an einer Verschwörung auf sich, war mehrere Male in Lebensgefahr, und ist noch nicht fünf und zwanzig. Sie ist hier auf der Reise nach Eng-

land, um sich mit ihrem Gemahl zu vereinigen, nachdem sie Triest, wo sie ihrer Mutter einen Besuch abstattete, wegen Annäherung der Franzosen hat verlassen müssen, und wird nächstens in einem Kriegsschiff absegeln. Seit ich hier bin, hatte ich kaum eine andere Gesellschaft. Ich fand sie sehr hübsch, sehr talentvoll und auf's Aeußerste excentrisch. Bonaparte ist jetzt noch so erbittert gegen sie, daß ihr Leben in einiger Gefahr wäre, wenn sie zum zweiten Male gefangen genommen würde."

Es finden sich unter seinen Gedichten noch einige, die ihr geweiht sind.

Musik.

112. Pag. Es muß hier ein für allemal bemerkt werden, daß die rhythmischen Unregelmäßigkeiten, die in diesem, so wie in einigen andern (besonders irischen) Liedern von Thomas Moore auffallen könnten, im Original ebenso lauten: sie können freilich nur durch die Melodie ausgeglichen werden.

Byron's letzte Strophen.

115. „Am Morgen des 22. Januars, seines Geburtstags, — des letzten, den mein armer Freund sehen sollte, — kam er aus seinem Schlafgemach in das Zimmer, wo Oberst Stanhope und einige andere versammelt waren, und sagte mit einem Lächeln: „Sie beklagten sich neulich, daß ich keine Poesie mehr schreibe. Heute ist mein Geburtstag, und ich habe

so eben etwas vollendet, das, wie ich denke, besser ist als was ich gewöhnlich schreibe." Hierauf las er ihnen die vorliegenden schönen Strophen vor. Wenn man alles bedenkt, was mit diesen Strophen verknüpft ist, — die letzten zärtlichen Athemzüge eines liebenden Geistes, welche aus ihnen hauchen, die Hingebung an eine edle Sache, die sie so edel ausdrücken, und das Bewußtsein eines nahen Grabes, das trübe durch das Ganze hindurchschimmert: — so giebt es vielleicht keine Hervorbringung in der Sphäre rein menschlicher Dichtung, auf welche die Umstände und Gefühle, unter denen sie geschrieben ist, ein so rührendes Interesse werfen." Th. Moore.

Der ritterliche Wunsch nach „einem Kriegergrab" wurde dem edlen Dichter nicht gewährt: er starb den 19. April zu Missolunghi an einem Fieber.

Bemerkungen
zum ersten Gesang des Childe Harold.*)

Die beiden ersten Gesänge Childe Harold's sind das Erzeugniß einer Reise, die Byron in den Jahren 1809 —11, also im 21. — 23. Jahre durch Portugal, Spanien, Epirus, Akarnanien und Griechenland machte. Sie wurden beinahe ganz auf der Reise geschrieben. — So sehr er es von sich abzuwenden gesucht hat, so ist doch nicht zu läugnen, daß er unter seinem Helden sich selbst und seine eigenen Gefühle schildern wollte.

---

*) Nicht Harro Harring, wie schon ein renommirte Leute gemeint haben.

Die beiden andern Gesänge schrieb er erst, als er nach der Katastrophe seines Lebens England und seine Gemahlin für immer verlassen hatte. Sie handeln — der dritte Gesang von Belgien, Rheinteutschland und der Schweiz, und der vierte von Italien.

Die pyrenäische Halbinsel, von welcher der erste Gesang ein treues Gemälde giebt, war gerade zur Zeit dieser Reise von dem Insurrectionskriege gegen Napoleon in Bewegung gesetzt, wie man aus dem Gedichte selbst sieht und worüber nichts weiter zu bemerken ist.

1. Stanze. Ob Delphis lang verlass'nem Heiligthume. Das kleine Dorf Kastri steht zum Theil auf dem Platze des alten Delphi. Den Bergpfad entlang, von Chrysso aus, findet man Ueberbleibsel von Gräbern, in und aus dem Felsen gebauen; „Eines davon," sagte der Führer, „ist das eines Königs, der hier auf der Jagd den Hals gebrochen hat." Seine Majestät hat sicherlich den geeignetsten Platz für ein solches Unternehmen gewählt.

Eine kleine Strecke über Kastri ist eine Höhle von unermeßlicher Tiefe, welche für die Pythische gehalten wird, der obere Theil davon ist gepflastert, und jetzt zu einem Kuhstall gemacht. — Byron zu Childe Harold.

2. St. Ueber diese Anklagen, die Byron von sich selbst (denn er hatte eine Freude daran, sich recht schlimm und dämonisch darzustellen) und von andern erdulden mußte, findet sich folgende Stelle bei Th. Moore: „Die Wahrheit ist, daß schon sein schmales Vermögen allein solch orientalischem Luxus zuvorgekommen wäre.

Seine Lebensart zu Newstead-Abbey (seinem Familien-Gute) war einfach und kostenlos. Seine Gefährten, obgleich konvivialischem Vergnügen nicht abgeneigt, waren von zu vernünftigem Betragen und Geschmack für rein niedrige Ausschweifung; und was die „Harems" betrifft, auf welche angespielt wird, so scheint es gewiß, daß eine oder zwei verdächtige „Subintroductæ" (wie die alten Mönche der Abtei sie geheißen haben würden) alles waren, was die Verläumdung selbst je aufnehmen könnte, um eine solche Behauptung zu beweisen."

10. St. Seine Mutter war eine Frau von schwachem und heftigem Karakter, und ihrer Erziehung hat der Lord manche Bizarrerie zu verdanken, die später seinem Lebensgange störend wurde. Sein Benehmen gegen sie war aus Liebe, Mitleid, Spott und Unwillen zusammengesetzt. Schon als Knabe antwortete er einem Mitschüler, der zu ihm sagte: „Byron, deine Mutter ist eine Närrin!" mit düsterem Gesichte; „Ich weiß es."

Seine Halbschwester Auguste (von einer andern Mutter), jetzt Mrs. Leigh, liebte er sehr, und sie hatte sein ganzes Vertrauen. An sie sind einige seiner schönsten Gedichte gerichtet, z. B. Though the day of my destiny's over, und The castled crag of Drachenfels. (im 3. Ges. des Childe Harold).

20. St. Unsere Frau des Schmerzens. Das Kloster von Nossa Sennora de Penna auf der Spitze des Felsen. Nicht weit darunter ist die Höhle des Honorius mit seinem Epitaph. Von den Höhen aus

vollendet das Meer die Schönheit der Aussicht. Byron zu Ch. Harold.

(In einer spätern Note widerruft der Dichter den Ausdruck „Frau des Schmerzens," indem es nicht **pena** heiße, sondern **penna** (mit dem tilde), Felsen. Da wir uns vorgenommen haben, auch das Fehlerhafte eines Originals mit zu übertragen, so richteten wir uns nach dem Ausdruck „**our Lady's house of woe**" obgleich „Frau vom Felsen" eben so gut gegangen wäre.)

21. St. Ich wurde einmal auf dem Weg zum Theater, um acht Uhr des Abends, da die Straßen nicht leerer waren, als sie gewöhnlich um diese Zeit sind, einem offenen Laden gegenüber, und in einer Chaise mit einem Freund, angefallen; und wären wir nicht glücklicher Weise bewaffnet gewesen, so habe ich nicht den geringsten Zweifel, daß wir Gegenstand einer Erzählung geworden wären, statt sie berichten zu können. Byron z. Ch. Harold.

22. St. Wir müssen hinsichtlich dieses Vathek unsere völlige Unwissenheit gestehen.

24. Die Konvention von Cintra wurde in dem Palast des Marchese Marialva unterzeichnet.

Diese Stelle ist die schwächste im ganzen Gedichte: es ist offenbar, daß sich über eine so unpoetische Handlung, wie jene Konvention war, auch durchaus nichts Poetisches sagen läßt. Sie wäre noch viel länger, wenn Byron nicht auf das Zureden seiner Freunde eine

bedeutende Anzahl von Stanzen, die im nämlichen Tone fortliefen, weggestrichen hätte.

29. St. Die Ausdehnung von Mafra ist verschwenderisch; es enthält einen Palast, ein Kloster und eine Kirche. Die sechs Orgeln sind, Verzierungen betreffend, die schönsten, die ich je gesehen habe: wir hörten sie nicht, aber man sagte uns, ihre Töne entsprechen ihrem Glanze. Mafra wird der Escurial von Portugal genannt. B. z. C. H.

33. St. Ich habe die Portugiesen geschildert, wie ich sie fand. Daß sie sich seitdem gebessert haben, wenigstens hinsichtlich des Muths, ist offenbar. B. z. C. H.

35. St. Cava, die Helena Spaniens, Tochter des Grafen Julianus, der im Jahr 711 unter der Regierung Roderich's aus Rache die Araber ins Land rief. Pelagius erhielt seine Unabhängigkeit in den festen Plätzen Asturiens, und die Abkommen seiner Nachfolger vollendeten nach einigen Jahrhunderten den Kampf durch die Eroberung Granada's (1491). B. z. C. H.

48. St. „Viva el Rey Fernando!“ Es lebe König Ferdinand! ist der Chorus der meisten spanischen Patriotenlieder: sie bestehen hauptsächlich: Verwünschungen des alten Königs Karl, der Königin und des Friedensfürsten. Ich habe manche von ihnen gehört, einige haben schöne Melodien. Godoy, der Principe de la Paz, wurde geboren zu Badajoz, an den Gränzen von

Portugal, und war ursprünglich in den Reihen der spanischen Garde, bis seine Person der Königin Augen auf sich zog und ihn zu dem Herzogthum Alcudia erhob (s. Foy's Pyrenäenkrieg). Diesem Manne schrieben die Spanier allgemein den Ruin ihres Landes zu. B. z. C. H.

50. St. Trägt jenes rothe Zeichen an der Mütze, Das, wen zu flieh'n, euch sagt, und wen zu grüßen. Die rothe Kokarde mit „Fernando Septimo" in dem Mittelpunkt. B. z. C. H.

52. St. Schon hier spricht Byron seine nationale Ansicht über Napoleon aus, welcher er später in einigen Gedichten auf eine so ärgerliche Art gehuldigt hat.

54—56. St. Dieß waren die Thaten des Mädchens von Saragossa. Als der Verfasser zu Sevilla sich aufhielt, gieng sie täglich auf dem Prado spazieren, geziert mit Medaillen und Orden, auf Befehl der Junta. B. z. C. H.

60. St. O du Pernassos, den ich jetzo schaue! Diese Stanzen sind geschrieben zu Kastri, am Fuße des Parnaß, Λιακυρα (Liakura) genannt. B. z. C. H.

65. St. Und ihrer Lag' in alter Tage Glanz. Sevilla war das Hispalis der Römer. B. z. C. H.

69—70. St. Diese Beschreibung des Londner Sonntags

ist die zweite Stelle die man mit Recht als unedel und unpassend angegriffen hat.

Es enthielt ursprünglich noch einige Stanzen, voll von direkter Persönlichkeit, und mehrere, die in einen noch viel familiärern und scherzhaftern Ton ausarten, als die Beschreibung des Londner Sonntags, welche immer das Gedicht verunstaltet. Indem der Dichter das leichte mit dem Ernsten vermischen wollte, war es seine Absicht, Ariost nachzuahmen. Aber es ist viel leichter, mit Anmuth von der Fläche einer durchgeführten fröhlichen Weise in einen kurzen Ausbruch von Pathos und Glanz aufzusteigen, als einen herrschenden feierlichen Ton durch das Herabsteigen ins Scherzhafte oder Burleske zu unterbrechen. — Der edle Dichter fühlte selbst das Mißlingen des Versuchs und widerholte ihn in keinem der folgenden Gesänge von Childe Harold." Th. Moore.

70. St. Fragt ihr, Böot'sche Schatten?
Dieß wurde zu Theben geschrieben, dem für eine solche Frage geeignetsten Platze, nicht als Pindar's Geburtsort, sondern als Hauptstadt Böotiens, wo das erste Räthsel gegeben und gelöst wurde. B. z. C. H.

85. St. Ein Verräther nur.
Solano, Gouverneur von Cadiz. B. z. C. H.

86. St. „Bis zum Dolche Krieg!" So antwortete Palafox dem französischen General bei der Belagerung von Saragossa. B. z. C. H.

91. St. Und du, mein Freund!
Der Ehrenwerthe J. W. (Wingfield, nachmaliger Lord Powerscraft), der zu Coimbra unter der Garde an einem Fieber starb. Ich hatte ihn zehn Jahre gekannt, die bessere Hälfte seines Lebens und den glücklichern Theil des meinen. B. z. C. H.

Die Klage dieser Stanze bezieht sich noch auf den zu der gleichen Zeit erfolgten Tod seiner Mutter, und seines Universitäts-Freundes Charles Skinner Matthews, eines freidenkenden, genialen Geistes, dessen Ueberlegenheit alle seine Freunde, selbst Byron, mit großer Achtung anerkannten. (s. Briefe und Tagbücher Lord Byrons von Th. Moore.)

„Ich sollte einen Vers zu seinem Andenken gewagt haben, sagt der Dichter, „wäre er nicht zu hoch über all mein Lob erhaben. Seine Geisteskräfte haben seinen Ruhm hinreichend auf dem Platz begründet, wo er ihn erlangte, während seine sanftern Eigenschaften in der Erinnerung seiner Freunde fortleben, die ihn zu sehr liebten, um seine Ueberlegenheit beneiden zu können."

Nachträgliche Bemerkung zu:
Zoe mu, sas agapo, pag. 107.

Ζωη μου, σας ἀγαπω! Wenn ich diese Stelle nicht übersetze, so werden es die Damen mir übelneh-

men. Ueberſetze ich ſie aber, ſo ſtoße ich bei den Gelehrten damit an, als glaubte ich, ſie verſtänden ſie nicht. Doch will ich, den Damen zu lieb, ihre Bedeutung ſagen, indem ich die gelehrten Herrn um Verzeihung bitte; ſie heißt: Mein Leben, ich liebe dich! was gewiß in allen Sprachen ſehr niedlich lautet.

Byron.

Ungefähr aus ähnlichen Gründen haben wir die Stelle mit lateiniſ. Buchſtaben geſchrieben.

D. Ueberſ.

Druckfehler:

Seite 40 Zeile 6 von oben statt „vor" lies „von"
— 43 Z. 5 v. unten st. „All" l. „All'"
— 58 Z. 10 v. oben l. „hochmähnigen"
— 74 Z. 4 v. unten st. „Musel" l. „Muschel"
— 81 Z. 7 v. oben st. „Schaale" l. „Schale"
— 91 Z. 5 v. unten st. „Schaam" l. „Scham"
— 97 Z. 9 v. o. st. „Schlummernd" l. „Schlummern"
— 123 Z. 1. v. oben l. „Himmelstöchter"

Die
vorgebliche Tante.

Nachgelaſſene Studenten-Novelle

von

Cervantes.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1836.

Vorrede.

Der vorstehende Titel soll kein Scherz seyn; er ist in allem Ernste gemeint. Die Novelle, welche hier dem Publikum vorgelegt wird, steht unter dem Namen La Tia fingida in einer neuern Madrider Ausgabe von Cervantes' Novellen (por Don Miguel de Burgos, 1821) als die dreizehnte, und es wird daselbst im Vorwort folgender Aufschluß über sie gegeben:

„In dem Wunsche, dieses Autor's sämmtliche Werke von gleichem Geist und Zwecke bei einander zu sehen, haben wir auch die Novelle von der vorgeblichen Tante

hinzugefügt, welche in den Abschriften, die uns zu Gesichte kamen, äußerst entstellt war, wiewohl sie ganz gereinigt zu finden gewesen wäre in der vor uns liegenden Ausgabe, welche mit dem Geiste des Cervantes besorgt ist von Don Augustin Arrieta (Mitglied der spanischen Akademie)." Diese Ausgabe heißt Obras escogidas d. C. und erschien zu Paris in 16. in 10 Bändchen. — In derselben Vorrede führt der Herausgeber die bekannte Stelle aus Cervantes' Zueignung an den Grafen von Lemos an, in welcher die Zahl seiner Novellen auf zwölf bestimmt ist, und schließt hieraus mit großer Klarheit, daß Cervantes die vorliegende Novelle später müsse geschrieben haben.

Fernere Notizen über dieselbe haben sich bis jetzt nicht finden lassen: aus dem Vor-

liegenden geht, da auch Arrieta der neueren Zeit angehört, blos so viel hervor, daß diese Novelle, wenn sie von Cervantes ist, beinahe zwei Jahrhunderte handschriftlich in Spanien koursirt hat, was zwar Anlaß zu großen Zweifeln über ihre Aechtheit geben kann, aber doch nicht zu völlig begründeten, da die literarische Thätigkeit, besonders im Wiederherausgeben älterer Schriften und Curiosa, in Spanien zu keiner Zeit so ausgebreitet war wie bei uns, und sich wohl denken läßt daß Cervantes, der es nicht der Mühe werth gehalten haben würde, eine so kleine Erzählung einzeln drucken zu lassen, sie kurz vor seinem Tode und vor einer neuen Ausgabe seiner Werke (vielleicht zum Einschalten in einen Roman) geschrieben haben könnte.

Allem Vermuthen nach ist diese Novelle

in Teutschland, wenigstens unter den nicht gelehrten Freunden der spanischen Literatur, noch gar nicht bekannt. Sie verdiente dieß zu seyn, auch wenn es sich erweisen ließe, daß sie nicht von Cervantes' wäre, für dessen Autorschaft jedoch Vieles spricht. Es ist vielleicht zu kühn, unter den Gründen dafür den Styl zu nennen, wenn man das Spanische nicht zur Muttersprache hat, aber die ganze Structur, Ton und Haltung, besonders die heitere Energie und Raschheit der Darstellung erinnern so sehr an Cervantes' übrige Novellen, daß man nur durch den Stoff dieser Erzählung sich ihn abgehalten denken kann, sie in die Reihe der „Exemplarischen" einzufügen; gerade übrigens, daß der Bearbeiter so bedenklicher Materialien sich von Schmutz und Roheit so ferne gehalten hat, — dieß und der

executorische Schluß geben unserer Novelle einen gerechten Anspruch auf den Namen einer moralischen, und wer wollte so grausam tugendhaft seyn, es der armen mißhandelten Rosa nicht zu gönnen, wenn sie am Ende mit Ehren unter die Haube kommt? — Worin aber dem Uebersetzer besonders der Beweis von Cervantes' Autorschaft zu bestehen scheint, das ist die nationale Richtung, welche er auch in dieser Novelle nimmt. Sie spielt auf der Universität Salamanca, welcher Name schon allein den spanischen Studenten mit Mantel und Degen, aber sonst wahrscheinlich sehr mangelhaftem Anzuge, in seiner heroischen Dürftigkeit, seiner großherzigen Abgeschabtheit leibhaftig vor unsere Augen stellt. Der Verfasser hat es aber bei diesem nationalen Boden nicht bewenden lassen:

er nimmt das Interesse seiner Landsleute auf's Höchste in Anspruch durch die Schilderung der verschiedenen nationalen Individualitäten, der Landsmannschaften, welche mit einem sehr körnigen Witze durchgeführt ist. Man kann den hiebei beabsichtigten Effekt berechnen, wenn man sich vorstellt, von welcher Wirkung es seyn würde, wenn ein Novellist unserer Zeit bei ähnlicher Gelegenheit die Eigenthümlichkeiten etwa der verschiedenen Facultäten zu Tübingen oder Heidelberg, oder die karakteristischen Besonderheiten der verschiedenen Beamten-Söhne, wenn sie in eines der niedern Württembergischen Seminare eingeliefert werden, eben so lebendig darzustellen versuchte. — Der Zug, daß die beiden Helden unserer Novelle Manchaner sind, ist nicht zu vergessen. Endlich

aber blickt der schalkhafte Dichter, wenn er sich auch sonst überall zu verstecken gewußt hätte, aus einer Ecke seines Gemäldes selbstverrätherisch hervor, ich meine den satyrischen Grimm über die schlechten Poeten, welchem er auch hier den Lauf gelassen hat. Man darf nur den Don Quixote gelesen haben, um ihn an einer solchen Expectoration, die ihm fast unwillkührlich zu widerfahren scheint, zu erkennen. Der Uebersetzer hat keine Mühe gescheut, die schlechten Verse ebenbürtig zu übertragen, kann sich aber doch zum Schlusse die Mittheilung des Sonettes nicht versagen, zum Theil auch um dadurch die Umtaufung der Heldin, welche im Originale Esperanza heißt, mit der durch das Wortspiel gebotenen Nothwendigkeit zu entschuldigen:

X

En esta calle yace mi Esperanza,
A' quien yo con el cuerpo y alma adoro,
Esperanza de vida y de tesoro,
Pues no la tiene aquel que no la alcanza.

Si yo la alcanzo, tal sera mi andanza,
Que no envidie al Frances, al Indio, al Moro:
Por tanto tu favor gallardo imploro,
Cupido, dios de toda dulce holganza.

Que, aunque es esta esperanza tan pequenna,
Que apenas tiene annos diez y nueve,
Sera quien la alcanzara, un gran gigante.

Crezca el incendio, annadase la lenna
Oh esperanza gentil! á quien se atreve
A' no ser en serviros vigilante.

Die

vorgebliche Tante.

In eine gewisse Straße von Salamanca geriethen zwei Studenten, junge Leute aus la Mancha, und größere Freunde von Florette und Rundschild, als von Bartolus und Baldus*); diese sahen am Fenster eines Hauses zur Fleischbank den Laden geschlossen, was ihnen seltsam schien, weil die Bewohnerinnen eines solchen Hauses, wenn sie sich nicht ausstellen und anpreisen, sich auch nicht absetzen. Indem sie sich nun über die Sache zu unterrichten wünschten, erwies ihnen seine Aufmerksamkeit ein Handwerker, ein Wandnachbar jenes Hauses, und redete sie an:

„Ihr Herren, seit ungefähr acht Tagen

*) Zwei berühmte juristische Schriftsteller.

wohnt in dieſem Haus eine fremde Sennora, die iſt ſo halb und halb eine Andächtige, und von großer Strenge. Sie hat ein Frauenzimmer bei ſich von ausnehmend majeſtätiſcher Geſtalt, welches, wie man ſagt, eine Nichte von ihr iſt. Sie geht aus mit einem Stallmeiſter und zwei Duennen, und nach meinem Urtheil ſind es Leute von Stande und von großer Eingezogenheit. Bis auf dieſen Tag habe ich noch keinen Menſchen weder aus der Stadt noch ſonſtwoher bei ihnen zum Beſuch eingehen ſehen, wüßte auch nicht zu ſagen von woher ſie nach Salamanca gekommen ſind; aber das weiß ich, daß das Mädchen ſchön iſt und tugendhaft, dem Ausſehen nach, und daß der Staat und das vornehme Weſen der Tante von nicht gemeinem Herkommen zeugt.“

Die Auskunft des Handwerkers machte die Studenten begierig, dieſes Abentheuer zu verfolgen; denn obgleich ſie der Stadt

kundig waren und allen jenen Fenstern nachzuspüren pflegten, wo behaubte Tulpen herausschauen, so hatten sie doch noch nichts von einer solchen Tante und Nichte vernommen, welche den Cursus auf ihrer Universität hospitirten und zumal dazu kamen, in einem derartigen Hause zu wohnen, wo man sonst immer, um gute Kundschaft zu halten, Schminke abgesetzt hatte, wiewohl nicht von der feinsten Art; denn es gibt in Salamanca, wie in andern Städten, Häuser in denen sich gefällige Dirnen oder mit andern Namen Nachtlöhnerinnen, Nachtigallen aufhalten.

Es gieng schon auf zwölf Uhr und das besagte Haus war noch geschlossen, woraus sie abnahmen daß die Bewohnerinnen entweder nicht darin essen oder mit nächstem nach Hause kommen würden, welche Vermuthung sie auch nicht betrog: denn nach kurzer Weile sahen sie eine ehrwürdige Matrone kommen mit einer über die Stirne

gefalteten Schleierhaube ſo weiß wie Schnee und ſo weit wie das Chorhemd eines portugieſiſchen Canonicus; mit einem Fächer; um den Hals einen mächtigen Roſenkranz mit klappernden Kugeln, ſo groß als die an dem heiligen Chriſtoffel den ſie am Gürtel trug; Mantel von Halbſeide, blanke, neue glacirte Handſchuhe und in der Hand einen indiſchen Rohrſtab mit ſilberner Spitze. An der Linken führte ſie ein Stallmeiſter aus den Zeiten des Grafen Fernando Gonzalez, in einem endloſen Leibrock von Plüſch, an dem kein Haar mehr zu ſehen war, in Scharlachſtrümpfen, altfränkiſchen Halbſtiefeln, geſtreiftem Mantel, mailändiſchem Barett mit einer Schlafmütze darunter, die er des Schwindels wegen trug, Bärenhandſchuhen und navarreſiſchem Bandelier und Degen.

Voraus gieng die Nichte, ein Mädchen dem Anſcheine nach von achtzehn Jahren, mit einem zurückhaltenden, ſittſamen Ge-

ſichte von etwas adlerförmigem Schnitt, ſchwarzen großen und wie es ſchien, ſchläfrig unbefangenen Augen, gedehnten ebenmäßigen Augbraunen, reichen Wimpern, röthlichen Wangen und gelben, über den Schläfen künſtlich gekräuſelten Haaren; ſie trug einen Mantel von lohfarbenem Tuch, einen anliegenden Rock von rauhem Kammertuch, ſchwarzſammtene Schuhe mit hölzernen Abſätzen und blankſilbernen Nägeln und Borten, und wohlriechende Handſchuhe, die aber nicht nach gemeinem Parfüm, ſondern nach Ambra dufteten. Ihre Haltung war anſtändig, ihr Ausſehen ehrbar, ihr Gang ſchwebend wie eines Reihers. Die Einzelheiten für ſich waren ſchön, die ganze Geſtalt noch ſchöner, und da das Temperament unſerer beiden Gimpel ohnedieß dem der jungen Raben glich, die auf jedes Stück Fleiſch ſtoßen, ſo ſetzte dieſer Köder ſie um ſo mehr in Hitze: kaum hatten ſie das Mädchen geſehen, als ſie mit allen fünf

Sinnen auf sie stießen, ganz verdutzt und entzündet von solcher Huld und Anmuth; denn solche Ueberredungskraft hat die Schönheit, selbst wenn sie mit einem Kaputzenmantel verhüllt ist. — Hinten drein kamen die beiden Ehrendamen, im Geschmacke des Stallmeisters gekleidet. Mit all diesem Pompe zog die gute Sennora nach ihrem Hause, der gute Stallmeister schloß die Thüre auf und sie gingen hinein; und es begab sich, daß bei ihrem Hineingehen die Studenten die Hüte herunterrissen, mit einer außerordentlichen Bezeugung von Höflichkeit und Ehrerbietung, gemischt mit Verliebtheit, gebogenen Knie's und niedergeschlagenen Blickes, als wären sie die heiligsten und gesittetsten Menschen von der Welt. Die Sennora's verschwanden, die Sennores blieben auf der Straße, gedankenvoll, verliebt bis über die Ohren, und in der Kürze Rathschlag haltend über die zu nehmenden Maßregeln; denn sie dachten ohne Zweifel, diese Leute,

da ſie fremd waren, werden in Salamanca eher die Pandekten leſen als hören wollen. Sie kamen daher überein, die folgende Nacht eine Muſik vor dem Hauſe zu bringen; denn dieß iſt der erſte Dienſt, mit welchem arme Studenten ihren Damen huldigen.

Hierauf gingen ſie, ihre Armuth mit einem ſchmalen Biſſen abzufertigen, und als ſie getafelt hatten, verſammelten ſie ihre Freunde, brachten Guitarren und andere Inſtrumente zuſammen, warben Muſikanten und liefen zu einem Poeten, von der Klaſſe, deren es in dieſer Stadt die Fülle giebt: dieſen baten ſie, er möchte ihnen über den Namen Roſa (denn ſo nannte ſie ſich, die ihnen mit dem Liebesdorn das Herz verwundet hatte), mit einem Texte dienen, welchen ſie dieſe Nacht abſingen wollten, aber in jedem Falle müſſe der Name Roſa in dem Gedichte vorkommen. Der Poet unterzog ſich dieſem Begehren, und nach einer kurzen Weile, in der er ſich

die Lippen und Nägel zernagt, Stirn und Schläfe zerrieben hatte, war ein Sonett geschmiedet, so gut als es ein Wollenkratzer oder Tuchscheerer hätte fabriciren können. Er gab es den Verliebten, welche damit zufrieden waren, und verabredeten, der Autor selbst müsse es den Musikanten einsagen, weil keine Zeit zum Auswendiglernen mehr war.

Unterdessen kam die Nacht heran, und in der für die Solennität geeigneten Stunde thaten sich neun bengelhafte Renommisten zusammen nebst vier Vokalisten und Guitarristen, einer Davidsharfe, einer Pandurenleier, zwölf Kuhschellen, einem zamoranischen Dudelsack, dreizehn Beckenschilden und anderem großen Waffengerassel, welches unter eine Truppe von Weingenossen oder vielmehr Essiggenießenden vertheilt war. Mit diesem Aufzug und Getöse kamen sie in die Straße und vor das Haus des Fräuleins, und als sie daselbst angelangt waren,

machten ſie mit den Schellen einen ſo grauſamen Lärmen, daß wenn auch alle Bewohner und Nachbarn ſich in die Nacht und den Schlaf wie Seidenwürmer eingeſponnen hätten, es ihnen doch nicht möglich geweſen wäre, einen Augenblick weiter zu ſchlummern: in der ganzen Nachbarſchaft war keine Seele die nicht aufwachte und ſich in's Fenſter legte. Nun ſpielte der Dudelſack ſeine Tänze und ſchloß mit einem knarrenden Seufzer, dicht unter den Fenſtern der Dame. Hierauf, beim Klang der Harfe, wurde das Sonett, das der Versküniſtler ſoufflirte, von einem Muſikanten aus der Gattung, die ſich nicht lange bitten läßt, mit harmoniſcher und angenehmer Stimme folgender Geſtalt geſungen:

In dieſem Beet glüht meine holde Roſe,
Die ich mit Leib und Seele mir erkoren,
Die Himmelsroſe, mir zum Heil geboren,
Die Einzige, die Ihresgleichenloſe.

Ich neide, wenn ich wonnig mit ihr koſe,
Den Franken nicht, den Indier, noch den Mohren.
Gewähr' es, Amor! daß im Tanz der Horen
Mein Wunſch ſich ſtillt, der jetzt noch arme, bloße.

Noch iſt ſie zart, die Roſe ſüß und milde,
Kaum ziert ſie neunzehn Jahre das Gefilde,
Doch ſie zu pflücken braucht es des Giganten.

O wachſe, Feuer, lege zu, o Schwefel,
Für den, der thut an dieſer Roſe Frevel
Und ſie nicht feiert im Dienſt, dem heißentbrannten.

Kaum war dieſes confiscirte Sonett ausgeſungen, als ein vierſchrötiger Bengel aus den Umſtehenden, Graduirter in utroque, zu einem andern, der an ſeiner Seite ſtand, mit erhobener und ſchallender Stimme anhub: „Das ſchwör' ich, beſſere Reime hab' ich in allen Tagen meines Lebens nicht gehört. Hat Ew. Gnaden geſehen, wie die Verſe zuſammenſtimmten, wie das Verbum auf den Namen des Fräuleins paßte? und dieſe Anrufung des Amor's, und wie „der arme bloße" ſo gut angebracht war, und das Alter des Mädchens ſo gut hereingezogen,

und in jener Vergleichung der Gegensatz von „zart“ und „Gigante“ so gut aufgefaßt! Und dann der Fluch oder die Beschwörung, das muß man sagen, was das bewundernswürdig und schlagend klingt mit dem Schwefel und Frevel! Ich schwöre, wenn ich den Dichter kennte, der dieses Sonett verfertigt hat, ich würde ihm morgen ein halbes Dutzend Knackwürste schicken, welche mir heute früh mein Landfuhrmann von Hause mitgebracht hat!“ — An den Knackwürsten erkannten die Zuhörer sogleich daß dieser extremische Lobredner aus Estremadura seyn müsse, und sie betrogen sich nicht, denn man erfuhr nachher daß er von einem Orte in Estremadura, nahe bei Jaraicejo, gebürtig sey, und seitdem galt er in der Meinung aller für einen gelehrten und in der poetischen Kunst erfahrnen Menschen, blos weil sie gehört hatten wie er das gesungene ungeheuerliche Sonett so in's Einzelne hinein zerlegte und klein hackte.

Mit allem dieſem blieben die Fenſter des Hauſes jedoch wohlverſchloſſen, worüber unſere beiden Roſenkreuzer raſend werden wollten; deſſenungeachtet fuhren ſie fort und ſangen dreiſtimmig zu den Guitarren folgende Romanze, welche gleichfalls auf der Extrapoſt zu dieſem Zwecke angefertigt worden war:

Mach dich auf, du holde Meine,
Roſe, meines Lebens Luſt,
Denn entfernt von deinem Scheine
Bricht das Herz in meiner Bruſt.

Wolken eiſig banger Qualen
Decken nicht dein klares Licht,
Eigen iſt es deinen Strahlen,
Daß der Nacht ſie weichen nicht.

Durch den Ocean des Schmerzens
Leite rettend meinen Kiel,
Willſt du nicht daß mit des Herzens
Hoffnung ſcheitre mein Gefühl.

Gieb' dem Leben Roſenwonne,
Wann's in Nacht und Tod verlor'n,
In die Hölle eine Sonne,
Gnadenlicht im ew'gen Zorn! —

So weit waren die Musikanten mit der Romanze gekommen, als sie gewahrten wie das Fenster sich öffnete und eine der beiden Duennen darin erschien, welche mit sachter und gedämpfter Stimme sprach: „Ihr Herren, meine Herrin Donna Claudia de Astudillo y Quimones läßt Ew. Gnaden ersuchen, mit Eurem auffallenden Besuch und Musik Euch anderswohin zu begeben, um das Aergerniß und böse Beispiel zu vermeiden, welches der Nachbarschaft gegeben wird: in Rücksicht auf ihre Fräulein Nichte, welche sie bei sich hat, nämlich meine Herrin Donna Rosa de Torralva Meneses y Pacheco, und in Betracht, daß es ihrem Stand und Lebensart nicht ansteht, daß solche Dinge an ihrer Thüre vorgehen; auf andre Art und in andrer Manier und mit weniger Aergerniß könnte sie Ew. Gnaden Besuch eher dulden."

Hierauf antwortete einer der beiden Bewerber: „Erweiset mir die Gunst und

Gnade, Frau Duenna, meiner Herrin Donna Rosa de Torralva Meneses y Pacheco zu sagen, sie möchte sich in's Fenster legen, denn ich wünschte ihr nur zwei Wörte zu sagen, welche von besonderm Werth und Nutzen sind.“ — „Pfui! pfui!“ sagte die Duenna: „da kommt Ihr schön an bei meiner Herrin Donna Rosa! Wisset, mein Herr! sie ist keine von denen wofür Ihr sie haltet, denn meine Herrin ist sehr ausbündig, sehr ehrbar, sehr eingezogen, sehr vorsichtig, und sehr belesen und beschrieben, und wird nicht thun um was Ew. Gnaden sie bittet, auch wenn Ihr sie mit Perlen zudecken würdet.“

Während solcher Unterhaltung und Conversation mit der weitläufigen Edlen von Pfui und Perlen kam ein groſser Trupp Leute durch die Straße, die Studenten und ihr Gefolge merkten, es sey die Stadtpolizei, schloßen einen Kreis und nahmen das Geräthe der Musikanten in die Mitte, und

als die Polizei herbeikam, fiengen sie an, die Schilde zusammenzuschlagen und mit den Kettenpanzern zu rasseln, bei welchem Klange die Polizei keine Lust hatte, den Schwertertanz der Gärtner beim Frohnleichnamsfeste zu Sevilla zu tanzen, sondern vorüberzog, um ihre Diener, Häscher und Schergen nicht zu einer so einträglichen Kirchweihe zu bringen. Stolz behaupteten unsre Helden den Platz, und wollten die angefangene Musik fortsetzen, aber keiner der beiden Helden des Stücks weigerte sich in die Fortsetzung zu willigen, wenn sich die Sennora Donna Rosa nicht an's Fenster begäbe; hiezu aber verstand sich nicht einmal die Duenna mehr, so lange sie ihr auch riefen, worüber sie sämmtlich verdrossen und beschämt das Haus mit Steinen anzugreifen, den Laden zu zertrümmern und eine Klapperserenade oder Katzenmusik aufzuführen gute Lust hatten, wie es die gewöhnliche Stimmung junger Leute in solchen

Fällen iſt. Jedoch trotz ihres Aergers brachten ſie es über ſich, die Muſik mit einigen Ländlern zu wiederholen: der Dudelſack ertönte noch einmal mit dem ermüdenden groben Klang der Schellen, und mit dieſem Lärm beſchloßen ſie ihr Ständchen.

Es mochte beinahe Morgen ſeyn, als der Haufe ſich zerſtreute, aber mit ihm nicht der Verdruß, den die beiden Manchaner fühlten, da ſie ſahen, wie wenig ihre Muſik ausgerichtet hatte. Voll Unmuths gingen ſie zu einem gewiſſen Kavalier, ihrem Freunde, einem von denen die man in Salamanca generös nennt und die ſich oben an den Tiſch ſetzen: er war jung, reich, gaſtfreundlich, muſikaliſch, verliebt, und obendrein einer von den Eiſenfreſſern. Dieſem erzählten ſie ſehr ausführlich von der Schönheit, Anmuth, Hoheit und Holdſeligkeit des Fräuleins, von dem Anſtand und der Strenge der Tante, und von der geringen oder gar falſchen Hoffnung, zu ihrem Ziele zu ge-

langen, dann von der Musik, dem ersten und letzten Dienste den sie ihr leisten können, und der ihnen zu nichts geholfen und gedient habe, als die Dame wegen des Schimpfes vor der Nachbarschaft aufzubringen. Der Kavalier hierauf, einer von denen die grad aus gehen, säumte nicht, sich zu erbieten, er wolle das Mädchen für sie erobern, koste es was es wolle, und sandte gleich noch denselben Tag eine eben so breite als verbindliche Botschaft an die Sennora Donna Claudia, worin er ihr seine Person, sein Leben, sein Vermögen und seine Verwendung zum Dienst erbot. Die verschlagene Claudia forschte bei dem Pagen nach dem Stand und den Umständen seines Herrn, nach seinen Einkünften, Neigungen, Planen und Beschäftigungen, wie wenn er in allem Ernst ihr Schwiegersohn hätte werden sollen, und der Page schilderte ihn der Wahrheit gemäß so, daß sie ziemlich befriedigt war und mit ihm

die Donna Pfui nebſt einer Antwort, nicht weniger breit und verbindlich als die Botſchaft geweſen war, zu ſeinem Herrn zurückſchickte. Die Duenna trat bei ihm ein: der Kavalier empfieng ſie mit Artigkeit, ließ ſie ganz nahe zu ſich in einen Seſſel ſitzen, nahm ihr den Schleier ab, gab ihr ein Spitzentüchlein, um den Schweiß abzutrocknen, da ſie der Gang ziemlich angeſtrengt hatte, hieß ihr, ehe ſie ein Wort von ihrer Botſchaft ſagen durfte, einen Napf mit Marmelade vorſetzen, gab ihr mit eigener Hand zwei gute Portionen davon, und bat ſie, die Zähne mit zwei guten Schlücken Johannisbeerweins auszuſpülen, über den ſie denn auch in eine Verzückung gerieth und vergnügter war als wenn man ihr ein Canonicat geſchenkt hätte.

Hierauf tiſchte ſie ihre Botſchaft nebſt ihren gedrechſelten, verwickelten und modiſchen Ausdrücken auf, und ſchloß mit einer

ſtarken Lüge, nämlich daß ihre Herrin, Donna Roſa de Torralva Meneſes y Pacheco noch ſo jungfräulich ſei als wie ihre Mutter ſie geboren habe, aber trotz dem ſolle für Se. Gnaden ihrer Herrin Thüre nicht verſchloſſen ſein. Der Kavalier erwiederte ihr, er glaube ihr alles was ſie ihm von dem Verdienſte, dem Werthe, der Schönheit, Zurückgezogenheit und (um nach ihrer Weiſe zu reden) der Ausbündigkeit ihrer Gebieterin geſagt habe, aber der Punkt mit der Jungferſchaft mache ihm einige Schwierigkeit; deßhalb bitte er ſie, ihm hierüber die klare Wahrheit zu entdecken und zu ſagen was ſie wiſſe: er ſchwöre ihr auf Kavalieresparole, wenn ſie es ihm geſtehe ſo ſolle ſie einen Schleier von fünffach geſponnener Seide haben. Auf dieſes Verſprechen hatte er nicht nöthig, die Schnur ſeiner Bitten noch weiter zuzudrehen, noch ihr die Daumenſchrauben anzulegen damit die gezierte Dame mit der

Wahrheit herausrücke, sondern sie gestand, ihre Herrin, Donna Rosa de Torralva Meneses y Pacheco sey eine Jahrmarkts- oder vielmehr, um besser zu reden, eine Wochenmarkts-Dame, und berichtete auch noch das Wie und Wiefern und mit Wem und Wo nebst tausend andern Umständen, so daß Don Felix (denn so nannte sich der Kavalier) sehr befriedigt über alles, was er hatte wissen wollen, war und mit ihr verabredete, sie solle ihn gleich die nächste Nacht in ihrem Hause verstecken, um allein und ohne Wissen der Tante sich mit Rosen unterhalten zu können. Er entsandte sie mit guten Worten und Erbietungen an ihre Herrinnen, und gab ihr in Geld so viel als der schwarze Schleier kosten konnte. Er traf mit ihr die Maßregeln, um diese Nacht in das Haus kommen zu können, worauf die Duenna wegging, fast verrückt vor Vergnügen, und er allein blieb, seinem Plane nachdenkend, und auf die Nacht wartend,

welche ihm ein Jahrtausend zu zögern schien, so sehr sehnte er sich nach seinem angelegten Abentheuer.

Die Zeit kam heran, welche niemals ausbleibt, und verkleidet wie ein St. Niklas, ohne Freund oder Diener gieng Don Felix hin und fand die Duenna, welche ihn erwartete; sie öffnete ihm die Thüre, ließ ihn sehr vorsichtig und leise in's Haus treten, und brachte ihn in's Zimmer ihrer Herrin Rosa, hinter die Vorhänge ihres Bettes; hierauf gebot sie ihm, kein Geräusch zu machen, weil ihre Herrin Donna Rosa seine Anwesenheit bereits wisse und ihn ohne Wissen der Tante, auf ihre Ueberredung, völlig befriedigen wolle, — und nachdem sie ihm die Hand gedrückt, zum Zeichen daß er ihr sein Wort darauf gebe, entfernte sie sich, und Don Felix blieb hinter seiner Rosa Bett, erwartend wie er sich in dieser Schmuggelei zu benehmen haben werde.

Es war ungefähr neun in der Nacht als Don Felix sein Versteck betrat; in einem Saale der an jenes Gemach stieß, saß die Tante in einem Armsessel, die Nichte ihr gegenüber auf einer Estrade, zwischen ihnen brannte eine große Kohlenpfanne. Im Hause war Alles still, der Stallmeister entfernt, die andere Duenna zu Bette und eingeschlafen; nur die Theilnehmerin des Komplotts behauptete noch das Feld und lag ihrer Gebieterin, der Alten, an, zu Bette zu gehen, indem sie die neune, welche die Glocke geschlagen, für zehn ausgab, in der höchsten Begierde, ihr Vorhaben in Erfüllung gehen zu sehen, wie es ihre junge Herrin und sie zusammen abgeredet hatten, nämlich daß hinter der Claudia Rücken alles was Don Felix spenden würde, ihnen allein zufallen müßte, ohne daß die Alte etwas davon sehen oder haben sollte; denn sie war so niederträchtig geizig und maßte sich über alles was

ihre Nichte erwarb und verdiente, ſolche Gewalt an, daß ſie ihr nicht einen Real für ihre außergewöhnlichen Bedürfniſſe gab, daher dieſe ihr den einen von den vielen Kunden, welche dieſer Tage dran kommen ſollten, zu unterſchlagen gedachte. Uebrigens obgleich unſre Roſa erfahren hatte daß Don-Felix im Hauſe war, wußte ſie doch den Verſteck nicht, wo er ſich verborgen hatte.

Sicher gemacht durch die völlige Stille der Nacht und die bequeme Gelegenheit dieſer Zeit, nahm Claudia das Wort und begann halblaut zu ihrer Nichte folgender Maßen zu ſprechen: „Oftmals habe ich Dir geſagt, meine Roſa, Du ſolleſt die Ermahnungen, Lehren und Unterweiſungen, welche ich Dir immer gegeben habe, nicht aus dem Gedächtniſſe verlieren, als welche, wenn Du ſie beobachteſt, wie Du ſollſt und mir verſprochen haſt, Dir von eben ſo großem Nutzen und Vortheil ſeyn werden,

als wenn Erfahrung und Zeit, die Meisterin aller Dinge, selbst Dich würde unterrichtet haben. — Du mußt nicht denken, wir seien hier in Plasencia, woher Du gebürtig bist, noch in Zamora, wo Du zu erkennen anfiengst, was die Welt ist, eben so wenig in Toro, wo Du Deine dritte Ernte gehalten hast; denn in jenen Orten wohnen gute Leute, schlecht und recht, ohne Arg und Falsch, und nicht erfahren und gewandt in Bübereien und Teufeleien, wie in dieser hiesigen Stadt. Bedenke, meine Tochter, daß Du in Salamanca bist, welche in der ganzen Welt die Mutter der Wissenschaften heißt, und daß allhier in der Regel sich zehn- bis zwölftausend Studenten aufhalten, junges Volk, vergnügungssüchtig, keck, ausgelassen, verliebt, gastfrei, schlau und von höllischem Humor. So sind sie im Allgemeinen, aber was die Einzelnen betrifft, so sind sie größtentheils fremd und aus verschiedenen Gegenden und Provinzen, da-

her ſie nicht alle die nämlichen Eigenſchaften haben. Da ſind einmal die Biscayer, die führen, ſo klein ihre Zahl iſt, keine weitläufigen Reden, aber deſto weitläufigere Beutel, wenn ſie auf ein Weib verſeſſen ſind. Dann die Manchaner, die ſind Bramarbaſſe und fluchen ihr „Chriſtus ſoll mir helfen!“ aber der Liebe verhelfen ſie zu Maulſchellen. Ferner giebt es eine Menge Aragonier, Valencier und Catalonier: achte ſie für zierliche, duftende, wohlgeſtaltete, und noch beſſer geputzte Leute, aber mehr mußt Du nicht bei ihnen ſuchen, denn wiſſe, meine Tochter, daß ſie keinen Spaß verſtehen, ſondern wenn ſie ſich über ein Weib erzürnen, ein wenig grauſam und nicht von der beſten Leber ſind. Die Neucaſtilier achte für edeldenkend, und daß ſie geben, wann ſie haben, und wenigſtens, wann ſie nichts haben, auch nichts begehren. Die Eſtremadurer haben von Allem etwas, wie die Apotheker; ſie ſind wie alchymiſche Me-

talle die beim Silber Silber werden und beim Kupfer Kupfer bleiben. Bei den Andaluſiern, Kind, muß man fünfzehn Sinne haben ſtatt fünf, denn ſie ſind ſpitzfündig und ſcharfſinnig, ſchlau, verſchlagen und keineswegs filzig. Die Gallizier ſtehen in gar keinem Rufe, denn ſie ſind nichts. Die Aſturier ſind gut für den Sabbath, ſie holen allezeit Braten und Weiber nach Hauſe. Was endlich die Portugieſen betrifft, ſo hätte man viel Gelegenheit, ihre Beſchaffenheiten und Eigenſchaften auszumalen, denn ſie ſind insgeſammt nicht im Hirne richtig, hat jeder ſeinen eigenen Sparren, aber den haben ſie alle gemein, worauf Du zählen kannſt, daß ſelbſt die Liebe bei ihnen in Lumpen geht. — Sieh alſo, Roſa, mit welch verſchiedenen Leuten Du zu verkehren bekommſt, und ob es nicht nöthig iſt, wenn Du in einem Meere mit ſo vielen Klippen Deine Segel ausbreiteſt, daß ich Dir einen Kompaß zurichte und

anweiſe, nach dem Du Dich halteſt und richteſt, damit das Fahrzeug unſrer Abſichten und Plane nicht ſchief und mein Schiffsgut zu Grunde gehe, nämlich Dein ſüßer und köſtlicher Leib, ſo reich an Reiz und Anmuth, und eine Angel für alle die anzubeißen Luſt haben. Sieh, Kind! auf dieſer ganzen Univerſität iſt kein Profeſſor, der ſo gut in ſeinem Fache lehren könnte, wie ich in dieſer weltlichen Kunſt, welche wir bekennen, Dich zu unterrichten vermag; fürwahr, die vielen Jahre die ich in ihr und für ſie gelebt habe, und die große Erfahrung die ich beſitze, berechtigen mich mein Jubiläum zu feiern. Und obgleich das was ich Dir jetzo ſage, ein Theil von dem iſt, was ich Dir ſchon oftmals geſagt habe, ſo möchte ich doch daß du aufmerkſam wäreſt und mir geneigtes Gehör gäbeſt, denn nicht immer ſpannt der Schiffer alle Segel zumal aus, noch zieht er ſie alle mit einander ein, ſondern — je nachdem

die Winde gehen, müſſen ſich die Segel drehen.“ —

Ueber dieſe ganze Rede war unſer Fräulein Roſa dageſeſſen mit niedergeſchlagenen Augen, in der Kohlenpfanne mit einem Meſſer ſchürend, den Kopf geſenkt, ohne ein Wort zu ſprechen, und dem Anſcheine nach ſehr aufmerkſam und ergeben in alles, was ihr die Tante ſagte; aber Claudia war damit nicht zufrieden und ſprach: „Hebe den Kopf auf, Mädchen, und laß mir das Wühlen im Feuer, hefte die Augen feſt auf mich, ſchlafe nicht ein, denn um das was ich Dir ſagen will, zu vernehmen und zu begreifen, brauchſt Du noch fünf andere Sinne zu denen die Du haſt.“ Worauf Roſa erwiederte: „Frau Tante, quäle Sie Sich und mich nicht damit daß Sie Ihren Sermon verlängert und fortſetzt; Sie hat mir ſchon hundertmal Kopfweh gemacht mit Predigen und Lehren was mir zukomme und was ich zu thun habe; ich will nicht

noch mehr Kopfweh bekommen: Ei ſeht doch! was haben denn die Männer in Salamanca mehr als die in andern Orten? Sind ſie nicht alle von Fleiſch und Blut? Haben Sie nicht alle eine Seele mit drei Vermögen und fünf Sinnen? Was macht es denn, daß einige mehr Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft beſitzen, als andere? Im Gegentheil, ich bilde mir ein, daß ſolche ſich eher verblenden und gefangen geben als die andern, weil ſie mehr Einſicht haben zu erkennen und zu ſchätzen was die Schönheit werth iſt. Alle dieſe Sachen, Frau Tante, weiß ich ſchon längſt auswendig; verhändle Sie mit mir andre Neuigkeiten, als mich zu unterrichten und anzuweiſen, und ſpare Sie dieß für eine andere Conſtellation auf; denn ich muß Ihr zu wiſſen thun daß ich voll Schlafes bin und nicht in der Verfaſſung, Sie anzuhören.“

So weit wären Tante und Nichte im Geſpräch gekommen, als Don Felix, der

Alles zu seinem nicht geringen Erstaunen mit angehört hatte, plötzlich und ohne es unterdrücken zu können, mit solcher Macht und Heftigkeit zu niesen anfieng, daß man es hätte auf der Straße hören können. Donna Claudia sprang auf, ganz in Verwirrung und Schrecken gesetzt, nahm eine Kerze und trat in das Zimmer, wo Rosa's Bett stand, und wie wenn man es ihr gesagt hätte, gieng sie gerade auf das Bett zu, hob den Vorhang auf und fand den Herrn Kavalier mit gezogenem Degen, den Hut in den Kopf gedrückt, sehr erhitzten Gesichtes und ganz auf den Kriegsfuß gestellt. Wie die Alte ihn sah, fieng sie an, sich zu bekreuzen und rief: „O, Herr Jesus! was ist das für ein Unglück und Jammer! Mannspersonen in meinem Hause und an solchem Ort und zu solcher Stunde! Ich Unglückliche! Jammervolle, die ich bin! und meine Ehre, meine Reputation! was werden die Leute dazu sagen!“

„Beruhige Sich Ew. Gnaden, meine Semnora Donna Claudia,“ sprach Don Felix, „denn ich kam nicht zu Eurem Schimpf und Nachtheil hieher, sondern zu Eurer Ehre und Eurem Vortheil. Ich bin Kavalier, reich, verschwiegen, und über Alles verliebt in meine Herrin Donna Rosa, und um zu erlangen was meine Leidenschaft und Zuneigung verdient, habe ich mich einer gewissen Angelegenheit wegen, die Ew. Gnaden noch einmal erfahren soll, an diesem Orte versteckt, in keiner andern Absicht als um die Nähe von ihr zu genießen, die in der Ferne mich mir selber entrissen hat. Und wenn dieses Verbrechen eine Strafe verdient, so ist hier der rechte Ort und die gelegene Zeit, mir dieselbe zu geben; denn keine könnte mich von ihren Händen treffen, die ich mir nicht zum allerhöchsten Ruhme schätzte, noch könnte sie mir mehr Pein machen, als die ich von meiner Liebe erleide.“ — „O Unglück, das mir begeg-

net!“ gab Claudia zurück: „welchen Gefahren sind doch wir Frauen ausgesetzt, die wir ohne Gatten leben und ohne Männer, welche uns vertheidigen und beschützen! O daß ich deiner nicht entbehren müßte, unglückseliger Don Juan de Bracamonte, beweinenswürdiger Genosse, den ich hatte! Wenn du noch am Leben wärest, so, säh' ich mich nicht in dieser Stadt, noch in der Verwirrung und Beleidigung, die mich trifft! Beliebe Ew. Gnaden, mein Herr, auf der Stelle wieder da hinauszugehen, wo Ihr hereingekommen seid, und wenn Ihr etwas in diesem Hause von mir oder von meiner Nichte verlangt, so könnt Ihr es draußen mit mehr Bequemlichkeit, mehr Ehrenhaftigkeit und mehr Vortheil und Vergnügen verhandeln.“ — „Was mein Verlangen in diesem Hause betrifft,“ versetzte Don Felix, so wird es mir am besten gewährt, wenn ich drin bleiben darf; meine Ehre werde ich nicht verlieren, die

Belohnung steht in meiner Hand, und das ist der Vortheil; und was das Vergnügen betrifft, so weiß ich gewiß daß es daran nicht fehlen wird. Um aber nicht bei Worten zu bleiben, und um diese die meinigen wahr zu machen, so setz' ich dafür die Goldkette hier zum Pfande." Hiemit nahm er seine gilte Goldkette, die hundert Dukaten wog, vom Halse und hieng sie ihr um. Die mitverschworne Duenna aber, als sie ein solches Anerbieten und einen Theil des Handels so in's Reine gebracht sah, rief, ehe ihre Frau antworten oder das Geschenk annehmen konnte: „Giebt es einen Fürsten in der Welt wie diesen, oder einen Pabst oder Kaiser oder Fugger oder Gesandten oder Handelskassier oder Peruaner oder selbst einen Canonicus, der solche Großmuth und Freigebigkeit bewiese? Sennora Donna Claudia, um meines Lebens willen handelt nicht weiter um diese Angelegenheit, räumt den Platz und thut die-

ſem Herrn ſeinen Willen!“ — „Biſt Du bei Sinnen, Grijalva (ſo hieß nämlich die Duenna), biſt Du bei Sinnen, verrückte Närrin?“ ſagte Donna Claudia, „und Roſa's Keuſchheit, ihre unſchuldige Blüthe, ihre Reinheit, ihre unberührte Jungfräulichkeit? ſollte ich ſie auf's Spiel ſetzen und verkaufen, um nichts und wieder nichts, verlockt durch dieſes Kettchen da? Sollt' ich ſo unverſtändig ſeyn, daß ich mich blenden ließe von ſeinem Glanz, fangen von ſeinen Ringen, binden von ſeinen Gelenken? Bei der Seligkeit deſſen, der Staub iſt, das ſoll nicht geſchehen! Ew. Gnaden lege nur die Kette wieder an, Herr Kavalier, und betrachte uns mit beſſern Augen, und vermerke, obgleich wir einſame Weiber ſind, daß wir doch vornehme Lebensart haben, und daß dieſe Jungfrau noch iſt wie ihre Mutter ſie geboren hat, ohne daß irgend eine Perſon in der Welt das Gegentheil ſagen könnte; und wenn

man Euch anstatt dieser Wahrheit irgend eine Lüge gesagt hat, so betrügt sich die ganze Welt, und ich nehme die Zeit und die Erfahrung zu Zeugen." — „Schweigt doch, Seinora," ergriff die Grijalva das Wort: „man soll mich umbringen, wenn dieser Herr nicht die ganze Wahrheit weiß von allem was meine junge Gebieterin gethan hat!" — „Was weiß er, Unverschämte, was weiß er?" versetzte Clandia: „wißt Ihr nicht wie rein meine Nichte ist?" — „Wahrhaftig, ganz rein bin ich," sagte hierauf Rosa, welche in der Mitte des Zimmers stand, halb erstaunt und gespannt, wie sie sah was über ihren Leib verhandelt wurde: „und so rein daß ich noch zu keiner Stunde bei dieser Kälte ein reines Hemd angezogen habe." — „Sei es mit Ew. Gnaden wie es will," sagte Don Felix, „aber um des einzigen Müsterleins willen, das ich gesehen, werde ich den Laden nicht verlassen, bis ich das ganze

Stück an mich gebracht habe, und damit mir der Handel nicht aus Ziererei oder Einfalt verweigert werde, so wißt, Seunora Clandia, ich habe die ganze Abhandlung und Predigt die Ihr dem Mädchen hieltet, gehört, und wünschte der erste zu seyn, der die Lese in diesem Weinberg hält, sollt' ich auch zu der Kette noch goldne Ohrgehänge und Armbänder mit Diamanten hinzuthun müssen. Nun, ich einmal der Wahrheit Meister geworden bin und ein so gutes Unterpfand habe, so müßt Ihr auch nicht länger anstehen, das meinige anzuerkennen und billiger mit mir zu handeln; dagegen schwöre und betheure ich Euch, niemand in der Welt soll durch mich etwas von der Eroberung dieser Feste erfahren, vielmehr will ich selber der Herold ihrer Jungfräulichkeit und Vollkommenheit seyn." — „Wohlan!" sagte die Grijalva: „Glück zu! Glück zu dem Handel! sein ist das Kleinod, und den Lästersüchtigen und Lasterhaften

(denn sie sind beides zugleich) zum Trotz will ich sie zusammengeben und den Segen drüber sprechen. Damit nahm sie die Hand des Mädchens und legte sie in Don Felixens seine, worüber die Alte so erboßt wurde daß sie sich einen Pantoffel abzog und auf die Grijalva zuzuschlagen anfieng, als wäre der Krieg los; diese, wie sie sich mißhandelt sah, legte Hand an Claudia's Haube und ließ ihr keinen Lappen auf dem Kopfe, wobei zugleich an der guten Dame eine Glatze, glänzender als eines Kapuziners, nebst einer falschen Locke die sie an der Seite angeknüpft hatte, zum Vorschein kam, so daß sie in der gräßlichsten und abscheulichsten Figur von der Welt dastand. Die Alte, da sie sich von ihrer Dienerin so hingestellt sah, stieß ein durchdringendes Wehgeschrei aus und rief nach der Polizei; kaum hatte sie den ersten Schrei gethan, so trat wie durch eine Zaubermacht der Corregidor der Stadt, und mit ihm mehr als

zwanzig Leute, zwischen seinen Dienern und Häschern in den Saal. Dieser hatte, auf geheime Nachrichten die er über die Personen in diesem Hause eingezogen, diese Nacht bei ihnen zu visitiren beschlossen; als er an der Thüre klopfte, hatten sie ihn nicht gehört, weil sie in jene Predigt vertieft waren; so hatten die Häscher mit zwei Hebeisen, welche sie jede Nacht für solche Fälle mitnehmen, die Thür aus den Angeln gehoben und waren so leise daß man nichts von ihnen merkte, hinaufgekommen, und in Folge dessen hatte der Corregidor von der Lektion der Tante an bis zu dem Hader mit der Grijalva Alles angehört, ohne ein Wort zu verlieren, daher er gleich bei seinem Eintreten sprach: „Ihr geht unehrerbietig mit Eurer Gebieterin um, Frau Ducuna.“ — „Und wie unehrerbietig geht sie mit mir um, diese Spitzbübin, Herr Corregidor!“ sagte Claudia: „die Hände hat sie anzulegen gewagt, wo keine andern hingekommen

sind, seit mich Gott in diese Welt eingesetzt hat!“ — „Mit Recht sagt Ihr eingesetzt,“ erwiederte der Corregidor, „denn Ihr taugt zu nichts anderem als eingesetzt zu werden. Bedeckt euch, Ihr Tugendspiegel, und Ihr andern Weiber auch, und kommt mit ins Gefängniß.“ — „Ins Gefängniß, Sennor! und warum?“ rief Claudia: „Personen von meinem Stand und Wesen pflegt man in diesem Lande so zu behandeln?“ — „Schweigt mit Eurem Geschrei, Sennora! Ihr beide müßt ohne Weiteres, wohl oder übel, mit, und auch diese Dame hier, die in dreien Ländern Saat und Ernte gefunden hat.“ — „Ich will des Todes sterben,“ sagte Grijalva, „wenn der Herr Corregidor nicht Alles gehört hat, denn das mit den drei Ernten hat sie von Rosa gesagt.“ — Auf dieses gieng Don Felix mit dem Corregidor bei Seite und redete ihm zu, er möchte sie nicht wegführen, er wolle als Bürge für

sie einstehen; aber weder mit Bitten noch mit Versprechungen konnte er etwas ausrichten.

Nun wollte es der Zufall daß unter den Leuten die den Corregidor begleiteten, sich die beiden studirenden Manchaner befanden und bei der ganzen Historie anwesend waren. Als diese sahen was sich begab und gewahr wurden daß auf alle Fälle Rosa, Claudia und die Grijalva ins Gefängniß kommen würden, so waren sie im Augenblick unter sich einig über das was sie zu thun hätten; ohne bemerkt zu werden, entfernten sie sich und stellten sich in einer gewissen Straße hinter einer Ecke wo die Gefangenen vorbeikommen mußten, mit sechs Freunden von ihrer Landsmannschaft auf, die ihnen ihr gutes Glück zugeführt hatte und die sie bei der Bitte, ihnen in einem wichtigen Anschlag auf die Ortspolizei beizustehen, geneigter und begieriger gefunden hatten, als wenn es zu einem fes-

lichen Bauket gegangen sein würde. Bald erschien in geringer Entfernung die Polizei mit ihren Gefangenen, und ehe sie ganz herankommen konnte, griffen die Studenten sie mit solcher Kühnheit und Heftigkeit an, daß in kurzer Zeit kein Büttel mehr in der Straße zu sehen war. Aber sie konnten nun Rosen befreien, denn wie die Häscher das Handgemenge sahen, so flohen die welche die Claudia und Grijalva führten, durch eine andere Straße mit ihnen und brachten sie ins Gefängniß. Der Corregidor floh beschämt und schmählich in sein Haus, Don Felix ins seinige und die Studenten giengen in ihre Wohnung. Als aber der welcher Rosen der Wache entrissen hatte, sie für diese Nacht haben wollte, so wollte der andere es nicht zugeben, sondern bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er das thäte.

O Wunder der Liebe! o gewaltige Macht der Leidenschaft! — Dieß sage ich deßhalb:

der Student der die Beute hatte, wie er sah daß der andre, sein Kamerad, sich ihm mit solcher Eifersucht und Heftigkeit widersetzte, so sagte er ohne weitere Ueberlegung und ohne zu bedenken was er that: „wohlan denn! wenn Ihr nicht zugeben wollt daß ich sie habe, die mich so viel gekostet hat, und mir sie nicht als Freundin lassen wollt, so könnt Ihr mir das nicht widersprechen daß Ihr sie als meine rechtmäßige Frau mir nicht entreißen könnet, dürfet und werdet," und indem er sich zu dem Mädchen wendete, die er nicht von der Hand gelassen hatte, sagte er:

„Diese Hand, die ich Euch, Gebieterin meiner Seele, bis jetzt als Beschützer gegeben habe, reiche ich Euch nun, wenn es Euch so genehm ist, als rechtmäßiger Bräutigam und Gemahl." — Rosa, welche auch mit einer geringern Partie zufrieden gewesen wäre, — so bald sie sah, welch Anerbieten er ihr machte, sagte Ja und

aber Ja, und das nicht Ein-, sondern viele Male, und umarmte ihn als ihren Herrn und Gemahl. Sein Kamerad, erstaunt über einen so seltsamen Entschluß, machte sich, ohne ihnen ein Wort zu sagen, von hinnen und begab sich in sein Zimmer. Der Bräutigam aber, in der Furcht, seine Freunde und Verwandten möchten ihm das Ziel seiner Wünsche verrücken und die Hochzeit hintertreiben, welche auch nicht mit den gehörigen Umständen vollzogen worden war, gieng noch in derselben Nacht in das Wirthshaus wo sich sein Landfuhrmann aufhielt. Rosa's gutes Glück wollte es daß dieser mit seinen Maulthieren den andern Morgen früh abreiste, mit welcher Gelegenheit sie abgiengen und nach Hause zu des Studenten Vater kamen, wo er zu verstehen gab, die Dame welche er hier mitbringe, sei die Tochter eines vornehmen Kavaliers, die er, nachdem er ihr die Heirath versprochen, aus ihrem väterlichen Hause entführt habe. Der

Vater war alt und glaubte alles gerne, was ihm sein Sohn sagte, und wie er die Gefälligkeit und Sorgfalt seiner Schwiegertochter sah, war er mehr als vergnügt und lobte, so sehr er nur konnte, den guten Entschluß seines Sohnes.

Nicht so glücklich ergieng es der Claudia: denn es kam, durch ihr eigenes Geständniß, an den Tag, daß Rosa weder ihre Nichte noch mit ihr verwandt sei, sondern daß sie sie als kleines Mädchen an einer Kirchthüre weggenommen habe, ferner daß sie diese und andre die sie in ihrer Gewalt gehabt, oft und an verschiedene Leute als Jungfern verhandelt, auch davon gelebt und dieses Geschäft als ihr Handwerk getrieben habe, und daß noch drei andre Mädchen durch ihre Habsucht und Niederträchtigkeit zu Grunde gegangen seien. Endlich kam es noch heraus daß sie auch als Hexe ihre Schule gemacht habe, wegen

welcher Verbrechen der Corregidor sie zu vierhundert Ruthenhieben und zur Ausstellung auf der Schandbühne im Käfig und mit der Schandmütze, mitten auf dem Markte, verurtheilte, so daß dieß der beste Tag war, den die Gassenjungen zu Salamanca in diesem Jahre gehabt hatten.

Hierauf wurde die Hochzeit des Studenten bekannt; obgleich aber einige dem Vater das Wahre an der Sache und die eigentliche Beschaffenheit seiner Schwiegertochter schrieben, so hatte doch diese mit ihrer Klugheit und Vorsicht es zu einer solchen Gewandtheit gebracht, den alten Schwiegervater zu vergnügen und zu bedienen, daß wenn man auch noch ärgere Dinge ausgesagt hätte, er doch nicht angestanden haben würde, sie als Tochter zu behalten! Solche Macht hat die Klugheit und Schönheit! Und ein solches Ende und Wendung nahm es mit der Sennora Donna Clau-

dia de Aſtudillo y Quinnones, und ein gleiches mögen alle nehmen, welche ihr in Leben und Thaten nachfolgen!

Dieſer Novelle „die vorgebliche Tante“ werden wir auch

die übrigen Novellen des Cervantes

von derſelben Hand übertragen, einzeln und gleichſam als Lieferungen, jedoch ohne Verbindlichkeit für die Käufer der erſten, in unſerm Verlage folgen laſſen. Die nächſte wird die „Preciosa“ ſein.

Neu erſchienen iſt:

Boa Constrictor.

Roman

von

C. Spindler.

2 Bde. 8. broſch.

Stuttgart, März 1836.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Das

Paradies und die Peri.

Von

Thomas Moore.

Thomas Moore's

Paradies und die Peri.

Mit einem Anhang

Byron'scher Lieder.

Für Freunde der Poesie

von

Hermann Kurz.

Stuttgart.

L. F. Rieger'sche Buchhandlung.
(Adolph Becher.)

1844.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Eine Peri ſtand in tiefer Pein
Vor Edens Thor im Morgenſchein;
Und wie ſie mit erſtauntem Ohr
Vernahm der Lebensbäche Singen,
Und wie aus dem halboffnen Thor
Ein Lichtſtrahl fiel auf ihre Schwingen,
Da weinte ſie, daß ihr Geſchlecht
Verſcherzt das ſel'ge Bürgerrecht.

Wie glücklich, ſo rief das Kind der Luft,
In der unſterblichen Blumen Duft
Die ſeligen Geiſter hier wallen!
Mein iſt was im Meer und auf Erden lenzt,
Mir blühen die Sterne: doch hier, hier glänzt
Die kleinſte Blume vor allen!
Ja, der See von Kaſchmir iſt voll Sonnenglanz,
Und die Inſel mit der Platanen Kranz,
Wo die Bäche ſo lieblich fallen;
Ja, die Waſſer von Sing-ſu-hay ſind rein,
Und ſchimmernd ergießt ſich der Goldfluß drein,

Doch leuchten, das wiſſen die Sel'gen allein,
Die Waſſer des Himmels vor allen!

Ja, ſchwinge die Flügel von Stern zu Stern,
Von Welten zu Welten, ſo weit und ſo fern,
Als die feurigen Grenzen wallen;
Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl,
Jahrtauſende durch: in des Himmels Saal
Wiegt Eine Stunde vor allen!

Der lichte Engel ſah ſie weinen,
Der Wache hält vor Edens Hainen;
Er trat hinzu, die Trauertöne
Belauſchend, ſieh! und eine Thräne
Blinkt' ihm im Auge, gleich dem Thau
Der Himmelsquelle, wenn er ſprüht
Auf jene Blume wunderblau,
Die nur im Paradieſe blüht.
Kind von verirrtem, edlem Blut,
Sprach er, verliere nicht den Muth:
Es ſteht im Schickſalsbuch geſchrieben,
Daß auch die Peri Gnad' erringt,
Die, was zumeiſt die Sel'gen lieben,
Zu dieſen ewigen Pforten bringt.

Geh, ſuch' es, deine Schuld zu büßen:
Süß iſt's, Erlöſten aufzuſchließen.

Reißend, wie Kometen rollen,
Die die Sonne küſſen wollen,
Schnell vor allen Sternenbränden,
Welche Nachts die Engel ſenden
Auf die dunkle Schaar der Grimmen,
Die empor zum Himmel klimmen,
So fliegt ſie durch die blaue Halle;
Beglänzt von einem Erdenlicht,
Das aus des Morgens Augen bricht,
Verweilt ſie über'm Erdenballe.

Wo ſoll ſie nun, in welchen Gründen
Die Gabe für den Himmel finden? —
Ich kenne jeder Urne Platz,
Rubinen, unzählbaren Schatz
Unter den Säulen von Tſchilminar;
Ich ſchaue die Weihrauch-Inſeln klar,
Manch Klafter unter der Wellen Tanz,
Im Süden des ſonnigen Araberlands;
Weiß, wo die Geiſter klug verhehlen
Dſchemſchid's Pokal, reich an Juwelen,

Hoch funkelnd von dem Lebenstrank:
Doch brächte mir das des Himmels Dank?
Ach, welches Juwel iſt nicht ſchlechter Thon
Vor den Stufen zu Allah's Wunderthron?
Und die Lebenstropfen, wie nichts, wie nichts
Im unendlichen Meere des ew'gen Lichts!

Sie ſprach's, die Flügel ausgeſpannt
Ob Indiens wonnevollem Land,
Wo Balſam iſt die Luft, die Fluth
Auf Ambra und Korallen ruht,
Wo, von der warmen Sonne Kraft,
Des Berges Schooß den Demant ſchafft,
Goldbächlein blinkend ziehn, mit reichen,
Anmuth'gen Bräuten zu vergleichen,
Wo Nelkenlaub' und Sandelhain
Für Peri's könnt' ein Eden ſeyn.
Doch blutroth floß die Welle hier,
Indeß Qualmdünſte einer Gruft
Ob dieſen würz'gen Lauben rauchten;
Der Menſch, des Menſchen Opferthier,
Befleckte jedes Wölkchen Duft,
Das harmlos dieſe Blumen hauchten.

Und wer, du Land voll Sonnenſchein,
Durchwühlt Pagod' und Säulenhain,
Höhlenaltar und Götterbild
Und deine tauſend Throne ſo wild?
Der Mann von Gazna tobt heran!
  Die Kronen Indiens, in Stücken,
Bezeichnen des Verderbers Bahn;
  Hunde läßt er mit Steinen ſchmücken,
Von dem entweihten Hals gezerrt
  Manch junger, lieblicher Sultana;
  Jungfrau'n im züchtigen Zenana,
    Prieſter im Tempel läßt er bluten;
Zerſchlagener Altäre ſperrt
  Ein goldner Schutt die heil'gen Fluthen.

  Die Peri, durch den blut'gen Dampf
Des Wahlfelds, ſchaute nach dem Kampf:
Ein jugendlicher Krieger ſtand
  Allein am Rand der heim'ſchen Wogen,
Das Schwert zerbrochen in der Hand,
  Den letzten Pfeil auf ſeinem Bogen.

  Bleib' leben, ſprach der Herr der Schlacht,
Und theile mit mir Sieg und Macht.

Der Jüngling ſtand in ſtillem Muth,
Und ſtille wies er auf die Fluth,
Gefärbt mit ſeines Landes Blut,
Dann ſandt' er ſeinen letzten Bolzen
Zur Antwort nach der Bruſt des Stolzen.
Falſch fliegt der Pfeil, ſo gut geſchnellt,
Der Feind iſt heil, der Jüngling fällt!
Den Ort vergaß die Peri nimmer,
Und als verſtummt des Krieges Wuth,.
Kam ſie auf einem Morgenſchimmer
Und nahm den letzten Tropfen Blut,
Den letzten, den ſein Herz verſchwendet,
Eh er den freien Geiſt entſendet.

Sey dieß, ſo rief ſie, und flog empor,
Mein Einlaßgeſchenk an des Lichtes Thor!
Wohl trübt oft ſchwarzes Blut die Stelle,
Wo Schwerter klirrten: doch Blut, im Streit
Der Freiheit fließend, iſt ſo geweiht,
Daß es ſich miſcht mit der reinſten Quelle,
Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.
O wenn aus der Tiefe der Staubeswelt
Der Himmel theuer ein Opfer hält,

Iſts der letzte Tropfen, den Freiheit preßt
Aus dem Herzen das brechend ſein Blut für ſie läßt!

Willkommen — und es nahm die Gabe
Der Engel mit der lichten Hand —
Willkommen iſt der Heldenknabe,
Der ſo ſtarb für ſein Vaterland.
Doch ach, entfalte deine Flügel!
Nicht rührt ſich der kryſtallne Riegel.
Noch heil'ger muß die Gabe ſeyn,
Die dich in Eden läſſet ein.

Die erſte Hoffnung iſt verdorrt;
Die arme Peri fliegt nach Süden,
Zu Libyens Mondgebirgen fort;
Die Schwingen glättet ſie, die müden,
Am Wunderſtrome, deſſen Wellen,
Verborgen jedem Aug', entquellen
In Forſten ohne Pfad und Ziel,
Wo Waſſergeiſter ihren Nil
Tanzend, den neugebornen Rieſen,
Der in der Wiege lächelt, grüßen.
Dort zu Egyptens Palmenhainen,
Grotten und Königsgräbern nieder

Lauſcht der verbannte Geiſt mit Weinen,
Wie ſich Roſette's Tauben einen,
Und ſieht vom Mondlicht wiederſcheinen
Des weißen Pelican's Gefieder,
Der ſich im Moerisſee bewegt
Und ſanft den blauen Spiegel ſchlägt.
Ein ſchöner Anblick! nimmer ſah
Ein Aug' ſolch eine holde Gegend:
Die Thäler lagen fern und nah,
Den Schmuck der goldnen Früchte hegend,
Sonnig im Glanz des Mondes da;
Die Dattelbäume ſtanden ſchmachtend,
Das laubgekrönte Haupt gebückt,
Wie Mädchen, die der Schlaf, umnachtend,
In ihre ſeidnen Betten ſchickt;
Die Lilien, jungfräuliche Feeen,
Plätſchernd im Bad die ganze Nacht,
Um friſch und glänzend aufzuſtehen,
Wenn ihr geliebtes Licht erwacht;
Der Schutt von Tempel und Palaſt,
Ein hehrer Traum, zerronnen faſt,
Liegt ſtumm und feeenhaft alleine,
Nur ſchreit ein Kibitz nun, und nun,

Wenn Wolken, die den Mond umringen,
Enthuſchen, ſiehſt du in dem Glaſt
Sultanen mit den Purpurſchwingen
Still, wie gemeiſelt aus dem Steine,
Schimmernd auf einer Säule ruhn.
Und wer, wer hätte hier gedacht,
In dieſer ſtillen, ſchönen Nacht,
Daß von dem glühenden Gefieder
Der Peſt ein Hauch ſich ſenke nieder,
Wie keiner noch die Welt begrüßte
Vom Flammenſand der rothen Wüſte!
Von deſſen Athem angeweht,
Was in des Lebens Garten ſteht,
Gleich Pflanzen, die der Samum küßte,
Verwandelt hinfällt und vergeht.

Die Sonne ſchied von vielen Guten,
Die, damals friſch und blühendſchön,
Jetzt in dem Haus der Peſt vergluthen
Und nie die Sonne wieder ſehn.
Und ach, der Unbegrabnen Fülle,
Worauf das Mondlicht ſchläft ſo ſtille!
Die Geyer wenden ſich vom Fraß
Und ſchaudern vor ſo grauſem Aaß.

Nur die Hyäne, nimmerſatt,
Durchſchreitet Nachts die öde Stadt
Und hält ihr ſcheußlich Mahl im Dunkeln;
Weh, wer am Wege liegt halbtodt,
Wenn durch der Straßen Nacht mit Funkeln
Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! ſo ſprach der Geiſt mit Weinen:
Wie theuer büßt ihr den erſten Fall!
Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,
Doch die Fährte der Schlange bezeichnet ſie all! —
Rein wird die Luft vom Thränenſchauer,
Der leuchtend durch die Nächte ſcheint;
Denn zaubriſch wirkt der Thau der Trauer,
Den ſolch ein guter Geiſt uns weint.

Im Schatten von Orangenbäumen,
Wo Frucht und Blüthe, halb in Träumen,
Zuſammen dahlten in dem Winde,
Wie's Alter tändelt mit dem Kinde, —
Dort hört ſie, an des Sees Rand,
Ein Stöhnen aus dem friſchen Garten,
Von einem der ſich ungekannt
Hinſchlich, ſein Stündlein zu erwarten;

Dem Lieb' im Leben ward genug,
Der will in ſtiller Nacht vergehen,
Als ob kein Herz ihm jemals ſchlug,
Und unbeweint und ungeſehen!
Und niemand da zu ſeiner Hut!
Niemand, der ihm die Stirn befeuchtet
Mit einem Tropfen aus der Fluth,
Die ihm ſo kühl ins Auge leuchtet.
Ach, keine Stimme, wohlvertraut,
Mit letztem Gruß und Abſchiedswort,
Das, wenn verklingt jedweder Laut,
Im Ohr noch ſäuſelt fort und fort,
Das zarte Lebewohl am Strand
Der rauhen Welt, wenn alles ſchwand,
Was lieb war, und dem bangen Boot
Das unbekannte Dunkel droht.

Verlaßner Jüngling! Eins allein
Erheitert ſeinen Geiſt im Sterben:
Sie, die er liebte ſtill und rein,
Ach, die ſein eigen ſollte ſeyn!
Iſt fern, geſchützt vor dem Verderben,
Fern in des Vaters Fürſtenhallen,
Wo kühle Brunnen niederfallen,

Und Lüfte, süß gemiſcht mit vielen
Gewürzen Indiens, ſie umſpielen,
Rein wie die Stirne, die ſie kühlen.

Doch zu dem traurigen Gebüſch
Wer kommt ſo leiſe dort gegangen,
Ein Herold der Geſundheit, friſch,
Mit roſigen Gaben auf den Wangen?
Sie iſts! durchs Mondlicht kommt ſie ſtill,
Kennt ferne ſchon den theuren Knaben,
Mit dem ſie lieber ſterben will,
Als ohne ihn das Weltall haben.
Die Arme ſchlingt ſie um ihr Gut,
An ſeinem Munde feſtgeſogen,
Und taucht, zu kühlen ſeine Gluth,
Die loſen Locken in die Wogen.
Wie wenig hätt' er einſt gedacht,
Es würde kommen eine Nacht,
Wo er ſich dieſer Arm' entſchlüge,
Die ihm ſo ſüß und heilig ſind,
Wie eine Paradieſeswiege,
Wo ſelig ſchläft ein Engelkind!
Nun giebt er ſich, nun flieht er wieder,
Schaudernd, als läg' das Gift der Hyder

In dieſem dargebotnen Munde,
Der, allzukühn in dieſer Stunde,
Freiwillig oder ohne Scham
Nie ſonſt dem ſeinen nahe kam!

Laß, die du athmeſt, laß, mein Leben,
Mich athmen dieſe ſel'ge Luft!
Mag ſie mir Tod, Geſundheit geben,
Mir iſt ſie ſüß wie Roſenduft.
Trink' dieſe Thränen, die dir fließen!
Ja, wär' es Balſam, all mein Blut,
Du weißt, ich würd's für dich vergießen,
Ein Stündchen Kühlung deiner Gluth.
Nein, wende nicht die theuren Blicke!
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?
Nicht die Erkorne, deinem Glücke
In Tod und Leben angetraut?
Wie? du, auf dieſer trüben Erde
Der einz'ge Stern, der mir gelacht,
Glaubſt du, daß ich ſie tragen werde,
Die lange, freudenloſe Nacht?
Ich lebt' und ließ' im Grab allein
Dich, der mein Leben iſt? Nein, nein!

Welk mit dem Stamme fällt das Blatt,
Das ihm gekeimt am Herzen hat.
Drum wende, Herz, zu mir dich wende,
Eh' ich wie du verglühend ende;
O komm, von den noch kühlen Lippen
Den letzten reinen Hauch zu nippen! —
Sie stockt, sie sinkt. Im Qualm der Kluft
Stirbt so ein Lamm, im Leichenduft;
So lischt vor diesem gift'gen Munde
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!
Noch einen letzten langen Kuß:
Sie giebt ihn, und erstirbt im Geben.

Schlaf', spricht der Geist, und empfängt mit Luft
Den Abschiedsseufzer der sinkenden Brust,
In der das treuste der Herzen schlug:
Schlaf' sanft in duftiger Träume Flug,
Von süßerer Zauberluft umhaucht,
Als die um den einsamen Vogel raucht,
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied,
Und in Duft und Tönen von hinnen zieht.

Sie ſprichts. Von ihren Lippen fließt
Ein Hauch, unſterblich, auf die Leichen,
Sie ſchwingt den Strahlenkranz und gießt
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,
Die wie ein holdes Heil'genpaar,
Dem Grab entrafft am großen Morgen,
In duftberauſchtem Schlummer liegen;
Die Fee bei ihnen, mild und klar,
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen,
Bis ſie den Todesſchlaf beſiegen.

Der Morgen kommt auf Roſenſchwingen,
Und wieder ſchwebt die Fee empor,
Der Liebe Seufzer darzubringen,
Die reinen Opfertod erkor.
Hoch ſchlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,
Bald iſt die ew'ge Palme dein!
Der Engel lächelt' an der Pforte,
Als ſie die Gabe bot herein.
Kryſtallne Glocken hört ſie ſchallen
Von Bäumen, die in Eden ſtehn,
Umſpielt von ſel'ger Lüfte Wallen,
Die aus von Allah's Throne gehn.

Die Sternenbecher kann ſie zählen,
Die an des Sees Ufern ruhn,
Woraus die eingelaſſnen Seelen
Den erſten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, ſelbſt Feenhoffnung trügt!
Noch iſt das Schickſal unbeſiegt,
Der Schimmer weicht von Seligkeit:
Noch nicht! Der Engel ſprachs mit Leid,
Als er verſchloß den Freudenpfad:
Treu war dieß Herz, und ſeine That,
In Licht ob Allah's Haupt geſchrieben,
Wird lang des Seraph's Auge lieben.
Doch Peri, ſieh, der Strahlenriegel
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel!
Noch heil'ger muß die Gabe ſeyn,
Die dich in Eden läſſet ein.

Auf Syrien ruht, dem Roſenland,
Das Abendlicht in ſanftem Brand:
Ein rieſig Bild von Glanz und Wonne,
Schwebt überm Libanon die Sonne.
Sein Scheitel, im kryſtallnen Saale,
Thront weiß von Schnee, des Winters Port,

Doch roſig ſchläft, im Blumenthale,
An ſeinem Fuß der Sommer fort.
Von oben, welch ein Blick, zu ſchauen
Auf alle dieſe Zauberauen!
Wie ſchön muß dieſes Glühen ſeyn,
Dieß Leben, dieſer tiefe Schein!
Gärten, der Flüſſe Silberpfade,
Mit Goldmelonen am Geſtade,
Noch goldner in der Sonne Schimmern;
Eidechſen, glitzernd auf den Trümmern
Der Tempel, froh geſchäftige Funken,
Als wären ſie vom Lichte trunken;
Noch glänzender die unzählbaren
Felswohnerinnen, Taubenſchaaren
Mit reichen, immer regen Flügeln,
Die bunt den warmen Purpur ſpiegeln
Des Abendroths, als ob ſie ſeyen
Durchwirkt mit Demantſtickereien,
Als ſey ihr farbig Licht geſogen
Aus thränenloſen Regenbogen,
So wie ſie nur im Feeenland
Der nie bewölkte Himmel ſpannt!
Und tauſend Stimmen um und um,
Die Hirtenflöte, das Geſumm

Der wilden Biene, die ſich letzt
In Paläſtina's Blumenhallen;
Und Jordan's holder Strand zuletzt,
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,
Ihr Herz iſt trüb, ihr Flug iſt müde,
Freudlos ſieht ſie das Licht ſich neigen
Auf jenen Tempel, einſt ſein eigen,
Deß' Säulen ſtehn in Einſamkeit
Und hochher ihre Schatten werfen,
Die Sonnenuhr der Zaub'rin Zeit,
Um ihr Gedächtniß dran zu ſchärfen.

Hier, in des Sonnentempels Hut,
Vielleicht daß unter magiſchem Riegel
Ein Amulet, in Sternengluth
Geſchmiedet, eine Tafel ruht
Mit Salomonis großem Siegel,
Die ihrem Geiſterauge weiſ't,
Wo, unterm Mond, Land oder Welle
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle,
Den Zauber, der ſo wunderſchnelle
Gen Himmel führt den ſünd'gen Geiſt.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;
Noch lacht das Strahlenaug' im Blauen,
Sind in des Weſtens reichen Auen
Die goldnen Lauben nicht verſunken;
Da ſieht ſie, facht die Flügel ſchwingend
Durch Balbek's Thal, ein ſpielend Kind,
Froh unter wilden Blumen ſingend,
Roſig und wild, wie dieſe ſind.
Es jagt mit gier'ger Hand und Miene
Die blauen Nymphen im Jasmine,
Den ſie umflattern nah und ferne,
Beſchwingte Blumen oder Sterne.
Und nah beim Kind, das, müd vom Spiel,
Jetzt niſtend in die Blumen fiel,
Sieht ſie, wie in dem Brand der Sonnen
Ein müder Mann vom Roſſe ſteigt
Und durſtig ſich zum ſchlichten Bronnen
Des Imaret's herunterneigt.
Dann kehrt er raſch die hagre Stirne
Zum ſchönen Kind, das furchtlos ſitzt,
Obgleich noch nie das Tagsgeſtirne
Ein wildres Angeſicht erhitzt —
Ein graus Gemiſch, voll düſtrer Wuth,
Dem Wetter gleich, von Nacht und Gluth,

Darin die Peri dunkle Mären
Von Thaten liest, Erbarmungsleeren:
Jungfrauenſchmach — gebrochne Schwüre —
Tempelraub — an entweihter Thüre
Der Gäſte Blut! — hier, hier geſchrieben,
Schwarz wie die Tropfen, die der trüben
Klagſchrift des Engels ſchwer entfallen,
Eh Mitleidsthränen drüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jetzt
Als wie vom Balſambauch ergetzt
Des Abends, ſtill, und ſah in Ruh
Dem Spiel des roſigen Knaben zu.
Doch, traf ſein Aug' des Kindes Blick
Und las dieß wolkenloſe Glück,
So blitzt' es auf mit düſtrem Schimmern.
Wie Fackeln, die die ganze Nacht
Den ſchnöden Sabbath mitgemacht,
Im reinen Morgenſtrahle flimmern.

Nun horch! die Veſperſtimme ruft,
Indeß die Sonne ſinkt, zum Beten:
Wie ſüß durchwogt der Ton die Luft
Von Syriens tauſend Minareten!

Vom Blumenbette ſpringt das Kind,
Wo's mit dem Haupte lag ſo lind,
Kniet nieder auf den duft'gen Grund,
Das Angeſicht gen Süden wendend,
Und leis vom reinſten Engelmund
Den ew'gen Namen Gottes ſendend,
Mit einem Blick, und Aug' und Hand
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,
Als wär's ein Engelkind, verbannt,
Verirrt zu dieſen Blumen nieder,
Und ſuchte ſeine Heimath wieder.
Vor dieſem Himmel, dieſem Kinde
Hätt' Eblis ſelbſt, der Fürſt der Sünde,
Nicht ein verſtohlnes Ach gemieden
Um fernes Glück, verlornen Frieden.

Und was fühlt' er, der Unglücksmann,
Der dort der Ruhe pflag? Er ſann
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,
Sah in die dunkle Lebensfluth:
Doch keine lichte Ruheſtelle,
Kein Friedenszweig auf öder Welle!
Es hat wohl eine Zeit gegeben,
— Er ſpricht es ſanft, mit Herzensbeben —

Wo ich, wie du, beglücktes Kind,
So jung, so hold und rein gesinnt,
Wie du, gebetet und geglaubt —
Der Blick — doch nun — Er hängt das Haupt;
Das Bessre, was in diesem Herzen
Von Kindheit an zu schlafen scheint,
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen
Erwachen, und er weint. Er weint.

O Segensthränen tiefer Reue!
In eurem reinigenden Bad
Fühlt Schuld die einz'ge Lust aufs Neue,
Die schuldlos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand
Ein Tropfen vom Mond auf Egyptenland,
Der so balsamische Tugend hegt,
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt,
Und Himmel und Erde Genesung trinkt!
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,
Die köstlichen Thränen der Reue hier?
Wie faul sich innen die Beul' entzünde,
Ein himmlischer Tropfen verlöscht sie dir!

Und nun, beim Knaben ſieh ihn knieen,
Demüthig im Gebet erglühen,
Indeß derſelbe Sonnenſtrahl
Die Schuld und Unſchuld küßt zumal,
Und Hymnen durch den Himmel klingen,
Vergebung einer Seele ſingen!

Die goldne Scheibe iſt gegangen,
Noch knie'n ſie, im Gebet befangen.
Da trifft ein Lichtſtrahl, wunderbar,
Nicht Stern noch Sonne ſcheint ſo klar,
Die Thräne, welche warm und hold
Des Büßers Wange niederrollt.
Dem ird'ſchen Auge würd' es deuchten
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;
Jedoch die Fee erkennt's entzückt,
Das Lächeln, das der Engel ſchickt
Von Eden, der die Thräne weiht
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, Heil für immer! mein Werk iſt gelungen!
Das Thor iſt erreicht, und der Himmel errungen!
O ſelig, ſelig! o wunderſam!
Vor dir, ſüß Eden, wie trüb und matt

Sind die Demantthürme von Schadukiam,
Und die duftigen Lauben von Amherabad!

Leb wohl, du flüchtiger Erdenduft!
Du verwehst, wie Seufzer der Lieb', in Luft.
Auf dem Tubabaum ist mein Mahl bereit,
Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.

Lebt wohl, ihr Blumen, o schöner Traum,
O Traum so vergänglich, mein Feenkranz!
Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?
Bei Allah's Thron ist ein Lotosbaum,
Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.
Heil, Heil für immer! mein Werk ist gelungen,
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!

Anhang.

Lieder von Byron.

An Mary.

Wohl, du bist glücklich, und ich fühle,
Ich sollt' es seyn bei deinem Glück:
Denn, wie zur Zeit der Kinderspiele,
Schlägt warm dieß Herz für dein Geschick.

Und dein Gemahl! wohl macht es Schmerzen,
Sein neidenswerthes Loos zu sehn;
Doch still! — Wie haßt' ich ihn von Herzen,
Ließ' er dich kalt um Liebe flehn!

Als man mir deinen Liebling brachte,
Zerriß mein Herz ein wilder Gram;
Des Kindes schuldlos Lächeln machte,
Daß ichs in meine Arme nahm.

Ich küßt' es, meinen Schmerz besiegend,
Als ich des Vaters Züge fand,
Weil in den Augen, süß betrügend,
Mein ganzes Glück geschrieben stand.

Mary, leb' wohl und laß mich eilen!
Dein Glück wird ſtets das meine ſeyn!
Doch bei dir darf ich nimmer weilen,
Denn bald, bald wär' ich wieder dein.

Auf Zeit und Stolz baut' ich den Frieden,
Bis ich an deiner Seite ſtand
Und — Hoffnung nur war abgeſchieden —
Das alte Herz im Buſen fand.

Doch blieb es ſtill: einſt konnt's erſchüttern
Ein Strahl aus deinem Angeſicht.
Verbrechen wär' es nun zu zittern:
Wir ſahn uns, und mein Herz ſchlug nicht.

Ich ſahe dich mein Aug' ergründen:
Nichts von Verwirrung ſchauteſt du.
Das Einz'ge was du konnteſt finden,
War der Verzweiflung düſtre Ruh.

Verſinkt, ihr meiner Jugend Sonnen!
Erinn'rung, ſchone, ſchone mich!
O, wo iſt Lethe's Kabelbronnen?
Still, thöricht Herz, ſtill oder brich!

Thyrza.

1.

Still, still, ihr Schmerzensmelodieen,
Worin einſt ſanft mein Herz geruht!
Denn ach, ich muß von hinnen fliehen:
Vor dieſen Tönen wankt mein Muth.
Sie reden mir von lichtern Tagen —
Doch wehe, wirf die Laute hin!
Ich darfs nicht ſehn, darf mirs nicht ſagen,
Was ich geweſen, was ich bin.

Die Seele dieſer Zauberlieder,
Die ſüße Stimme ſchweigt mir heut,
Und jede Note hallt mir wieder
Von Chorgeſang und Grabgeläut.
Von dir, von dir ertönt es leiſe,
Geliebter Staub, nun Staub du biſt!
Entzaubert hör' ich eine Weiſe,
Die härter als ein Mißton iſt.

Still, alles ſtill. — Doch immer zittert
Ein wohlbekanntes Echo bang;
Ach, eine Stimme! ſie erſchüttert
Das Ohr mit unerwünſchtem Klang.
Oft wirds vor meiner Seele rauſchen:
Der Schlummer bergt den holden Ton;
Dann werd' ich wachen, werd' ich lauſchen,
Umſonſt! dann iſt der Traum entflohn.

Ob ich nun wachte, ob ich ſchliefe,
Du biſt ja nur ein ſchöner Traum,
Ein Stern, erſtrahlend in die Tiefe,
Dann abgewandt vom niedern Raum.
Der Wandrer in des Lebens Schauern,
Wenn ſich der Himmel hüllt in Nacht,
Wird lang noch um die Leuchte trauern,
Die ſeinem Pfade Troſt gebracht.

2.

Noch einen Kampf, und frei bin ich
Von Qualen, die mein Herz zerreiben;
Ein letztes Ach! an Lieb' und dich,
Und dann zurück ins laute Treiben!

Es ſteht mir gut, mit Dingen jetzt,
Die nie mein Herz erfreut, zu ſpielen:
Die Freud' iſt ihres Throns entſetzt,
Und welchen Schmerz gäb's noch zu fühlen?

So gebt mir Feſte, gebt mir Wein,
Der Menſch ſoll ja nicht einſam weilen!
Ich will das leichte Weſen ſeyn,
Das nur der Frohen Luſt mag theilen.
So wars in ſchönern Tagen nicht;
Es wäre niemals ſo geweſen,
Doch du biſt mir entflohn, mein Licht!
Du Nichts! und Nichts ſind alle Weſen.

Umſonſt, kein leichtes Lied gelingt.
Das Lächeln, wenn uns Schmerzen drücken,
Verhöhnt den Kummer, der's erzwingt,
Wie Roſen, die ein Grabmal ſchmücken.
Der Gläſerklang verſcheucht das Leid,
Der Scherz entfacht der Seele Gluthen
Zu fieberiſcher Fröhlichkeit: —
Das Herz, das Herz wird einſam bluten.

In mancher holden ſtillen Nacht
That's wohl, des Himmels Licht zu trinken:
Jetzt wird es ſüß, hab' ich gedacht,
Dir in dein ſinnend Auge blinken.
Oft ſprach ich, wenn den Mond ich ſah
In meines Griechenmeeres Spiegel:
Jetzt blickſt du auch zur Cynthia! —
Sie ſchien auf deinen friſchen Hügel.

Auf ſchlummerloſer Lagerſtatt,
Und Gluth in Mark und Eingeweiden,
'S iſt Lindrung doch, ſo ſprach ich matt,
Daß Sie nichts weiß von meinem Leiden.
Wie's eitel iſt, den Knecht zuletzt,
Den Schickſalsmüden, freizugeben,
Fand ich die ſpäte Rettung jetzt,
Wo Sie geendet mit dem Leben.

Du Liebespfand aus beſſrer Zeit,
Wo Lieb' und Leben Eine Garbe,
Wie anders trifft mein Blick dich heut!
Wie lieh dir Zeit des Grames Farbe!

Das Herz, das dich und ſich mir gab,
Steht ſtill: o ſtünd' auch meins vor Trauer!
Zwar iſt es kalt, als läg's im Grab,
Doch fühlt's den Froſt mit krankem Schauer.

Du bittre Gabe! traurig Pfand!
Willkommen hier, ob auch mit Schmerzen!
Lieg' hier und wahre mir dieß Band,
Ja, oder tödtlich ſey dem Herzen!
Wohl ſtill wird, doch nicht leer die Bruſt,
Heilig die Liebe, der nichts lohnet:
O was iſt alle Liebesluſt
Vor jener, die im Grabe wohnet?

Die Entſchlafene.

Holde Seele, wohn' im Licht,
Die, die lieblichſte von allen,
Ihre Erdenhaft durchbricht,
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Engel ohne Heimath hier,
Biſt du nun dort eingegangen,
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott iſt ja mit dir.

Möge leicht dein Raſen ſeyn
Und an Grün Smaragden gleichen!
Nichts was uns gemahnet dein,
Darf ein trüber Schatte bleichen.
Junges Grün und Blumen licht
Soll dein Ruhebette treiben,
Doch Cypreſſen nicht und Eiben,
Denn um Sel'ge weint man nicht.

Das Lied der Trennung.

Lebe wohl, und seys fürs Leben!
Seys auf Nimmerwiedersehn!
Wirst du mir auch nie vergeben,
Nimmer soll mein Herz dich schmähn.

Läge diese Brust dir offen,
Wo in linden Schlummers Hut,
Den du nie kannst wieder hoffen,
Einst so oft dein Haupt geruht!

Könntest du dieß Herz ergründen,
Jede Faser, wahr und echt!
Ja du würdest endlich finden:
Solch ein Hohn war nicht gerecht!

Mag die Welt dirs nicht verdenken,
Mag ſie lächeln, daß michs ſchmerzt!
Selbſt ihr Lob ja muß dich kränken,
Das mit fremden Leiden ſcherzt.

Ob ich todeswürdig fehlte,
Gabs denn keine andre Hand,
Als die Eine mir vermählte,
Die den Weg zum Herzen fand?

Daß ſie dich nicht ſelbſt beraube!
Langſam ſterben Lieb' und Treu':
Doch ein jäher Riß, das glaube,
Bringt die Herzen nicht entzwey.

Ja, das deine bleibt lebendig,
Blutend ſchlägt das meine fort:
Nimmerwiederſehn! beſtändig
Wacht und quält das Eine Wort.

Schwerern Klageruf erhebend,
Als der Jammer an der Gruft:
Daß uns jeder Morgen lebend
Aus zwei Wittwenkammern ruft.

Willst du Troſt beim Kinde ſammeln,
Das die erſten Laute ſpricht,
Lehrſt du dann ſie Vater! ſtammeln,
Deſſen Obhut ihr gebricht?

Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Wenn ihr Mund den deinen drückt,
Denke ſeiner, der dich ſegnet,
Seiner, den du einſt beglückt!

Sollte ſie die Züge tragen
Deſſen den du fortgedrängt,
Wird des Herzens ſanftes Schlagen
Dir geſtehn, an wem es hängt.

Meine Fehler magſt du wiſſen,
Meinen Wahnſinn nimmermehr!
Meine Hoffnung, abgeriſſen,
Wankt doch immer um dich her.

Ja, der Schlag iſt tief gedrungen:
Jener Stolz zerbricht vor dir,
Welchen keine Welt bezwungen;
Selbſt die Seele weicht von mir.

Still, denn Worte ſind verloren,
Und die meinen ſinds zumal;
Doch Gedanken, unbeſchworen,
Schweifen über Berg und Thal.

Lebe wohl! — in Trennungsſchmerzen,
Fern von jeder heil'gen Pflicht,
Einſam, krank, verdorrt im Herzen,
Bittrern Tod erleid' ich nicht!

An ſeine Schweſter.

Mein Tag hat den Schimmer verloren,
Und mein Stern iſt geſunken in Nacht:
Doch du haſt zur Welt nicht geſchworen,
Die nur Sünden entdeckt oder macht.
Du durfteſt mir ſchau'n in den Buſen,
Gern theilteſt du Bittres mit mir,
Und Liebe, die Fabel der Muſen,
Ich fand ſie bewährt nur bei dir.

Drum, lächeln mir Himmel und Erde,
Das einzige Lächeln für mich,
Nicht halt' ichs für Lügengeberde,
Denn ſieh, es gemahnt mich an dich.
Und ſind Winde dem Meere zuwider,
Wie meine Vertrauteſten mir,
So beugt mich nur Eines darnieder:
Daß ſie ferne mich tragen von dir.

Meiner Hoffnung Fels iſt zerſplittert,
Seine Trümmer ſtürzten ins Meer,
Mein Geiſt iſt von Schmerzen erſchüttert,
Doch ſetzt er ſich männlich zur Wehr.
Gefolge von feindlichen Geiſtern,
Quält zu, bis das Herze mir bricht!
Doch nimmermehr ſollt ihr mich meiſtern,
Und verachten, das ſollt ihr mich nicht! —

Ein Menſch, wardſt du redlich erfunden,
Ein Weib, nicht verſchworſt du die Pflicht,
Geliebt, nicht vergaltſt du mit Wunden,
Verleumdet, erbangteſt du nicht;
Mein Vertrauen, du haſts nicht verrathen,
Dein Scheiden geſchah nicht aus Wank,
Du wachteſt, doch nicht mir zu ſchaden,
Du ſchwiegſt, doch der Welt nicht zu Dank.

Die Welt, o ich will ſie nicht ſchelten
Und den Krieg mit dem einzelnen Feind:
Wenn ſie nichts mir vermochte zu gelten,
Warum blieb ich ihr dennoch vereint?

Und muß ich den Fehler auch büßen,
Ja, theurer als je ich geglaubt,
Eins kann mir den Schiffbruch verſüßen:
Er hat mich nicht deiner beraubt.

Von den Trümmern, die untergegangen,
Iſt das Gut mir geblieben allein:
Was mit innigſter Lieb' ich umfangen,
War werth auch, mein Liebſtes zu ſeyn.
Ein Quell iſt in Wüſten entſprungen,
Ein Baum grünt im Sand für und für,
In der Wildniß hat ſich erſchwungen
Ein Vogel — ſein Lied ſpricht von dir.

Byron's letztes Lied.

Nun ſollt' es endlich Ruhe finden,
Dieß Herz, das keine Ruh mehr ſtört:
Doch laßt es ewig ſich entzünden,
Auch unerhört.

Ein welkes Laub ſind meine Tage,
Dahin der Liebe Sommerglück;
Der Wurm, der Krebs nur und die Klage
Blieb mir zurück.

Das Feuer gleicht, das an mir zehret,
Einem Vulkan, ins Meer gebannt:
Kein frohes Licht wird dran genähret —
Ein Leichenbrand.

Der Liebe Hoffen, Zweifeln, Bangen
Ward fremd mir, fremd die Luſt im Schmerz:
Und doch in ihrem Netz gefangen
Hält ſie mein Herz.

Doch dieß darf hier den Geiſt nicht beugen,
Wo Ruhm des Helden Sarg umglänzt,
Dem Lebenden mit Lorbeerzweigen
Die Stirne kränzt.

Das Schwert, das Banner, das Gefilde,
Ruhm, Hellas, ſtehn vorm Angeſicht!
Der Sparter auf dem Todesſchilde
War freier nicht.

Wach' auf! — nicht Hellas, die Erwachte! —
Mein Geiſt, wach' auf! denk', wer den Keim
Der Freiheit neu in dir entfachte,
Und ſchwing' dich heim!

Die Gluthen, die ſich rühren wollen,
Zertritt ſie! unwerth ſind ſie dein.
Dem Mann muß nichtig Gnad' und Grollen
Der Schönheit ſeyn.

Bereuſt du deiner Jugend Fehle?
Des ehrenvollen Todes Land
Iſt hier: auf und verhauch die Seele
Auf blut'gem Sand!

Ein Kriegergrab, für dich das beſte,
Das wenige ſuchen, ſuche du:
Nimm deinen Stand, und ſtell dich feſte,
Und geh zur Ruh!